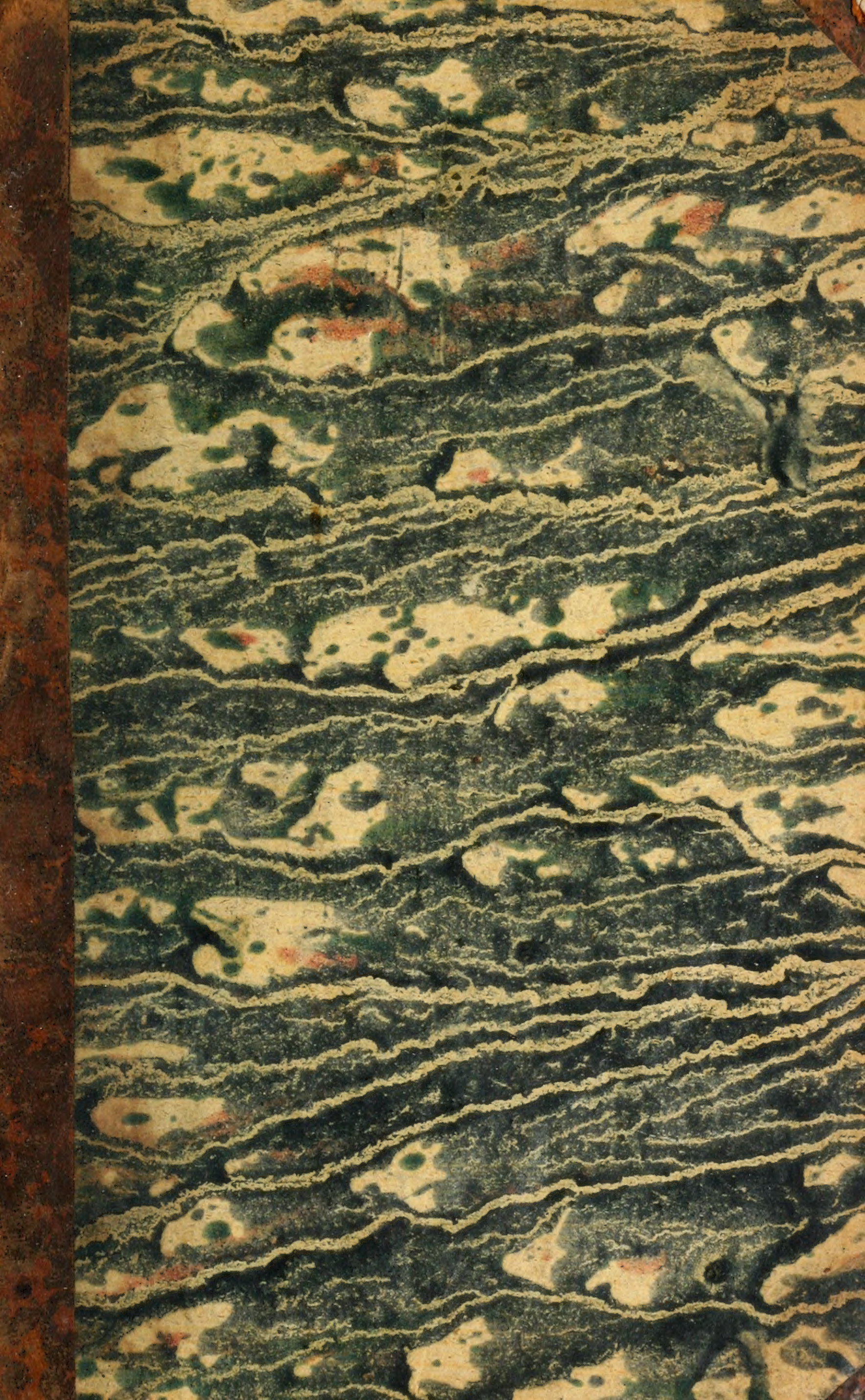








Europäische
Staats-Relationen

Von Nik. Vogt

Dreizehnter Band
Erstes bis Drittes Stück

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1809


LIBRARY
MAY 1971
UNIVERSITY OF TORONTO

Inhalt des dreizehnden Bandes.

Europäische

Staats-Relationen

Von Nik. Vogt

Dreyzehnten Bandes Erstes Stück

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1809

Diese Zeitschrift soll nach ihrer ersten Ankündigung einen doppelten Nutzen bezwecken. Fürs Erste wird der Leser darin eine fortlaufende Darstellung der europäischen Staatsverhältnisse; fürs Zweyte doch auch bey einem jeden merkwürdigen Vorfalle eine eigene, dahin sich beziehende diplomatische Abhandlung finden. Der Verfasser verspricht in jedem Jahre mehrere Stücke zu liefern, obwohl er sich nicht gerade an die zwölf Monate binden wird. Drey Hefte machen einen Band aus, wovon der Preiß 1 Thlr. oder 1 fl. 48. kr. ist. Einzelne Stücke werden nicht abgegeben.

Inhalt des dreyzehnten Bandes erstes Stück.

I.

Ueberblick.

Der europäische Staatenbund.

Wir haben schon mehrmalen in dieser Zeitschrift eine allgemeine Darstellung des Zustandes der europäischen Republik geliefert, aber in jedem Jahre scheint sich ihre Gestalt zu verändern. Das Merkwürdigste, was wir jetzt zu beschreiben haben, wird immer das große Föderativreich seyn, was Napoleon durch seine Siege und sein Glück gestiftet hat. Ob sich demselben eine andere nordische Bundesrepublik unter Anführung Rußlands entgegenstellen wird, muß die Zukunft lehren. Wenigstens ist nur der Süden durch Verträge vereinigt.

Wir haben in unsern Tagen große Ereignisse erlebt. Wir haben ein altes politisches System schwinden und ein neues aus dessen Trümmern hervorgehen gesehen. Religion, Staatsverfassung, Gesetze und Bündnisse haben eine ganz andere Richtung erhalten.

Die christliche Religion schien durch die Revolution bald unterdrückt, bald emporgehoben; je nachdem die Partheyen wechselten; was aber besonders merkwürdig ist; nicht Bischöffe oder Theologen waren es, welche für ihre Erhaltung schrieben, sondern Layen, Philosophen oder solche Männer, welche anfänglich ihre Feinde schienen. Die drey merkwürdigsten Schriften, welche

in unsern Tagen im religiösen Fache erschienen, sind unstreitig Kants Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft, Chateaubriands Genie du Christianism, und Stollbergs Geschichte der Religion Jesu. Während dem die Theologen sich nur mit einzelnen Theilen der Religion und Kirche befaßten, sind diese Männer in den Geist des Christenthums gedrungen, und haben uns ganz neue Seiten davon entdeckt. Seit dieser Zeit hat das Bedürfniß nach Religiosität eben so unter den europäischen Völkern und ihren Regierungen zugenommen, als sich die Eitelkeit, für einen Ungläubigen zu gelten, verringert hat. Die wichtige Frage geht also jetzt dahin: ob es besser und für die Reiche Europens ersprießlicher seye, die christlichen Gemeinden durch eine allgemeine Glaubensform zu vereinigen, oder die verschiedenen Kultus und Bekenntnisse zuzulassen. In allen, von Napoleon genehmigten, Verfassungen ist der letztere politische Grundsatz anerkannt; ob aber in der Zukunft nicht eine Vereinigung zweckmäßiger befunden werde, muß die Zeit lehren.

Eben so, wie die Religion, hat die Sittlichkeit und Erziehung große Veränderungen erlitten; kurz vor, und noch zu Anfang der französischen Revolution, glaubte man fälschlich, daß der Mensch wie eine Pflanze erzogen und gebildet werden müsse, um ihn zu seiner Bestimmung zu führen. Das, was man Bildung des Herzens und Verstandes nannte, bestund allein in ein Paar elenden moralischen Maximen vom Verstande nach Konvenienz vorgeschrieben, welche eben sobald erlernt, als vergessen waren. Durch diesen schiefen Gang der menschlichen und bürgerlichen Erziehung erschien bald ein so kalter steifer Mechanismus sowohl in häuslichen als öffentlichen

Geschäften, daß man hätte glauben sollen, die ganze Menschheit wäre nichts anders als eine hölzerne Maschine, aus gewissen Federn und Rädern zusammengesetzt, und deren Triebwerk aufzuziehen, nur zwey oder drey Menschen das Geheimniß und den Schlüssel besäßen.

Johann Jakob Rousseau machte zuerst auf die üblen Folgen dieses Mechanism aufmerksam, und schrieb seinen Emil. Das Buch erregte sowohl wegen der Neuheit der darin aufgestellten Maximen als der Konsequenz der Methode allgemeines Aufsehen, nur konnte es aus zwey Ursachen nicht die gute Wirkung haben, die man sich anfänglich davon versprach. Erstens war es mehr für die Erziehung des Menschen als des Bürgers geschrieben, und zweytens wurden viele seiner Angaben mißverstanden und auf einer ganz entgegengesetzten Seite angewendet. Indessen traten dadurch geweckt, in Deutschland andere Pädagogen auf, welche die von Rousseau für den Menschen nur im allgemeinen angegebenen Grundsätze, durch wirkliche Anstalten im bürgerlichen Leben auszuführen suchten. Basedow, Salzmann und Pestalozzi haben nicht nur in Deutschland sondern ganz Europa im Erziehungsfache Epoche gemacht. Besonders ist letzterer wieder auf die erste Quelle aller Menschenbildung zurückgekommen. Er hat nämlich dargethan, daß man den Menschen nicht von Außen hinein, sondern von Innen heraus bilden müsse. Die durch diese wackern Männer selbst oder nach ihnen gestifteten Erziehungsanstalten verbreiteten oder verbreiten noch täglich ihre wohlthätigen Wirkungen umher. Nur wird eine Hauptsache sie in ihrer Vollkommenheit hindern, nämlich der Geist der Zeit. Die meisten Pädagogen glaubten fälschlich, daß die Schule allein die Bildung des Menschen und Bürgers

vollenden müsse, da sie doch nur Fertigkeiten erwecken kann. Das Haus, der Zeitgeist und die Welt bilden eigentlich das Innere oder den Charakter des Menschen, und wenn deren Einfluß nachtheilig wirkt, können auch die besten Schulen das Uebel nicht aufhalten.

Der Geist des Mechanismus, welcher sich zu unsern Zeiten der Erziehung bemächtigt hatte, drang nothwendig auch in die Regierung und Organisation der Staaten ein; und wo sahe man dieses mehr als in Preußen unter Friedrich II., und in Frankreich zu Anfang der Revolution. Preußen war, so lange dieser große Fürst regierte, ein großes hölzernes Automat ohne besondern Geist und Individualität, blos durch den Willen dieses Einzigen bewegt. In Frankreich glaubte man, fünf und zwanzig Millionen Menschen, wie die Steine im Schachspiel, nach eigenen Quadraten und Zügen ordnen zu können, und nannte dies Wiederherstellung der Rechte des Menschen und des Bürgers. Da wurden denn die alten Formen, worin eben noch Geist und Leben war, unbarmherzig zertrümmert, und neue eingeführt, wofür das Volk weder Sinn noch Anhänglichkeit haben konnte. Als nun diesen Formen der Geist nicht folgen wollte, zwang man die Menschen mit Gewalt hinein, ohnbekümmert, ob die Maschine auch sich frey darin bewegen könnte.

Endlich erschien der Mann des Zeitalters, welcher alte Formen mit neuen vermischend, beyden einen eigenen Geist einzuflößen versucht. Mit sonderbarer Klugheit wußte er die kirchlichen Verhältnisse zu ändern, ohne die Religion zu beeinträchtigen. Er vernichtete alte Dynastien, ohne gerade ihre Thronen zu zertrümmern; indem er den Feudaladel abgeschafft hat, eröffnete er der Ambition einen neuen Kampfplatz des Adels durch

die Ehrenlegion. Hier giebt er den Staaten neue Verfassungen, erhält aber die Namen der Nationen, und indem er die Unabhängigkeit auch der besiegten Völker anerkannt, bindet er sie doch alle an Frankreichs Interesse.

Durch diese Bestrebungen ist das ganze politische System von Europa umgewälzt worden. Frankreich und Rußland sind jetzt die zwey mächtigsten Staaten des Kontinents, und die übrigen ihre Vasallen oder Bundesgenossen. England beherrscht die Inseln und andere Welttheile, indessen ihm ganz Europa den Krieg angekündigt hat. Spanien und Portugal wird sich bald den Waffen Frankreichs, und folglich auch seinen Gesetzen unterwerfen. Italien ist schon mit ihm im Bunde, und wenn der heilige Vater sich im Geistlichen nicht fügen will, verliert er nach und nach seine Herrschaft im Weltlichen. Ganz Deutschland, mit der Schweiz und Holland, sind Bündnisse kleiner souveräner Staaten, aber eben darum von Frankreich abhängig. Schweden und Dännemark werden mit Preußen der Uebermacht Rußlands nicht ausweichen können. Oesterreich steht noch kräftig, aber allein da; und die ottomanische Pforte scheint weder durch alte noch durch neue Maximen ihrem Untergang entgehen zu können.

So war der Zustand Europens am Ende des Jahres 1808, jener Zustand der übrigen Welttheile ist nicht minder sonderbar. In Asien beherrscht England noch die reichen Küsten Indiens, indessen Frankreich seine Bundesgenossenschaft bis an die brittischen Besitzthümer ausgedehnt hat. In Afrika wird es vielleicht noch das künftige Jahr entschieden werden, ob die Engländer ferner das mittelländische Meer beunruhigen können. In Nordamerika ruhet eine heranwachsende Bundesrepublik zwischen ihrer Neutralität; und

in Südamerika werden neue Residenzen von Königen und Prinzen errichtet, welche aus Europa flüchtig gehen müssen.

Wir haben hier nur einen flüchtigen Blick auf die allgemeine Lage von Europa und der Welt geworfen; in den folgenden Heften dieses Jahrgangs werden wir bey jedem Gegenstande umständlicher seyn.

Napoleon wird und muß ein groses politisch-sittliches System gründen, wenn seine Bündnisse, seine Verfassungen, seine Dynastie, sein Ruhm, er selbst bestehen sollen. Wenn er Spanien und Portugal wieder erobert hat, wird er nach Afrika gehen, und den Engländern das mittelländische Meer verschliessen. Er wird mit Rußland und Oesterreich die Türken aus Konstantinopel treiben, wo sie weder ihr altes noch ein neues System erhalten kann. Er wird und muß jedem Volke seine Unabhängigkeit und Autonomie zusichern, und sie alle doch durch eine allgemeine Kirchen- und Staatsform an den französischen Kaiserthron binden. Dazu wird die Berufung eines allgemeinen Kirchenraths und eines allgemeinen Völkerkongresses nöthig werden. Wir haben beym Abschlusse des Konkordats, bey der Kaiserkrönung, und jüngst erst noch in Erfurt, Versuche dazu gesehen. Was wird der allgemeine Friede herbeyführen? Laßt uns nun die Angelegenheiten der einzelnen Völker betrachten, nachdem wir zuvor einen Blick über das Ganze geworfen haben.

Nach unserm im vorigen Hefte angegebenem Plane wird die Geschichte einer jeden europäischen Nation so vorgetragen werden, als wenn sie selbst von einem Bürger des Landes beschrieben würde, dessen wir gedenken.

II.

Französisches Reich.

Die Geschichte der neuesten Zeit ist nicht viel mehr als eine vollständige Geschichte Frankreichs. In den meisten Kabinetten bestimmt sein Wille und sein Einfluß die Entschließungen der Regierungen, und auf dem Schlachtfelde seine Macht das Schicksal der Völker und ihrer Fürsten. Nachdem ganz Europa sich abwechselnd in wiederholten Kämpfen gegen es versucht und geschwächt hat, sieht es auf dem ganzen festen Lande keinen Feind mehr, nur Freunde und Bundesgenossen — aus Wahl oder Noth thut nichts zur Sache — und entwaffnete oder flüchtige Gegner. Nur Großbrittannien behielt, von schützenden Meeren umgeben, sein altes System, seinen alten Haß und seine alte Uebermacht zur See. Beyde Staaten walten unumschränkt, jeder auf seinem Elemente, Frankreich auf dem Lande, England auf dem Wasser. Doch steht Frankreich in rechtlichen Verhältnissen mit unabhängigen Staaten; England aber ist der Tyrann von allen, mit allen im Kriege.

Wie die weltbeherrschenden Imperatoren Roms ihre siegreichen Legionen am Euphrat, an der Donau, am Rhein und dem Ebro zur Schlacht führten, so sahen wir die Heere Frankreichs an dem Po und am Nil, an dem Niemen und an der Donau mit gleichem Muthe und mit gleichem Glücke fechten. Wir waren Zeugen ihrer

Märsche, bey ungünstiger und strenger Witterung, von den Küsten des Kanals nach den Eisfeldern von Austerliz, und aus den freundlichen, lebendigen Gefilden Italiens nach den einförmigen und erstarrten Regionen des nördlichen Polens, sonst würde auch uns unglaublich scheinen, was die Nachwelt kaum glauben wird. So wird der bildsame Mensch alles, zu was Verhältnisse und mächtige Menschen ihn bilden, und, von Muth beseelt und dem Glücke begünstigt, vermag er leicht, an was, vom harten Verhängnisse gebeugt, oder vom müßigen Leben erschlafft, er kleinmüthig verzweifelt.

Das Schicksal des Nordens vom ehemaligen Deutschland war entschieden, und das über Großbritannien ausgesprochene Verbannungsurtheil von dem Kontinente in Tilsit unterzeichnet. Die verödeten und verarmten Provinzen seufzeten unter der Last der kostspieligen Gegenwart, obgleich milder und menschenfreundlicher Sieger. Der Kontinent hatte Frieden, doch dort nur den Frieden ohne das Geräusch des Kriegs, aber mit allen seinen Erschöpfungen und Entbehrungen. Man glaubte die französischen Truppen würden solange auf dem eroberten preußischen Boden stehen bleiben, bis alle Bedingungen des mit dieser Macht abgeschlossenen Vertrags erfüllt, und besonders die Rückstände der ihr aufgelegten Kontribution abgetragen wären.

Auf dem weiten festen Lande dieses Welttheiles fanden die französischen Waffen keinen Feind mehr zu bekämpfen. Preußen war für seine unbestimmte, unentschlossene Politik, die weder ihre Feinde noch Freunde zur rechten Zeit zu erkennen und zu wählen wußte, die den Frieden nicht zu erhalten und den Krieg nicht zu führen verstund, und drohete, wo sie hätte schlagen, und schlug, wo sie hätte temporisiren sollen, schwer gestraft, und zu einer

Macht vom dritten Range herabgeflossen. Das ewige Schicksal spielt mit Welten, Reichen und Menschen; und nicht leicht entgeht, was sterblich ist, seinem Verhängnisse. Aber die Weisheit oder Thorheit, die Tugenden oder Verbrechen können seine verderblichen Rathschlüsse verzögern oder beschleunigen. Die Lage der Dinge in Europa war so, daß es Preußen schwer werden mußte, sich unter den bedenklichen und verwickelten Verhältnissen zu erhalten. Aber nur der Unfähigkeit und Anmaßung der königlichen Rathgeber ist das harte Loos zuzuschreiben, das die erlauchte Familie so unverdient traf. Kaum ist das größte Unglück für Menschen und Reiche so verderblich als ein schnelles, glänzendes Glück. Es erfüllt die schwache Brust mit hartem Stolze und unvorsichtigem Vertrauen; jener weckt Feinde, dieses macht ihnen den Sieg leicht. So war Preußen, seit Friedrich dem Großen. —

Oesterreich, durch eine wiederholte kostspielige Erfahrung belehrt, blieb dem Frieden getreu, weil der Krieg keine Wahrscheinlichkeit irgend eines glücklichen Erfolgs darbot.

Rußland, die zweyte Landmacht der Welt, hatte den Frieden von Tilsit unterzeichnet, und die persönlichen Gesinnungen des Kaisers Alexander für Napoleon verbürgten ihm mehr noch als politische Rücksichten eine lange Dauer.

Unter diesen Umständen war es schwer voraus zu sehen, wohin die französischen Heere ihre siegreichen Adler tragen würden, wenn nicht die lange gedrohte Züchtigung Albions kriegerischen Unternehmungen und den Vermuthungen der Politiker ein weites Feld offen gelassen hätte. Wer weiß, was geschehen wäre, hätte ein neues, nicht leicht vorauszusehendes Ereigniß dem

Gange der Angelegenheiten nicht eine unerwartete Wendung genommen?

Spanien hatte aus den Händen Napoleons eine verbesserte Verfassung, und einen andern König empfangen. Die Reste des regierenden Geschlechtes der Bourbonen hatten ihren Ansprüchen auf die spanische Krone feyerlich entsagt. Eine Junta hatte sich in Bayonne versammelt, und die neue Konstitution ihres Landes und das neue regierende Geschlecht eben so feyerlich anerkannt. Die Freunde von Spanien selbst mußten ihm Glück zu diesen wohlthätigen Veränderungen, und besonders zu dem Haupte seiner neuen Dynastie wünschen, dessen schöne Tugenden dem wiedergebornen Lande eine bessere Zukunft versprachen. Da gohr in dem Schooße des spanischen Volkes selbst ein dumpfes Mißvergnügen. Erst ward es in wenigen Gegenden des Landes laut. Endlich schlugen die Flammen des Aufstandes, von einem Theile des Adels und besonders den Mönchen genährt, über das ganze Reich zusammen.

Es leidet keinen Zweifel, daß diese Revolution unter andern Umständen für Frankreich hätte bedenklich werden können. Hätte die Gährung nur einmal die schlafenden Kräfte des Volks geweckt, und die Noth und der Kampf sie geübt; hätte nur jedes hervorragende Talent, wie das in Revolutionen der Fall ist, sich entwickelt und seine Stelle gefunden, dann würde die erstaunte Gegenwart zum zweytenmal gesehen haben, was ein Volk vermag, das von einer Idee, wahr oder falsch, begeistert ist, und für eine gemeinschaftliche Sache zu handeln glaubt. Aber der Bürger mußte Zeit haben, die Uebung des stehenden Soldaten zu erwerben, weil in unsern Kriegen der natürliche Muth viel, Erfahrung und Gewohnheit aber alles ist.

Napoleon, selbst Zeuge, und der erste Held einer denkwürdigen Revolution, die seinem Genie die Laufbahn öffnete, auf welcher er der erste Mann seines Jahrhunderts ward, mochte diese Gefahr, die in ihrem Entstehen keine war, nicht verkennen. Die Sieger der Welt brachen von den Ufern der Weichsel, der Oder und der Elbe auf, um mit gewöhnter Schnelligkeit nach den Ufern des Duero zu eilen. Von den Pyrenäen stürzten sich die Heerhaufen alter Krieger wie reissende Bergströme herab, und überfluhteten unwiderstehlich das weite Land. So ward die unreife Geburt erstickt. Was lächerlich war bey seinem Entstehen, hätte Ernst werden können, war es durch die Zeit gereift. Die junge Pflanze biegt auch die schwache Hand des Kindes; aber ist sie zur stämmigen Eiche aufgewachsen, dann spielen ihre Zweige mit Sturm und Wettern. So wahr ist's, daß es oft mehr darauf ankömmt, zu welcher Zeit der Mensch etwas thut, als mit welcher Anstrengung er es thut. Eine Hand voll Wasser löscht den Funken; ist er aber zur rasenden Flamme aufgelodert, dann reichen oft tausend Hände nicht hin, um ihn zu dämpfen.

Man wollte in der spanischen Insurrektion die jüngere Schwester der französischen Revolution erkennen, und Manche weissagten ihr, durch einige entfernte Aehnlichkeit verführt, denselben Erfolg.

Die französische Revolution war der Aufstand eines gedrückten Volks gegen seine Unterdrücker; der Kampf der natürlichen und ewigen Rechte des Menschen im Staate gegen die gewaltthätige Usurpation einiger privilegirten Kasten, und des Geistes der Zeit, der das Resultat der ewigen Fortschritte der Aufklärung und Zivilisation war, gegen angeerbte Vorurtheile und veraltete Satzungen. Die spanische Insurrektion war

eine Empörung alter Vorurtheile und Privilegien, die ihrer nahen Verbannung mit Schrecken entgegen sahen, gegen die neue bessere Ordnung der Dinge; der Todeskampf des Aberglaubens und der Feudalmißbräuche gegen religiöse, bürgerliche und politische Freyheit. Darum hatte auch die französische Revolution, da ihre schöne Morgenröthe Frankreich und der Menschheit einen freundlichen, heiteren Tag verkündigte, jeden unbefangenen, denkenden Geist, jedes offene, wohlwollende Gemüth, zum Freunde. Man sah ihre Sache als die heilige Sache der Vernunft an, und sie zählte ihre Bundesgenossen unter jedem Himmelsstriche, unter jedem Volke, über die eine gesunde Philosophie ihr wohlthätiges Licht ausstrahlte. Für die spanische Insurrektion waren nur die Wünsche wüster Mönche und übermüthiger Gutsherren, und die Feinde Frankreichs, bey denen der Haß gegen diesen Staat über die Liebe für Spanien, für die Sache des Volks und der Menschheit siegte. Stand der Zweck der spanischen Insurrektion mit dem der französischen Revolution in geradem Widerspruche, dann herrschte nicht weniger Ungleichheit in ihren Mitteln. Die französische Revolution war unter einem der aufgeklärtesten Völkern der Welt, unter einer geistreichen und gebildeten Nation entstanden. Die Spanier sind hinter den Fortschritten der übrigen Völker des südlichen und westlichen Europa in Kultur und Industrie um Jahrhunderte zurückgeblieben. Noch hatte die scheußliche Hyder der Inquisition hier ihren Thron von verbrannten Menschengebeinen, und forderte, ein zweyter Minotaur, die blutigen Opfer unglücklicher Sterblichen, die ein finsterer Aberglaube in das Labyrinth mönchisch-scholastischer Subtilitäten zu ziehen wußte. Der größte Theil des Volks stand unter der blinden Leitung unwissender Mönche. Unter einem

freundlichen Himmel, und auf einem fruchtbaren Boden hungerte eine dürftige Menge, weil die Erde größtentheils das Eigenthum der Geistlichkeit und des Adels war. Da blieb die Thätigkeit ohne Aufmunterung und der Fleiß ohne Lohn. Der Staat, im Besitze der unermeßlichen Schätze der neuen Welt, war oft außer Stand seine dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen. Das Geld, was aus den unerschöpflichen Quellen, von Mexiko und Peru nach dem Mutterlande floß, bereicherte nur den Ausländer, dessen Industrie der träge Spanier zinsbar blieb. Dies war und ist die Ordnung der Dinge in Spanien, für deren Erhaltung der Aberglaube und die Dummheit Millionen Hände betrogener Menschen bewaffnete. Der nüchterne, besonnene Mensch, der allenthalben das Gute des Guten wegen will, konnte diesem Kampfe keinen glücklichen Erfolg wünschen; er konnte ihn auch nicht hoffen, wenn er mit prüfendem Blicke den Umfang der Hülfsmittel übersah, die der Insurrektion zu Gebote stunden.

Frankreich hatte beym Ausbruche seiner Revolution wenigstens viermal mehr Hülfsquellen in dem Umfange, der Fruchtbarkeit und dem Anbaue seines Landes, in der Menge, Industrie und dem Geiste seiner Bewohner. Vergleicht man aber die Stärke der Gegner Spaniens mit der Stärke der Gegner des sich umgestaltenden Frankreichs, dann steigt der Abstand so furchtbar hoch, daß nur der Unwissende oder durch Leidenschaft Geblendete sich in süßen Hoffnungen eines glücklichen Erfolgs wiegen konnte.

Wer bekämpfte den jugendlichen Freystaat, der in seinem Schooße alle Mittel fand, seine Bedürfnisse zu befriedigen, dessen rundes, geschlossenes Gebieth eine furchtbare Vormauer von natürlichen und künstlichen

Festungswerken schützte? Ein aus heterogenen Theilen unnatürlich zusammengefügter Bund; eine Koalition, ohne leitendes Prinzip, deren Glieder sich eifersüchtig bewachten, und den Zweck des Ganzen ihren eigenen Zwecken eigennützig unterordneten; die schon darum des Sieges unwürdig war, weil sie in übermüthiger Unwissenheit ihren Feind verachtete.

Wer stund aber Spanien gegenüber? Derselbe Mann, der den feindseligen Dämon der Revolution, in den der freundliche Genius ausgeartet war, mit mächtigem Worte beschworen hatte; der Besieger eines verbündeten Welttheils, der vier Koalitionen beynahe in eben so vielen Feldzügen mit einem vernichtenden Streiche zu Boden schlug und auflöste; der erste Feldherr seines Jahrhunderts, an der Spitze des ersten Heeres der Welt, der über die halbe Bevölkerung von ganz Europa verfügen kann. Und diese kollosale Macht leitete Ein Geist und Ein Wille, und, die Welt weiß es, ein kühner Geist und ein fester Wille; und Spanien hatte seinen Feind an seinen Gränzen, der sogar den Schlüssel zu seinen Staaten in den schützenden Pyrenäen besaß.

Wäre die spanische Insurrektion das Werk des Gesammtwillens der spanischen Nation gewesen, dann hätte sie wenigstens eine entschuldigende Seite gehabt, in dem ein selbstständiges Volk seine Selbstständigkeit gegen fremde Willkühr zu behaupten suchte. Dies darf und soll ein jedes Volk, wenn es des Namens desselben nicht unwürdig seyn und heißen will. War dies der Fall?

Rechnete Spanien auf das gefährliche Geschenk der brittischen Freundschaft? Die zusammengestürzten Throne von Neapel, Sardinien und Portugal, der tiefe Fall so vieler regierenden Geschlechter, die Demüthigung

der Bundesgenossen des Kabinets von St. James zeugen von dem Werthe dieser eigennützigen Freundschaft, die mit harter Gleichgültigkeit ihre zahlreichen Opfer in Europa zählt, und sich bey dem Facit der kaufmännischen Abrechnung am Schlusse eines jeden Jahres mit dem vortheilhaften Stande der Exporten gegen die Importen tröstet. Konnte es wirklich die ernste Meinung des englischen Ministeriums seyn, mit der armseligen Unterstützung von 60 oder 80,000 Mann schlechter Landtruppen Spanien gegen die Armeen von Frankreich, die 500,000 erprobte Krieger zählen, zu schützen? Nein, das war unmöglich seine Meinung. Einen solchen Rechnungsfehler macht Canning nicht. England hat sich nur selbst zum Zweck, und die Staaten des Kontinents sind ihm als Mittel gut genug. Was ihm dient, ist sein Freund, sey es die katholische Religion, gegen die es in seinem Reiche fanatisch wüthet, oder der Pabst, den sein Volk als Antichrist mißhandelt. Es benutzt mit gewandter Klugheit, selbst was es haßt und verachtet, wenn es ihm nur dient: der höchste Grad von moralischer Herabwürdigung bey Menschen wie bey Staaten. Wer mit lauernder Aufmerksamkeit dem flüchtigen Augenblick seine Gunst abzugewinnen sucht, niederträchtig schmeichelt als der Schwächere, und übermüthig trotzt als der Stärkere, der seinen hungerigen Blick nur nach der Sonnenseite des Glückes wendet, und dem huldigt, der ihm nutzen oder schaden kann, und ihn aufgiebt, wenn das Glück ihn aufgegeben hat, ist ein Elender, er sey Individuum oder Gemeinwesen.

Nur wenn Frankreich noch eine mächtige Koalition zu bekämpfen gehabt hätte, durfte Spanien hoffen, gegen das überlegene Kaiserreich als eine Macht auftreten zu können. Dann hätten seine Milizen Zeit

gewonnen, sich zu Soldaten zu bilden, und schlummernde Talente wären geweckt worden und hätten sich, den ihnen angemessenen Wirkungskreis ausgefunden. In kleinen Gefechten hätten seine Armeen sich ohne großen Verlust an die Gefahren und Beschwerden des Kriegs gewöhnt, und die Fertigkeit geübter Krieger gewonnen. Angehende Feldherren hätten siegen gelernt, ohne genöthigt zu seyn die ganze Macht des Staats auf's Spiel zu setzen.

Welche Mächte aber mußten diese Koalition bilden? Keine andern als Rußland und Oesterreich. Oesterreich allein wäre unter den ersten Streichen der ganzen vereinigten Macht Frankreichs gefallen, und Spanien hätte nur eine kurze bedenkliche Frist gewonnen. Diese Idee einer Koalition war aber, unter den gegebenen Umständen, eine Chimäre, und bey dem Aufstande Spaniens war es darum keine Frage, wer siegen, sondern ob der Sieg größere oder geringere Opfer kosten würde. Die Auflösung dieses Räthsels hieng dann von der Stärke der Insurgenten, von den Fähigkeiten ihrer Anführer, und von der Bereitwilligkeit des Volks ab, die sogenannte Nationalsache mit ihrem Leben und Vermögen zu vertheidigen.

So dachten und denken wir über die Angelegenheiten von Spanien. Uebrigens ist die eingetretene Katastrophe, so unglücklich sie auch für die Gegenwart seyn mag, doch wahrscheinlich der Keim einer glücklichern Zukunft für diese Nation. Die neue Verfassung, welche der König Joseph am 6. July unterzeichnet, und die ganze spanische Junta, den folgenden Tag, feyerlich angenommen hatte, war für dieses Reich eine jener seltenen Wohlthaten, die Völkern sonst gewöhnlich erst nach blutigen Kämpfen und großen Aufopferungen zu Theil werden. Der Geist der Freyheit, der Humanität

und

und liberaler Grundsätze sprach aus dieser Konstitution mit freundlichem Blicke voll schöner Hoffnungen ein Volk an, das der Aberglaube und die Knechtschaft herabgewürdigt hatte. Dem Bürger gab sie ein Eigenthum, und sicherte ihm den Erwerb seines Fleißes. Sie gab ihm persönliche Sicherheit, und Freyheit des Denkens, und nahm der Industrie und dem Handel die drückenden Fesseln ab. Für das ganze weitschichtige Reich, das umfassende Staaten auf den beyden Hemisphären bilden, von dem jede Provinz einen eigenen abgesonderten Staat ausmachte, wo die Feudalrechte und die Tortur noch herrschten, wo die Auto-da-fes zu den Volksfesten gehörten, gab sie Ein Gesetz für alle Bürger des Reichs. Die mannigfaltigen Vortheile, welche die kultivirtesten und freyesten Völker Europas durch die stillen Fortschritte der Aufklärung und des Gewerbfleißes, oder durch blutige Revolutionen in Jahrhunderten errungen hatten, erhielt Spanien durch den geräuschlosen Wechsel seiner Dynastie in einem Augenblick.

Indessen trug diese Konstitution doch in manchen Verfügungen noch das Gepräge des Geistes der Nation, für die sie bestimmt war. Die katholische, apostolische, römische Religion ward in dem ersten Artikel derselben für die Religion des Königs und der Nation, in Spanien sowohl als in allen spanischen Besitzungen, erklärt, und keine andere war erlaubt. Was Napoleon noch in keinem Staate der Geistlichkeit und dem Adel bewilligt hatte, bewilligte er ihnen in Spanien. Bey der Gesetzgebung bildeten sich zwey ständige Kammern, während dem die Repräsentanten des Volks nur eine bildeten, deren Mitglieder wechseln mußten.

Man wollte so mit dem Geiste der Nation sich vertragen, und hatte sogar eine zarte Schonung für ihre

Vorurtheile, weil der König in Frieden seinen neuen Thron besteigen, und die Liebe seiner Unterthanen gewinnen wollte. Manche wunde Stelle durfte die heilende Hand des Gesetzgebers gar nicht, oder nur leicht berühren, um das Volk nicht durch den Schmerz zu reizen, den ihm eine strengere Behandlung verursacht haben würde. Diese Rücksichten, welche auf den Geist der neuen Verfassung mächtig wirkten, waren weise, und kein Kluger wird den Gesetzgeber darum tadeln, daß er in manchen seiner Anordnungen noch Spuren eines finstern Jahrhunderts fand.

Diese Rücksichten hören auf. Das Volk war mit seinem Könige im Kriege. Die Stände, auf deren Dankbarkeit er vielleicht die ersten Rechte hatte, nahmen den thätigsten Antheil an dem Aufstande. Eine schmerzliche aber wohlthätige Strenge darf an die Stelle einer vorsichtigen Milde treten, die man undankbar verkannte. Die Vorurtheile, gegen die man keinen offenen Krieg führen wollte, haben ihn selbst erklärt; und schwerlich wird man dem besiegten Feinde die gefährliche Kraft lassen ihn zu erneuern. Aus diesen Gründen glauben wir, daß selbst die Insurrektion für Spanien wohlthätige Folgen haben kann.

Ohne Zweifel ist dieses Land in kurzer Zeit, wo nicht beruhigt, doch unterworfen; und um den Frieden daselbst zu erhalten, wird man mehr vorsichtige und strenge Polizeymaaßregeln, als kriegerische Operationen nöthig haben. Wie unlängst in Kalabrien werden auch hier wahrscheinlich zerstreute Räuberhorden, von den unzugänglichen Gebirgen aus, die Straßen und das platte Land auf einige Zeit unsicher machen. Eine väterliche Regierung, welche die sanften Tugenden des milden Königs Joseph verbürgen, wird schnell die Wunden

heilen, die der Krieg dem Lande schlug. Eine gesetzmäßige Freyheit, die allenthalben die Kräfte des Menschen zum thätigen Leben aufregt, wird den Ackerbau, die Industrie, die Künste und Wissenschaften zu einem edlen Wetteifer ermuntern. Die unselige Katastrophe, die vor Spanien einen tiefen Abgrund zu öffnen schien, wird für das von dem südlichen Himmel so reich begabte Volk, auf einem fruchtbaren Boden, das den Handel belebende Meere bespülen, den Anfang einer glänzenden Epoche bilden.

Das benachbarte Portugal wird sich mit seiner Unterwerfung und mit seinen Aussichten als den letzten Akt an dieses Drama anschließen. Dann ist der Kontinentalfriede auf lange Jahre gesichert. So lange Rußland und Frankreich sich über diesen Welttheil die freundlichen Hände bieten; kann seine Ruhe nur durch vorübergehende Mentereyen gestört, aber nicht durch Kriege dauernd unterbrochen werden. In der Zusammenkunft der beyden Kaiser zu Erfurt, die der Welt den unzweydeutigen Beweis der engen Verbindung zwischen diesen Monarchen gab, in deren Händen das Schicksal von Europa ruht, und die sich noch mehr auf die wahrhaft freundschaftlichen Gesinnungen der Regenten als auf die politischen Verhältnisse ihrer Reiche zu gründen scheint, findet das feste Land ein sicheres Unterpfand seiner Beruhigung, und England einen Grund seiner Verzweiflung.

Ueber den Mißverständnissen, welche zwischen der französischen Regierung und dem Kirchenstaat herrschen sollen, liegt noch derselbe dichte Schleyer. Höchst merkwürdig sind die Worte, die der Kaiser zu den Deputirten der Departemente von Musone, Metauro und Trento, welche von dem päbstlichen Gebieth durch ein kaiserliches

Dekret losgerissen worden waren, sprach: „Ich nehme," sagte er, „die Gesinnungen, welche Sie mir, im Namen meiner Völker von Musone, Metauro und Tronto ausdrücken, mit Wohlgefallen auf. Es ist mir angenehm sie in ihrer neuen Lage glücklich zu sehen. Ich war Zeuge der Gebrechen ihrer ehemaligen Verwaltung. Die Geistlichen müssen sich auf die Regierung der Angelegenheiten des Himmels einschränken. Die Theologie, welche sie in ihrer Jugend lernen, giebt ihnen sichere Vorschriften für die geistliche Regierung, aber durchaus keine für die Leitung der Armeen und für die Verwaltung."

„Unsere Konzilien wollten, die Priester sollen nicht verehlicht seyn, damit die Sorge für ihre Familien sie nicht von den Sorgen für die geistlichen Angelegenheiten, denen sie sich ausschließlich widmen sollen, entfernen möge. Der Verfall von Italien schreibt sich von dem Augenblicke her, wo die Priester die Finanzen, die Polizey und die Armee leiten wollten."

„Nach großen Revolutionen habe ich in Frankreich und Italien die Altäre wieder aufgerichtet: In mehreren Theilen von Deutschland und Polen gab ich ihnen einen neuen Glanz. Ich werde die Diener derselben immer beschützen."

„Ich kann mit meiner Geistlichkeit von Frankreich und Italien nicht anders als zufrieden seyn. Sie weiß, daß die Throne von Gott kommen, und daß es das größte Verbrechen ist, wenn man die den Souveränen schuldige Achtung und Liebe zu untergraben sucht, weil es den Menschen die größten Uebel zufügt. Ich schätze besonders den Erzbischof von Urbino. Dieser Prälat, von einem wahrhaften Glauben beseelt, hat mit Unwillen die Rathschläge von sich gewiesen, und den Drohungen Troz geboten, die von denen kamen, welche die

Angelegenheiten des Himmels, die nie wechseln, mit den Angelegenheiten der Erde, die sich nach den Verhältnissen der Macht und Politik verändern, vermischen wollen."

„Ich werde in Italien, wie in Frankreich, den Rechten der Nationen und meiner Krone Achtung zu verschaffen und diejenigen zu zügeln wissen, die sich des geistlichen Einflusses gerne bedienen mögten, um die Ruhe meiner Völker zu stören, und ihnen Verwirrung und Aufstand zu predigen. Meine eiserne Krone ist ungetheilt und unabhängig wie meine Krone von Frankreich. Ich will durchaus keine Unterwürfigkeit, welche die Unabhängigkeit derselben stört."

Da alles wichtig ist, was sich auf diesen Gegenstand bezieht, so heben wir noch folgende Stelle aus dem zehnten offiziellen Armeeberichte der kriegerischen Ereignisse in Spanien aus.

„Die Herrschaft der Inquisition," heißt es daselbst, „ist zu Ende; ihre Revolutionsgerichte werden kein Land in Europa mehr quälen; in Spanien, wie zu Rom, wird die Inquisition abgeschafft, und das scheußliche Schauspiel der Auto-da-fes nicht mehr erneuert."

Ueber die Verhältnisse des päbstlichen Stuhls zu der französischen Regierung, welche diese selbst noch als ein tiefes Geheimniß bewahrt, ist es mehr erlaubt, im stillen zu ahnden als laut zu sprechen. Indessen darf man mit Zuversicht erwarten, daß die Resultate, welche sie auch immer seyn mögen, den Mann nicht verläugnen, der bey der Nachwelt mehr um den dauernden Ruhm eines weisen Gesetzgebers, als um den zweydeutigen Namen eines Eroberers geizt.

Die einzige Macht, welche bis jetzt jedem friedlichen Verhältnisse mit Frankreich auswich, der Gewalt seiner

Waffen und dem Einflusse seiner Politik mit gleicher Hartnäckigkeit widerstand, ist England. Der Kontinent brach jedes Verkehr mit ihm ab, und schloß es von seinem Gebiethe aus; es verschloß dem Kontinente die Erde jenseits der Meere; und so bekämpfte man sich mehr durch ein wechselseitiges duldendes Entbehren als durch einen thätigen Krieg. Wenn das feste Land kaum mehr, oder nur schwer und um hohe Preiße, die Erzeugnisse der beyden Indien findet, dann findet England keine Abnehmer derselben.

Indessen hat sich die kaufmännische Politik in ihren Erwartungen betrogen. Sie hoffte nichts weniger, als daß der gänzliche Mangel an Kolonialwaaren den Kontinent zur Verzweiflung bringen werde. Man behauptete, Europa könne ohne die übrigen Welttheile, und das feste Land folglich ohne England, was im Besitze der Meere ist, nicht bestehen. Diese Voraussetzung, die in der Theorie ziemlich richtig ist, erlitt in der Anwendung, wie es zu geschehen pflegt, einige starke Modifikationen. Man hatte auf die gewöhnliche Konsumtion gerechnet; aber bey den steigenden Preißen verminderte sich die Abnahme, die endlich wenigstens auf den sechsten Theil des ehemaligen Verbrauchs herabfiel. Der auf dem Kontinente noch vorhandene Vorrath, die Zufuhr, welche man beynahe täglich aus den französischen Besitzungen durch französische Schiffe, die der Wachsamkeit der Engländer zu entgehen wußten, erhielt, was aus Asien über Land kam, und in einigen Häfen, auch vielleicht auf verbotenen Wegen, eintraf, befriedigte die Forderung der Konsumenten. Die Gewohnheit machte erträglich, was unerträglich geschienen hatte, und hätte es mit der Zeit wahrscheinlich auch leicht gemacht, und der so gezwungene Zustand fieng an ziemlich natürlich zu werden. Es

ist schwer zu sagen, wie lange der Krieg auf diese Art noch währen könnte. Obgleich es eigentlich keine Seemacht mehr außer England giebt, und seine Schiffe alle Meere bedecken, so hat doch das Verkehr Frankreichs mit seinen Kolonien noch nicht aufgehört.

Die beyden Kaiser beschlossen in Erfurt, den Versuch friedlicher Eröffnungen zu erneuern, und machten England Verschläge. Alles was man über diesen Gegenstand weiß, beschränkt sich darauf, daß in dem gegenwärtigen Augenblicke (den 15. December) die Unterhandlungen noch fortgesetzt werden. Welches wird das Resultat derselben seyn? Das mögten in Europa kaum zehn Menschen voraus bestimmen können. Indessen halten wir einen nahen Frieden mit England für eben so wahrscheinlich als uns seine Dauer unwahrscheinlich scheint.

Diesem rohen Abrisse der Verhältnisse Frankreichs mit den übrigen Staaten, fügen wir die Darstellung der Lage des französischen Reichs bey, welche der Minister des Innern dem gesetzgebenden Körper den letzten 2. November vorgelegt hat.

Darstellung der Lage des französischen Reichs.

Meine Herren!

Beym Schlusse Ihrer vorigen Sitzung verließen Sie das Reich glücklich, und sein Haupt mit Ruhm gekrönt; seitdem ist ein Jahr verflossen, und eine Menge neuer Begebenheiten hat das Glück unsers Vaterlandes vermehrt, und dessen Hoffnungen für die Zukunft verschönert. Alles, worüber ich Sie unterhalten werde, ist Ihnen bekannt; ich habe Sie daher nicht zu unterrichten, sondern nur Ihrem Gedächtnisse die Hauptbegebenheiten, welche den Zwischenraum Ihrer beyden

Sitzungen ausfüllten, zurückzurufen, und Ihre Herzen an alles das zu erinnern, was Frankreich von neuem der Weisheit und Tapferkeit seines Souveräns verdankt. Ich werde zu Ihnen von dem ersten Bedürfnisse der Nationen, von der Rechtspflege sprechen, dann von dem öffentlichen Unterricht, den Wissenschaften und Künsten, von den zahlreichen Zweigen der innern Verwaltung, von dem Gottesdienst, von den Finanzen und von unsern wichtigsten Verhältnissen mit den Völkern des festen Landes. Diese Aufzählung wird uns auf jenen grausamen und endlosen Krieg bringen, den wir gegen ein einziges Volk führen. Der Ruhm unserer Nation beleidigt es, ihre Macht schreckt es: noch ist alles der Entscheidung der Waffen überlassen, aber die Tage der Gerechtigkeit sind nicht mehr fern.

Rechtspflege.

Die Erhaltung großer Staaten ist auf die Erhaltung des Eigenthums gegründet; es ist das wechselseitige Band zwischen den Individuen und ihrer Regierung; das Eigenthum wird durch die bürgerlichen Gesetze bestimmt und garantirt Auch ist das Volk, welches die besten bürgerlichen Gesetze hat, dasjenige, dem man das größte Glück verkündigen kann. Weit entfernt, daß wir in dieser Hinsicht irgend ein Volk zu beneiden hätten, seit dem wir unter der Herrschaft des Gesetzbuches Napoleon leben, sehen wir mit einem gerechten Stolze zahlreiche Völker dieses Gesetzbuch annehmen und mit uns diesen kostbaren Sieg theilen, den das Jahrhundert über die Dunkelheit, Unbestimmtheit und Wandelbarkeit der alten Gesetzgebung davon getragen hat.

Die Gesetzgebungen einer berühmten Nation, welche die Welt regierte; unsere eigenen Gebräuche, wo die

Vernunft und die neuern Sitten sich zu ihnen bekennen konnten, bilden gegenwärtig das größte Denkmal der Weisheit; es wird für das Glück der Menschen und für den unvergänglichen Ruhm des Genies, das es errichtet hat, dauern.

Aber die Herrschaft der deutlichsten und bestimmtesten Gesetze wird unglücklicher Weise bestritten; ihr wahrer Sinn wird von dem Interesse, das sie beleidigen, von der Bosheit, die sie umgeht, und von der Spitzfindigkeit, die ihren Geist und ihre Absicht entstellt, verkannt. Deßwegen konnten die bürgerlichen Gesetze das Eigenthum nie gegen die Geisel der Prozesse sichern. Es ist sogar bemerkenswerth, daß die Verwüstungen derselben, besonders bey reichen und zahlreichen Völkern, häufig sind; sollten die Prozesse vielleicht ein verborgenes Mittel seyn den Fortschritten der Zivilisation Schranken zu setzen?

Die Prozesse sind eine Kunst und eine sehr schwere Kunst, die ihre Kombinationen und ihre Grundsätze hat; sie würden ein Abgrund, der die gute Ordnung der Gesellschaft verschlänge, wenn das gerichtliche Gesetzbuch die Bedingungen dieses bedauernswürdigen Kriegs nicht seiner Herrschaft unterworfen hätte; dieses Gesetz ist unter dem Namen des Gesetzbuches der Prozedur bekannt; man muß es als die Ergänzung des bürgerlichen Gesetzbuches und als das wesentlichste Mittel seiner Vollziehung betrachten.

Wer kennt nicht die Klagen der Völker gegen die alten Mißbräuche der Prozedur! Wer weiß nicht wie die Franzosen darüber sprachen, als sie es in den Nationalversammlungen thun konnten! Wer erinnert sich nicht, daß diese Beschwerden ihre Bücher anfüllten, und unter tausend Gestalten auf ihren Bühnen wiederhallten! aber

die Chikane bot diesem eitlen Geschrey Troz, und die Unordnungen stiegen aus Mangel an einem guten Gesetze über die Prozedur. Gedankt sey es unserm neuen gerichtlichen Gesetzbuche, daß so viele Uebel aufhören! Der Wohlstand ist in Zukunft unter dem wirksamen Schutze der Gesetzgebung; dieser Schutz ist aufrichtig, und seine Resultate werden nicht mehr vereitelt, und die Prozeßkosten in gerechte Schranken zurückgewiesen, werden nicht mehr den Werth der bestrittenen Gegenstände aufzehren, und die Familien unter den lügenhaften Vorspiegelungen der Gerechtigkeit zu Grunde richten.

Der Handel ist bey den neuern Nationen so wichtig geworden, daß man die Nothwendigkeit fühlte ihm eigene Gesetze zu geben. Frankreich hatte die besten Gesetze über den Handel: aber die Zeit zeigte an ihnen einige Unvollkommenheiten; man fühlte besonders, daß sie über die Fallimente und Bankerute unzulänglich seyen. Das Gesetzbuch, das Sie, meine Herren, in Ihrer letzten Sitzung dekretirt haben, hat auf eine wirksame Art für die Zerstörung eines Verbrechens gesorgt, das durch die Frechheit und den Betrug der Gläubiger, durch die Schwäche ihrer Schlachtopfer oder vielmehr durch die Unzulänglichkeit der Gesetze so gemein geworden war. Dieses Gesetzbuch erwirbt sich bey den benachbarten Völkern ein solches Vertrauen, daß der europäische Handel vielleicht eines Tages die heilsame Herrschaft einer einförmigen Gesetzgebung anerkennt.

Das Gesetzbuch Napoleon, das gerichtliche und Handelsgesetzbuch, vollenden das System, welches das Eigenthum bestimmt; aber die Bedürfnisse der Gesellschaft machen Gesetze einer andern Art nothwendig. Ich rede von den peinlichen Gesetzen. Bey zivilisirten Völkern sind diese Gesetze einfach, die Urtheile willkührlich

und die Strafe schnell. In despotischen Staaten sind sie noch weniger gut; aber bey Nationen, wo die individuelle Freyheit und die Sicherheit der Personen der erste Zweck des gesellschaftlichen Vereins sind, bilden die peinlichen Gesetze ein sehr zusammengesetztes Problem, das den Scharfsinn der Gesetzgeber und Philosophen unaufhörlich beschäftigt hat.

Unter den unzähligen Fragen, welche die Erörterung dieses Problems herbeyführte, werde ich Ihnen nur von dem Geschwornengericht sprechen, welches das Gesetzbuch, das Ihnen in der gegenwärtigen Sitzung zur Prüfung vorgelegt wird, einführt.

Die Errichtung des Geschwornengerichts entstand mitten unter den einfachen Sitten unserer Väter; der Lehensdespotism verbannte sie aus Frankreich; sie flüchteten sich zu einem benachbarten Volke, wo sie sich eine große Zelebrität erwarb.

Dieses Volk betrachtete, nach einem langen Gebrauche, das Geschwornengericht als das einzige Mittel, die individuelle und selbst die politische Freyheit zu erhalten. Es fand durch die Erfahrung, daß, indem man bey peinlichen Prozessen das Urtheil des Faktums dem Gewissen des Geschwornengerichts, einer hinlänglich zahlreichen Versammlung von aufgeklärten Bürgern, die das Recht der Rekusation unpartheyisch macht, die unabhängig sind von jeder Gewalt, und bey der Lauterkeit ihrer Funktionen selbst interessirt sind, weil sie die Möglichkeit sehen, daß sie auch vor Gericht gestellt werden können, so, sage ich, hat dieses Volk eingesehen, daß das Geschwornengericht ein Mittel sey, die Wahrheit aufzufinden, welches vor dem ständigen Richter den Vorzug verdient, weil diese nicht leicht rekusirt werden können, oft durch die Gewohnheit ihres furchtbaren

Amtes verhärtet, und durch die Ermüdung der Zerstreuung ausgesetzt sind, und von der Gewalt, die sie anstellt, und von gewissen Maximen des Standes, welche nicht selten die Vernunft verdunkeln, abhängen.

Sey es Ueberzeugung oder Nachahmung, die Revolution gab die Losung des allgemeinen Wunsches zu Gunsten der Geschwornen; dieser Enthusiasm läßt sich auch durch die Erinnerung einer Magistratur erklären, die durch ihre Erhebung sich zu weit vom Volke entfernte, und durch übermüthige Formen ihren übrigens unpartheyischen und aufgeklärten Urtheilen das furchtbare Ansehen der Willkühr und des Despotismus gab.

Die konstituirte Versammlung entsprach diesem Wunsche Frankreichs, und das Geschwornengericht wurde eingeführt; man vergaß aber, daß die Bewegung eines so einfachen Werkzeugs von aller Komplikation frey bleiben muß, und suchte das Geschwornengericht durch Formen zu vervollkommnen, die seinem Wesen fremd sind. Statt einer bestimmten Erklärung mit Ja oder Nein über das Faktum des Verbrechens und die Schuld des Beklagten, glaubte man die Hauptfrage in eine Menge von abgetheilten Fragen, und mit Hülfe der schwersten Analyse, die gerade am wenigsten sicher und dazu geeignet ist, gute Resultate zu erhalten, in das Gewissen der Geschwornen dringen zu müssen.

Bey diesem Zustande des Geschwornengerichts in Frankreich, glaubte der Staatsrath die Mittel es zu verbessern untersuchen zu müssen. Sie können denken, meine Herren, welchen Antheil Se. Majestät an einer Untersuchung nahm, die des Beystandes Ihres Genies so sehr bedurfte. Da wurden die gegen das Geschwornengericht erhobenen Vorwürfe geprüft, und seine Verirrungen aufgezählt. Indem man sie gehörig würdigte,

hat man sich überzeugt, daß sie ihren Ursprung in der Unvollkommenheit seiner Einrichtung, in der oft unbesonnenen Auswahl der Geschwornen, und in dem Verluste ihrer Unabhängigkeit zu einer Zeit, wo alles unter dem drückenden Joche der Faktionen seufzte, hatten. Der Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs, der ihnen vorgelegt wird, führt die schöne Institution des Geschwornengerichts zu ihrer ganzen Reinheit zurück; von der falschen Hülfe befreyt, mit der unbesonnene Neuerungen sie umgeben hatten, wird sie fortfahren, die Guten zu unterstützen, die Schuldigen zu bestrafen, die Gesellschaft gegen das Verbrechen zu sichern, und der Unschuld die Sicherheit zu erhalten.

Uebrigens werden Sie unter den bedeutenden Veränderungen, welche Ihnen vorgeschlagen werden, Gelegenheit haben, die Abschaffung der Anklagsgeschwornen zu bemerken; die Erfahrung hat bewiesen, daß sie unnütz und sogar schädlich sind, daß sie durchaus keine reelle Garantie geben, den Gang und die Thätigkeit der Gerechtigkeit bey Untersuchung der Verbrechen lähmen, und Sie werden sehen, daß jenes Anklagssystem, welches ihnen vorgelegt wird, bey weitem den Vorzug verdient.

Die Regierung war nicht damit zufrieden, der Nation die Wohlthat der weisesten Gesetze vorzubereiten; sie suchte auch seit Ihrer letzten Sitzung die Vollziehung derselben zu sichern. Die gerichtliche Behörde forderte eine ganz besondere Aufmerksamkeit; man mußte die Nothwendigkeit ihrer Unabhängigkeit und der lebenslänglichen Dauer der Stellen mit der Vorsicht paaren, welche gegen die Uebereilung der ersten Wahl sicherte.

Das Senatskonsult vom 16. Oktober 1807, unterwirft die Richter einer vorläufigen Probe von fünf

Jahren. Diese Zeit reicht hin, um ihre Fähigkeit und Rechtschaffenheit zu erkennen.

Man hat den Richtern, welche das Alter oder kränkliche Umstände außer Stand setzen, bey den Tribunälen ihren Sitz einzunehmen, eine Entfernung von Geschäften eingeleitet. Bey den Appellationsgerichten wurden Auditoren angestellt, aus Familien gewählt, die sich selbst der Laufbahn der Magistratur gewidmet haben, und durch ihr Vermögen einer anständigen Unabhängigkeit gewiß, werden diese jungen Auditoren, der Erfahrung zur Seite, auch einstens aufgeklärte Beamten und des öffentlichen Zutrauens würdig werden.

Die Advokaten von Paris haben in ihrer Anzahl eine nützliche Reform erlitten; eine Reform, die durch Entschädigungen gemildert wurden, welche man denen zusicherte, die ihres Standes würdig geblieben waren.

Religion.

Die Unzulänglichkeit der Anzahl der Diener der Altäre hat die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen. 6000 neue Sukkursalpfarreyen wurden dem Staatsschatze zur Last geschrieben; und man zählt deren gegenwärtig 30,000. Rechnet man dazu 3331 Pfarreyen, so überzeugt man sich, daß für die geistlichen Bedürfnissen der katholischen Gläubigen hinlänglich gesorgt ist. Um die Bildung junger Leute zu befördern, die sich dem geistlichen Stande widmen, und den Hirten der Kirchen des Reichs Nachfolger zu erziehen, die ihren Eifer nachahmen, und durch ihre Sitten und ihre Kenntnisse das Vertrauen der Völker verdienen, wurden 800 Freyplätze von 400 Franken jeder, und 1600 halbe Freyplätze bey den verschiedenen Seminarien Frankreichs gestiftet.

So werden in Frankreich die religiösen Einrichtungen vollendet; das Konkordat hat einen ewigen Frieden zwischen dem Throne und dem Altar wieder hergestellt; die Quelle von Zänkereyen, die so gefährlich waren, so lang man zwey Mächte annahm, ist in Zukunft versiegt. Die Gewalt des Souveräns ist in ihrer Wirkung nicht mehr aufgehalten. Die Unabhängigkeit des Staats und der Kirche von Frankreich, wird nicht mehr von fremden Maximen bedroht. Das Konkordat, dieser so berühmte Friedensakt, hat die Achtung und Treue gegen den am allgemeinsten verbreiteten Glauben auf immer festgesetzt, und die Tolleranz der übrigen Religionen geheiligt.

Die Bürger haben sich in dieser Hinsicht nur mit ihrem Gewissen, diesem unverletzlichen Asyl der Freyheit des Menschen, abzufinden.

Das Gesetzbuch Napoleon, dieses Denkmal der Weisheit, hat den bürgerlichen Gesetzen die Gewalt wiedergegeben, den Stand der Glieder der Gesellschaft zu bestimmen und zu ertheilen. Vor ihnen übernehmen sie ihre wichtigsten Verpflichtungen; treten durch ihre Geburt in die Gesellschaft, knüpfen die heiligen Bande der Ehe, und verlassen sie am Schlusse ihres Lebens; die Gesetze fordern für diese Handlungen nichts als die Bedingungen, die sie vorschreiben, aber durchaus nichts von dem was ins Gebieth der religiösen Meinungen gehört. Die Formen, welche die Religion vorschreibt, werden freywillig erfüllt; so vertragen sich die Pflichten gegen das Gesetz, und die Ausübung der Rechte des Gewissens.

Dies ist die Lage Frankreichs, das glücklicher Weise unter die sanften Gesetze des Evangeliums, unter die Lehre der Kirche, zu der aufrichtigen Verbindung mit dem sichtbaren Oberhaupte derselben zurückgekehrt ist.

Künste und Wissenschaften.

Nach der Religion, die ihre Grundsätze und ihre Moral aus einer göttlichen Quelle schöpft, und deren Zweck es ist, den Menschen besser und geselliger zu machen, ist eins der mächtigsten Mittel zu demselben Ziel zu gelangen, die Verbreitung der Künste und Wissenschaften, denen die zivilisirten Völker ihre Vervollkommnung, die Industrie ihre kostbarsten Entdeckungen, und der Geist seine angenehmsten und edelsten Genüsse verdanken. Welcher Souverän war je mehr von dieser Wahrheit durchdrungen, als der Kaiser? Welcher Monarch gefiel sich darin, wie er, sich von allen Künsten und Wissenschaften zu umgeben, sie einzeln zu Rathe zu ziehen, sich um ihren Zustand zu erkundigen, die sichersten Mittel aufzusuchen, die Nacheiferung unter den Gelehrten und Künstlern zu unterhalten, und ihren Bemühungen die nützlichste Richtung zu geben? Wie wichtig, meine Herren, waren jene Sitzungen, in denen die vier Klassen jener berühmten Korporation, die Frankreich ehrt, vor den Stufen des Thrones ihre friedlichen Trophëen mit den stolzen Trophëen des Sieges vereinten! Ich glaube noch die Abgeordneten der Künste und Wissenschaften zu hören, wie sie den beredten Tribut ihrer Huldigung darbringen, und in der Ueberwallung einer achtungsvollen Dankbarkeit ehrenvolle Verpflichtungen übernehmen, die sie, zweifeln wir nicht daran, sie und ihre Nachfolger erfüllen werden.

Sie haben vor den Augen Sr. Majestät das umfassende und merkwürdige Gemählde der menschlichen Kenntnisse und der Schöpfungen, welche die letzten 20 Jahre ausgezeichnet haben, aufgerollt. Sie haben es durchgangen, dieses Gemählde; Sie sahen mit einer

Zufriedenheit, zu der sich Erstaunen gesellte, daß in dieser kurzen Zeit, der Unfälle der bürgerlichen Zwietracht ungeachtet, die physikalischen und mathematischen Wissenschaften unermeßliche, und die Industrie große Fortschritte gemacht haben; daß die Künste, und besonders die Mahlerey unter uns mit einem neuen Glanze strahlten; daß die neue und alte Literatur mit Erfolg bearbeitet wurden; daß wir uns endlich in allen Gattungen, in denen wir uns nicht neue Ansprüche auf Ruhm erwarben, behauptet haben.

Wem, meine Herren, verdanken wir das, wem anders als dem Helden, dessen Ueberlegenheit alle Faktionen bändigte, dem Sieger, dessen Triumphe uns mit so vielen Meisterwerken bereichert haben, dem weisen und beredten Feldherrn, der seinen Sitz im Institute einnahm, ehe er sich auf einen der ersten Throne der Welt niederließ? Bald wird seine erhabene Hand, welche Szepter vertheilt, die Stirne der Sieger bey der feyerlichen Vertheilung der zehenjährigen Preiße krönen. Im Monat November des künftigen Jahres, am Gedächtnißtage des 18. Brümärs, wird Frankreich Zeuge dieses prächtigen Festes seyn, dessen Wiederkehr dem gegenwärtigen und den künftigen Jahrhunderten eine denkwürdige Epoche, und die zahllosen Wohlthaten einer unsterblichen Regierung ins Gedächtniß rufen wird.

Was wäre mehr geeignet, das Genie anzufeuern! Welchen Enthusiasm muß unter den Mitwerbern aller Klassen die Ankündigung einer Feyerlichkeit erregen, die noch glänzender ist als die berühmten Spiele des alten Griechenlandes? Wie viel Wunder muß die Nacheiferung nicht unter uns erzeugen, da sich ihr so viele Mittel darbieten, die schöne Laufbahne der Künste und Wissenschaften zu durcheilen? Das Musäum Napoleon hat sich

mit einer großen Anzahl von Gegenständen, die aus Deutschland gekommen sind, bereichert; die Denkmähler der Villa Borghese fehlten noch dieser unermeßlichen Sammlung von Meisterwerken des Alterthums; eine freygebige Hand hat sie erworben; sie werden gesammelt, und der öffentlichen Bewunderung dargeboten.

Das Musäum der Naturgeschichte wird bald in den neuen Gallerien, die in diesem Augenblicke gebaut werden; die kostbaren Sammlungen, welche unlängst gelehrte Reisende mitgebracht haben, zeigen. Die Kommission von Egypten setzt ihre Arbeiten fort; nichts ist vernachlässiget worden, um in Beziehung auf Künste und Wissenschaften das Resultat einer so merkwürdigen Expedition, mit den vollständigsten Erläuterungen darzustellen. Ein Band von diesen Werken muß nächstens erscheinen.

Andere gelehrte Unternehmungen wurden aufgemuntert; und in ganz Frankreich wurden die öffentlichen Bibliotheken vervielfältiget und vermehret.

Oeffentlicher Unterricht.

Wenn die Privatmoral in dem gesellschaftlichen Zustand für den Menschen hinreichte, dann würden die Vorschriften der Religion, eine aufgeklärte Vernunft, das Beyspiel, sein wohlverstandenes Interesse und die Wohlthat seiner Schöpfung, die ihn gut gebildet hat, die öffentlichen Anstalten überflüssig machen, welche die Bestimmung haben, ihn auf den Weg der Tugend zu führen, oder auf demselben zu erhalten. Aber die Menschen in dem gesellschaftlichen Zustande haben so mannigfaltige Pflichten, sind so vielen Leidenschaften ausgesetzt, von so vielen Irrthümern umgeben, und müssen von ihrer Einsicht einen so verschiedenen Gebrauch

machen, daß in einer so komplizirten Lage ihre natürlichen Fähigkeiten nicht ausreichen. Der Unterricht und die Erziehung müssen ihrer Schwäche zu Hülfe kommen, ihre Richtung leiten, und ihre Führer werden, auf dem Pfade der Wahrheit.

Die Wahrheit ist ihrem Wesen nach nur eine; aber das Aufsuchen derselben ist schwer. Die Mittel, sie zu finden, müssen auch, um wirksam zu seyn, ihre Kraft von der Einheit leihen, das heißt, sie müssen durch einförmige Grundsätze bestimmt werden.

Man kann sich beym Unterrichte in Künsten, Wissenschaften und andern menschlichen Kenntnissen verschiedener Methoden bedienen; aber um den Bürger zur Liebe für sein Vaterland, zur Achtung gegen die Gesetze und zu allen öffentlichen Tugenden zu bilden, braucht man nur eine. Auch ist es nicht genug, daß man seinen Verstand mit allem was wahr ist, bereichert, man muß ihn auch gegen alles verwahren was falsch ist; es ist nicht genug, daß man ihn lehrt, auf welche Art er gut seyn kann; man muß auch Sorge tragen, daß er nicht bös wird.

Der Unterricht hat die Bestimmung, ihm anzuzeigen, was gut und bös ist. Er wird um so leichter den Sieg davon tragen, wenn seine Stärke durch die Einheit des Zwecks und der Mittel konzentrirt ist. Er ist nicht allein ein taugliches Werkzeug, die Vernunft zu vervollkommnen: er ist auch die Garantie der gesellschaftlichen Einrichtung. Jedes Land, wo es nur eine Meinung über die Konstitution, die Regierung und die Gesetze giebt, ist gegen bürgerliche Zwietracht verwahrt, oder wenigstens nimmt sie doch keinen gefährlichen Charakter an. Um so große Vortheile zu sichern, muß die Regierung, welche für die ganze Gesellschaft wacht und handelt, den öffent-

lichen Unterricht leiten; sie muß die bürgerliche Erziehung und den religiösen Unterricht, obgleich getrennt, doch gleichzeitig und neben einander wirken lassen. Da sie bestimmt sind, sich wechselseitig zu unterstützen, und in den Resultaten für das Glück des Menschen zu wetteifern, so ist ihre doppelte Richtung unabhängig. Sie werden sich in Zukunft nicht mehr feindlich begegnen, noch wechselseitig zu beherrschen suchen: Ein glückliches Bündniß, daß man bis jetzt vergebens gesucht hat, und welches, durch die tiefgedachten Kombinationen und die Vertheilung der durch die Einrichtung der Universität bestimmten Mittel als vollendet, angesehen werden muß.

Wenn man die Vortheile der Einheit des Unterrichtes aufsuchen müßte, dann würde man das Beyspiel der ehemaligen Universitäten und der großen unterrichtenden Korporationen finden; aber man würde auch zugleich sehen, welche Unordnungen der zu geringe Antheil, den die Staasgewalt an der Leitung des Unterrichts nahm, hervorbrachte; wie oft der öffentliche Friede gestört und gefährdet wurde; wie oft endlich die Bürger durch gefährliche Meinungen und eine Gewalt ohne Rechte und ohne Mäßigung irre geleitet, und von ihren ausschließlichen Pflichten gegen das Vaterland entfernt wurden.

Die kaiserliche Universität wird die Stärke der Einheit ohne die Inkonvenienzen der ehemaligen Institutionen haben. Ihre Aufsicht wird sich über die schwächsten Elemente des Unterrichtes ausdehnen; sie wird ihn in all ihren Entwickelungen begleiten. Ihre Wirsamkeit wird einfach und sicher seyn, weil sie von einem einzigen Haupte, dem Großmeister ausgeht; eine erhabene, unlängst errichtete Würde, welche einer der ersten Beamten des Reichs bekleidet; die Universität wird Lehrer in allen Stufen liefern; sie wird sie in dem Schooße einer Nor-

malschule zu der so schweren Kunst zu unterrichten bilden; sie wird ihnen eine ehrenvolle Laufbahne vorbereiten, und ihre Existenz gegen die Unglücksfälle körperlicher Gebrechen und des Alters sichern. Die Universität endlich, frey in dem Gebrauche aller guten Mittel, die menschlichen Kenntnisse fortzupflanzen und zu erweitern, wird nur dann ihre Abhängligkeit von der öffentlichen Gewalt fühlen, wenn sie sich verirrte und gegen das öffentliche Interesse und die gute Ordnung der Gesellschaft wirkte.

Indem die Regierung so das erhabene Gebäude des öffentlichen Unterrichts, das durch ununterbrochene Arbeiten von 6 Jahren aufgeführt wurde, krönte, stieg sie doch zugleich bis zu den einzelnen Theilen dieses weitschichtigen Denkmahls herab.

Einige Städte verlangten noch Sekundärschulen; ihr Wunsch wurde erfüllt. Kaum giebt es gegenwärtig eine Stadt, die nicht Unterrichtsmittel besitzt, welche mit ihren Bedürfnissen im Verhältnisse stehen. Die Rechtsschulen rechtfertigen von Tag zu Tag das ihnen geschenkte Vertrauen. Acht neue Lizäen wurden in Thätigkeit gesetzt, und 1200 neue Zöglinge theilen die Wohlthat einer freyen Erziehung. Allenthalben, wo sich der Kaiser befand, wurden diese glücklichen Freystätten der Jugend mit seiner erlauchten Gegenwart beehrt. Wie sehr mußten die Zöglinge den Werth einer so edlen Aufmunterung fühlen! Welche Quellen von glorreichen Erinnerungen für sie!

Die Errichtung der Gemeindefreystellen sichert das Gedeihen der Lizäen auf immer. Da sie zur Belohnung der Arbeit bestimmt sind, so bieten sie den Zöglingen der Sekundärschulen einen mächtigen Beweggrund der Nacheiferung und den Städten die Gewißheit dar, ihre

Kinder die Frucht der von ihnen gebrachten Opfer erndten zu sehen.

Bey der Aufzählung der Gegenstände, welche mit den Künsten und Wissenschaften in Verbindung stehen, darf ich die Bühne nicht vergessen, deren Einfluß auf den Geist und die Sitten der Nation, wenn er gut geleitet ist, so nützlich und so umfassend werden kann. In der Hauptstadt wurden mehrere unterdrückt und verlegt, und diese für so nöthig erkannte Maaßregel hat eine nachtheilige Konkurrenz vermindert; bedeutende Theile der Stadt der Möglichkeit einer nützlichen Erholung, deren sie beraubt waren, näher gebracht; und in den Departementen haben hinlänglich ausgedehnte Distrikte 25 Direktionen gebildet.

Die Studien, welche sich auf die Arzney-, die Wundarzney- und die Apothekerkunst beziehen, die in ihrem Zwecke nöthiger und in ihren Mitteln ernsthafter sind, haben neue Unterstützung erhalten. Bey den Spitälern in Angers, Caen, Marseille, Nantes, Bordeaux, Rheims und Dijon wurden theoretische und praktische Kurse eröffnet. Die Gesundheitsbeamten und Hebammen werden daselbst einen um so sicherern und gründlichern Unterricht schöpfen, da sie beyde gehalten sind, die Lehren derselben in dem Dienste der Spitäler auszuüben.

(Der Beschluß folgt).

III.

Spanien.

Spanien ist seit kurzer Zeit das Land geworden, was aller Menschen Aufmerksamkeit auf sich zieht. Ueber zweyhundert Jahre, fast in der Geschichte vergessen, oder nur mit seinen Besiegern genannt, tritt es in einem Zeitpunkte, wo alles schon Frankreich huldigt, wie ein alter aufgereizter Löwe auf, verwirft die Gesetze Napoleons, schlägt oder fängt seine sieggewohnten Heere, zwingt die französischen Krieger sich bis an die Pyrenäen zurückzuziehen, und steht bereits da als selbstgebietend, siegend, herrschend. — Aber es verlaufen keine vier Wochen, so ist dieser Traum vorüber. Seine Truppen werden geschlagen, zerstreut, vernichtet. Napoleon ist in Madrid.

Spanien hat in Bezug auf den gegenwärtigen Krieg zweyerley Verhältnisse, welche wir, um ihn zu verstehen, betrachten müssen. Die erstern sind die politischen, wodurch es schon seit dem Utrechter Frieden an Frankreich gebunden ist, die andern, die geographischen, welche Frankreich, falls Spanien feindlich denkt, den Sieg erleichtern. Die erstern Verhältnisse schienen anfänglich auch noch nach Veränderung der Dynastien zwischen beyden Mächten fortzubestehen. So lange indessen noch die Bourbonische Familie den Thron Spaniens besaß, waren sie mehr oder weniger von den Fähigkeiten der

Fürsten abhängig, welche in Frankreich regierten. So lange Napoleon den französischen Zepter führt, würden die spanischen Regenten es wohl nicht gewagt haben, sich mit seinen Feinden in Bündnisse einzulassen; daß aber unter einem nicht so siegreichen Kaiser diese Verhältnisse sich leicht verändern können, lehrt uns die Geschichte selbst unter den Bourbonen. Obwohl König Philipp erst kürzlich durch französische Waffen auf dem spanischen Thron befestigt war, so schloß doch schon das nachfolgende Ministerium durch den Kardinal Alberoni ein Bündniß mit den Feinden Frankreichs, und war auf dem Punkte die ganze Monarchie zu erschüttern. Diese Erfahrungen mögen wohl größtentheils die Ursache gewesen seyn, welche den Kaiser Napoleon bewogen haben, den spanischen Thron für seinen Bruder zu verlangen.

Die geographischen Verhältnisse Spaniens gegen Frankreich verdienen nicht minder betrachtet zu werden, als die politischen, weil sich nach ihnen die militärischen Operationen richten müssen. So lange Spanien die Pyrenäen behauptet, wird ben übrigens guter Anführung immer der Krieg zu seinem Vortheile geführt werden können; allein in gegenwärtigem Kriege mußte sich nothwendig das Glück für Frankreich wenden, weil die französischen Heere, obwohl zurückgeworfen, doch nie diese Gebirgkette verlohren hatten. Nach den ersten glücklichen Gefechten mußten die Insurgenten mit den Engländern vereinigt, alle ihre Kräfte anwenden, um die Franzosen aus ganz Spanien zu treiben; allein sie zertheilten ihre Macht in zu viele und zerstreute Haufen, wovon keiner stark genug war, die französischen Heere über die Gebirge zu zwingen. Napoleon konnte also die großen Verstärkungen leicht durch die Schlünde

führen, wodurch er jetzt sich Spanien unterwürfig macht.

Wir wollen die geographischen Verhältnisse nun näher beleuchten.

In gerader Richtung mit den Pyrenäen laufen die Gebirge von Asturien, welche den nördlichen Theil von Spanien decken, und wodurch die Kommunikation mit den Engländern am leichtesten und sichersten erhalten werden konnte. In dem Thale, was die Pyrenäen von Norden gegen Südosten bilden, fließt der Ebro als zweyte Schutzlinie der Spanier. Vor der Hauptstadt, und gleichsam Kastilien zum Schutze, erstreckt sich die Somo Sierra; und unten im Süden die Sierra Morena, lauter Gebirgreihen, die sowohl die Angriffe der Feinde erschweren, als die Rückzüge decken. Die spanischen Heere waren, nach den englischen Nachrichten, bey 194,000 Mann stark, als sie die Franzosen über den Ebro gezwungen hatten. Dazu sollten noch über 60,000 Engländer stoßen, so daß man die gesammte Macht, welche in Spanien gegen Frankreich aufgestellt war, auf 250,000 Mann rechnen konnte. Die Insurgentenarmee war folgendermaßen längst dem Ebro hin vertheilt. Der linke Flügel, welcher aus den Galliziern, Asturiern und Kastilianern bestund, wurde von Romana und Blak angeführt, und sollte die Asturischen Gebirge decken, oder auch den rechten französischen Flügel durch Bilbao flankiren, und wo möglich von Bayonne abschneiden. Das Centrum machte die Armee von Estramadura mit der spanischen Garde und wallonischen Regimentern aus, und deckte die Hauptstadt. Den linken Flügel befehligte Castannos und Palafox, er zog sich am untern Ebro hin, und kommunizirte mit den spanischen Truppen, welche die südlichen Seehäfen vertheidigten. So war

die Stellung der Spanier als Kaiser Napoleon bey seinen Truppen ankam. Das erste also, was er ausführen ließ, war, daß sein rechter Flügel auf die Armee des Romana und Blak vorrücken mußte, um die Insurgenten aus den nördlichen Gebirgen zu treiben, und sie auf diese Weise von aller Verbindung mit den Engländern zur See abzuschneiden. Diesem zufolge mußte der Herzog von Danzig mit raschen Schritten auf die Gebirge und Bilbao losgehen. Nach einem blutigen Gefechte gelang es ihm auch, diese Stadt einzunehmen, und mit Hülfe der Herzoge von Belluno (Victor) und Dalmatien (Soult) den ganzen linken Flügel der Insurgenten zum Weichen zu bringen.

Indessen hatten sich alle kleinen Haufen der Spanier nebst den Truppen, welche zuvor in Portugal und Gallizien stunden, bey Espinosa gesammelt, und zwischen den Gebirgen eine vortheilhafte Stellung eingenommen. Sie waren nämlich auf beyden Seiten durch Gehölze und Schlünde gedeckt, und vor ihrer Fronte hatten sie einen steilen Hügel besetzt, welcher von der Division des Romana unterstützt war. Die französischen Feldherren, welche diese Vortheile bemerkten, ließen sogleich diese Anhöhe durch den General Pacthod angreifen, und da das alles mit grossem Ungestümm geschahe, wichen die Spanier, obwohl das Gefecht bis in die Nacht gedauert hatte.

Mit Tages Anbruch wurde die ganze Schlachtordnung der Spanier umzingelt. Der Herzog von Belluno umging ihre linke Flanke, der Herzog von Danzig ihre rechte; ihre Linie wurde von vorne und hinten durchbrochen und zur unordentlichen Flucht genöthigt.

Nach diesem blutigen Treffen nahmen die französischen Feldherren St. Ander und die meisten nördlichen

Seehäfen ein; sie drangen über Palentia, Leon und Zamora bis schier nach Portugal. Viele spanische Generäle und Staabsoffiziere blieben auf dem Platze oder wurden verwundet. Eine Menge von Proviant und englischen Waaren oder Waffen fielen den Siegern in die Hände; und was das ärgste für ein streitendes Volk ist, die erste Schlacht war verlohren.

Indessen auf diese Weise der linke Flügel der Spanier geschlagen und aus den nördlichen Gebirgen getrieben wurde, ließ auch Napoleon das Centrum angreifen. Der Herzog von Dalmatien (Soult) mußte gleich nach dem Treffen bey Bilbao auf die Armee von Estramandura losgehen, welche den Mittelpunkt ausmachte, und aus spanischen Garden, wallonischen Regimentern, Studenten und Bauern zusammengesetzt war. Die Division Mouton machte den Angriff, und war so glücklich, daß sie die feindliche Linie erschütterte. Nachdem die Garden und Wallonen in Unordnung gebracht waren, flohen auch die Studenten und Bauern und zerstreuten sich in die Gebirge und Wälder. Gleich nach diesem Treffen verlegte der Kaiser sein Hauptquartier nach Burgos, wo alles geflohen war. Große Magazine und eine Menge spanischer Wolle wurden erbeutet.

Durch diese so schnell aufeinander erfolgte Siege rückten die französischen Vorposten schon bis an die Somo Sierra und die Ebenen von Kastilien vor. Es bliebe nun nichts mehr übrig, als auch den rechten spanischen Flügel zu schlagen, welchen Castannos anführte. Napoleon ließ auch diese angreifen. Gleich nach dem Treffen bey Burgos rückten die Herzoge von Montebello und Conegliano gegen Lodosa vor. Die Division la Grange mit der leichten Kavalleriebrigade des General Colbert, und der Dragonerbrigade des

General Dijon zogen von Lograno am rechten Ebroufer her. Vier Divisionen des Herzogs von Conegliano gingen bey Lodosa über diesen Fluß, und suchten die Spanier auf.

Castannos hatte indessen seine Truppen gesammelt, und vor Tudela seine Schlachtordnung gebildet. Die Arragonier machten den rechten Flügel aus. Die Haufen von Valentia und Neukastilien stunden im Mittelpunkte. Drey Divisionen von Andalusien bildeten den linken Flügel, welcher sich weit bis an das Dorf Casante erstreckte, und von Castannos selbst befehligt wurde. Vor der Fronte waren vierzig Kanonen aufgeführt.

Da der Herzog von Montebello bemerkte, daß die Schwäche dieser Schlachtordnung eigentlich im Mittelpunkte und dem linken Flügel lag, weil beyde zu ausgedehnt und ohne Stützpunkte waren; so ließ er sogleich den General Lefebre auf das Centrum eindringen, indessen der General la Grange das Dorf Casante angriff, welches dem linken Flügel zur Unterstützung dienen sollte. Auf diese Weise konnte das angegriffene Centrum nicht dem Flügel, und dieser nicht dem Centrum zu Hülfe kommen; sie wurden beyde durchbrochen, umzingelt und geschlagen, ehe der rechte nur zum Schlagen gekommen war.

Durch diese Schlacht war nun die ganze spanische Insurgentenlinie längst dem Ebro gesprengt, geschlagen, zerstreut. Ein Theil davon, und vielleicht der tapferste, hatte sich bey dem engen Passe der Somo Sierra gesammelt, um die siegenden Franzosen aufzuhalten, allein er wurde mit dem Bajonette angegriffen, umzingelt und zum Weichen gebracht.

Schon am Ende des Novembers hatte der Kaiser sein Hauptquartier zu St. Augustin. In Madrid war

alles voll Schrecken und Verwirrung. Die Junta entflohe, die Insurgenten waren ohne Hülfe, ohne Rath, ohne Anführer. Am 2. December forderte man die Stadt auf, am dritten wurde Retiro mit Sturm eingenommen, am vierten kapitulirte man, und sogleich nahmen die Franzosen Besitz von den vornehmsten Plätzen.

Es wird nicht überflüßig seyn, hier das 14te Bulletin einzurücken, weil es die Lage der Hauptstadt Spaniens so auffallend schildert.

Madrid, vom 5. Dezember.

Am 2. Mittags kam Se. Majestät in eigener Person auf den Anhöhen um Madrid an, woselbst die Dragonerdivisionen der Generale Latour-Maubourg und Lahoussaye und die kaiserliche Garde zu Pferd angekommen waren. Das Jahrgedächtniß der Krönung, diese so viele auf immer glückliche Tage für Frankreich bezeichnende Epoche erweckte in allen Herzen die süßesten Erinnerungen, und flößte den Truppen einen Enthusiasmus ein, der sich durch tausend Ausrufungen äußerte. Das Wetter war prächtig, und jenem ähnlich, dessen man in Frankreich in den schönsten Tagen des Mays genießet. Der Marschall Herzog von Istrien (Bessieres) ließ die Stadt auffordern, wo sich eine militärische Junta, unter dem Vorsitze des General Castelar, gebildet hatte, unter dem der General Morla, Generalkapitän von Andalusien und Generalinspektor der Artillerie, stand. In der Stadt waren viele bewaffnete Bauern, welche von allen Seiten gekommen waren, 6000 Mann Linientruppen und 100 Kanonen. Seit acht Tagen verrammelte man die Straßen und Thore der Stadt; 60,000 Mann waren unter den Waffen; von allen Seiten hörte man schreyen; die Glocken von 200 Kirchen ertönten zur nämlichen Zeit,

und Alles stellte das Bild der Zerstörung und des Wahnsinnes dar. Ein General der Linientruppen erschien bey den Vorposten, um auf die Aufforderung des Herzogs von Istrien zu antworten; er war von 30 Menschen aus dem Volke begleitet und bewacht, deren Blicke und wilde Sprache an die Septembermörder erinnerten. Als man den spanischen General fragte, ob er Weiber, Kinder, Greise den Gräueln eines Sturms Preis geben wollte? ließ er heimlich den Schmerz bemerken, wovon er durchdrungen war; er gab durch Zeichen zu verstehen, daß er so, wie alle ehrliche Leute zu Madrid, unter der Unterdrückung seufze, und wenn er seine Stimme erhob, so waren ihm die Worte durch die Elenden, die ihn bewachten, in den Mund gelegt. Man konnte nicht zweifeln, auf welchen Grad die Tyranney der Menge gestiegen war, als man ihn das Protokoll über seine eigenen Reden niederschreiben, und sah, wie er sie durch die Unterschrift der Klopffechter, die ihn umgaben, bezeugen ließ. Der Adjutant des Herzogs von Istrien, der in die Stadt gesandt worden war, wurde von Leuten aus der niedrigsten Volksklasse ergriffen, und wäre ermordet worden, wenn ihn die hierüber aufgebrachten Linientruppen nicht unter ihren Schutz genommen, und seinem General ausgeliefert hätten. Ein Fleischerknecht von Estremadura, der bey einem der Thore kommandirte, wagte es zu verlangen, der Herzog von Istrien solle selbst mit verbundenen Augen in die Stadt kommen: der General Montbrun wieß die Frechheit mit Unwillen zurück; sogleich ward er umrungen, und rettete sich nur dadurch, daß er seinen Säbel zog. Er wäre beynahe das Opfer der Unvorsichtigkeit geworden, die ihn vergessen ließ, daß er nicht mit zivilisirten Feinden zu thun hatte. Bald nachher kamen Ausreißer der wallonischen Garden ins Lager. Ihre

Aussagen gewährten die Ueberzeugung, daß die Eigenthümer, die Männer von Ehre keinen Einfluß hätten; und man mußte glauben, jede Aussöhnung sey unmöglich. Tags vorher ward der Marquis von Perales, ein achtungswerther Mann, der bis dahin das Zutrauen des Volks besessen zu haben schien, angeklagt, Sand in die Patronen gefüllt zu haben. Er ward auf der Stelle erwürgt, und seine zerrissenen Glieder wurden als Tropheen nach allen Theilen der Stadt versandt. Man beschloß, alle Patronen frisch zu machen, und 3 — 4000 Mönche wurden nach Retiro gebracht, und zu dieser Arbeit gebraucht. Man hatte verordnet, alle Palläste, alle Häuser sollten den Bauern aus der umliegenden Gegend stets offen stehen, damit sie Suppe und Nahrung nach Gefallen darin fänden. Die französische Infanterie war noch drey Stunden von Madrid entfernt. Der Kaiser benutzte den Abend, die Stadt zu rekognosciren, und einen Angriffsplan festzusetzen, der sich mit den Schonungen vereinbaren ließe, die der große Haufe Rechtschaffener, welche sich stets in einer großen Hauptstadt befinden, verdiente. Madrid mit Sturm einnehmen, konnte eine wenig schwierige militärische Operation seyn; aber diese große Stadt durch abwechselnden Gebrauch der Gewalt und Ueberredung zur Uebergabe bewegen, und zugleich die Eigenthümer und die wahrhaft Rechtschaffenen dem Drucke, unter dem sie seufzten, entreißen, dies war eigentlich das Schwerste. Alle die Anstrengungen des Kaisers in diesen beyden Tagen hatten keinen andern Zweck; sie wurden mit dem höchsten Erfolge gekrönt. Um 7 Uhr kam die Division Lapisse vom Korps des Marschalls Herzogs von Belluno (Viktor) an. Der Mond verbreitete ein Licht, das eine Verlängerung des Tageslichts zu seyn schien. Der Kaiser befahl dem Prin

gadegeneral Maison, die Vorstädte wegzunehmen, und beauftragte den Divisionsgeneral Lauriston, diese Wegnahme durch das Feuer von vier Kanonen von der Garde zu decken. Die Voltigeurs vom 16. Regimente bemächtigten sich der Häuser, und besonders eines großen Kirchhofs. Beym ersten Feuer zeigte der Feind eben so viel Feigheit, als er den ganzen Tag über Hochmuth gezeigt hatte. Der Herzog von Belluno benutzte die ganze Nacht, seine Artillerie in die zum Angriff bestimmten Orte zu bringen. Um Mitternacht schickte der Herzog von Neufchatel (Berthier) einen spanischen Artillerie-Obristlieutenant, der zu Somo Sierra gefangen ward, und der die thörichte Hartnäckigkeit seiner Mitbürger mit Entsetzen betrachtete, nach Madrid. Er übernahm die Ueberreichung beyliegenden Briefs. (Nr. I.) Den 3. um 9 Uhr Morgens kam derselbe Parlementair mit der Beylage (Nr. II.) in das Hauptquartier zurück. Allein schon hatte der Brigadegeneral der Artillerie, Senarmont, ein sehr verdienter Offizier, seine 30 Kanonen aufführen lassen, und ein schreckliches Feuer angefangen, das eine Sturmlücke in den Mauern von Retiro gemacht hatte. Als Voltigeurs von der Division Vilate durch diese Lücke eingedrungen waren, folgte ihnen ihr Bataillon, und in weniger als einer Stunde waren 4000 Mann, die Retiro vertheidigten, geworfen. Der Pallast von Retiro, die wichtigsten Posten der Sternwarte, der Porzellainfabrike, der großen Kaserne, und das Hotel von Medina Celi, so wie alle Zugänge, die vertheidigt worden waren, wurden von unsern Truppen erobert. Anderseits warfen 20 Kanonen von der Garde Haubitzen, und zogen die Aufmerksamkeit des Feindes auf eine falsche Attake. Man würde Mühe gehabt haben, sich die Verwirrung in Madrid vorzustellen, wenn nicht eine Menge nach und

nach

nach angekommener Gefangenen von den Greuelscenen aller Art, die daselbst Statt fanden, Nachricht gegeben hätte. Man hatte die Straßen abgeschnitten, die Häuser mit Schießscharten versehen; aus Ballen von Baumwolle und Wolle hat man Verrammlungen gemacht; die Fenster waren gepolstert; diejenigen Einwohner, die an dem Erfolge eines blinden Widerstandes verzweifelten, flüchteten auf das Feld; Andere, die noch einige Besinnung behalten hatten, und die sich lieber im Schooße ihres Eigenthums vor einem großmüthigen Feinde zeigen, als es der Plünderung ihrer eigenen Mitbürger überlassen wollten, verlangten, man sollte sich keinem Sturm aussetzen. Die, welche in der Stadt fremd waren, oder nichts zu verlieren hatten, wollten, man sollte sich aufs Aeußerste vertheidigen, klagten die Linientruppen der Verrätherey an, und nöthigten sie, das Feuern fortzusetzen. Der Feind hatte mehr denn 100 Kanonen aufgepflanzt; eine noch beträchtlichere Anzahl von Zwey- und Dreypfündner wurden ausgegraben, aus den Kellern gezogen, und mit Stricken auf Karren festgebunden; eine groteske Equipage, die allein schon hingereicht hätte, den Wahnsinn eines sich selbst überlassenen Volkes zu beurkunden. Allein alle Vertheidigungsmittel waren fruchtlos geworden; wenn man Meister von Retiro ist, so ist man es auch von Madrid. Der Kaiser wandte alle Sorgfalt an, zu verhindern, daß man nicht vom Hause zu Hause ginge. Wären viele Truppen gebraucht worden, so war es um diese Stadt geschehen. Man ließ nur einige Kompagnien Voltigeurs vorrücken, die der Kaiser unterstützen zu lassen sich stets weigerte.

Um 11 Uhr schrieb der Fürst von Neufchatel anliegenden Brief (Nro. III.) Se. Majestät befahl mit dem Feuern auf allen Punkten einzuhalten. Um

5 Uhr begaben sich der General Morla, eines der Mitglieder der Militärjunta, und Don Bernardo Yriarte, Abgesandter der Stadt, in das Zelt S. D. des Generalmajors. Sie gaben zu verstehen, daß alle Gutgesinnte nicht zweifelten, daß die Stadt ohne Rettung, und die Fortsetzung ihrer Vertheidigung ein wahrer Wahnsinn sey; daß aber die niedrigste Klasse des Volks und die Menge Fremdlinge zu Madrid sich vertheidigen wollten, und es thun zu können glaubten. Sie verlangten den 4. als Frist, um das Volk zur Vernunft bringen zu können. Der Prinz Generalmajor stellte sie Sr. Majestät dem Kaiser und Könige vor, der ihnen sagte: „Ihr gebraucht vergebens den Namen des Volks; wenn ihr nicht im Stande seyd, es zu beruhigen, so ist es, weil ihr selbst es aufgehetzt, durch Lügen irre geführt habt. Versammelt die Pfarrer, die Vorstände der Klöster, die Alkaden, die vornehmsten Eigenthümer, und wenn binnen jetzt und 6 Uhr Morgens die Stadt sich nicht ergiebt, so ist sie gewesen. Ich will und darf meine Truppen nicht zurückziehen. Ihr habt die unglücklichen französischen Gefangenen, die in eure Hände fielen, gemordet; ihr habt vor wenig Tagen zwey Bediente des russischen Gesandten, weil sie Franzosen waren, in den Straßen herumgeschleppt und umgebracht. Die Unfähigkeit und die Feigheit eines Generals hatten Truppen in eure Hände geliefert, die auf dem Schlachtfelde kapitulirt hatten, und die Kapitulation ist gebrochen worden. Sie, Herr Morla, welchen Brief haben Sie an diesen General geschrieben? Es ziemte Ihnen wohl, von Plünderung zu reden, Ihnen, der Sie in Roussillon alle Weiber weggeführt, und als Beute unter Ihre Soldaten vertheilt haben. Welches Recht hatten Sie übrigens, eine solche Sprache zu

führen? Die Kapitulation verbot sie Ihnen. Sehet das Betragen der Engländer, die sich eben keiner gar strengen Beobachtung des Völkerrechts rühmen können. Sie haben sich über die Konvention von Portugal beschwert; aber sie haben sie gehalten. Militärische Verträge verletzen, heisst: auf alle Zivilisirung verzichten, heisst: sich mit den Beduinen in den Wüsten in eine Reihe setzen. Wie mögt ihr also eine Kapitulation verlangen, ihr, die ihr die von Baylen gebrochen habt? So schlagen Ungerechtigkeit und Treulosigkeit immer zum Nachtheil dessen aus, die sich ihrer schuldig gemacht haben. Ich hatte eine Flotte zu Kadix; sie war mit Spanien alliirt, und sie haben die Mörser der Stadt, wo sie kommandirten, gegen sie gerichtet. Ich hatte eine spanische Armee in meinen Reihen; ich wollte sie lieber auf die englischen Schiffe ziehen sehen, und genöthiget seyn, sie von den Felsen von Espinosa herabstürzen, als sie entwaffnen; ich wollte lieber 7000 Feinde mehr zu bekämpfen haben, als gegen Treu und Glauben und gegen die Ehre anstoßen. Gehen Sie nach Madrid zurück, ich gebe Ihnen Zeit bis Morgen früh um 6 Uhr. Kommen sie dann zurück, wenn Sie mir die Nachricht von dem Volke zu bringen haben, daß es sich unterworfen hat. Wo nicht, so werden Sie und ihre Truppen sämmtlich erschossen." Den 4., um 6 Uhr Morgens, stellten sich der General Morla und der General Don Ferando della Vera, Gouverneur der Stadt, bey dem Zelte des Prinzen Generalmajors ein. Die Rede des Kaisers, mitten unter den Notabeln wiederholt; die Gewißheit, daß er in Person kommandire; der am vorhergehenden Tage erlittene Verlust hatte Reue und Schmerz in alle Gemüther gebracht; die Widerspenstigsten hatten sich, während der Nacht, aus

dem Staube gemacht, und ein Theil der Truppen hatte sich zerstreut. Um 10 Uhr übernahm der General Belliard das Kommando von Madrid; alle Posten wurden den Franzosen übergeben, und ein Generalpardon wurde verkündet.

Von diesem Augenblicke an vertheilten sich Männer, Weiber und Kinder mit Sicherheit in den Straßen. Die Buden waren bis 11 Uhr Abends geöffnet. Alle Einwohner schickten sich an, die Verrammlungen niederzureißen, und die Straßen wieder zu pflastern. Die Mönche kehrten nach ihren Klöstern zurück, und in wenig Stunden gewährte Madrid den außerordentlichen Kontrast, der nur für die, welche mit den Sitten großer Städte nicht bekannt ist, unerklärbar ist. Viele Menschen, die sich selbst nicht bergen konnten, was sie in ähnlichen Umständen gethan hätten, verwundern sich über die Großmuth der Franzosen. 50,000 Gewehre wurden gestreckt, und 100 Kanonen sind in Retiro beysammen. Uebrigens läßt sich die Angst, in welcher die Einwohner dieser unglücklichen Stadt seit vier Monaten gelebt haben, nicht beschreiben. Die Junta war ohne Gewalt; diese war in den Händen der unwissendsten, rasendsten Menschen, und jeden Augenblick mordete oder bedrohte das Volk seine Magistratspersonen und seine Generale mit dem Galgen. Der Brigadegeneral Maison ist verwundet worden. Der General Bruyeres, der sich, unbedachtsamer Weise in dem Augenblicke, wo man zu feuern aufhörte, vorwärts gewagt hatte, ist getödtet worden. Zwölf Soldaten wurden getödtet, 50 verwundet. Dieser für ein so merkwürdiges Ereigniß allerdings geringe Verlust ist dem Umstande beyzumessen, daß man so wenig Truppen Theil nehmen ließ; auch ist er, man muß es sagen, der außerordentlichen Feigheit

aller deren, die die Waffen trugen, zuzuschreiben. Die Artillerie hat, ihrer Gewohnheit nach, vortreffliche Dienste geleistet. 10,000 Flüchtlinge aus Burgos und Somo Sierra entrannen, und die zweyte Division der Reservearmee befand sich am 3. drey Stunden von Madrid entfernt; aber von einem Dragonerpiket angegriffen, flohen sie mit Hinterlassung von 40 Kanonen und 60 Munitionswagen davon. Ein Zug verdient Erwähnung: Ein alter außer Dienst stehender, 80 Jahre alter General war in seinem Hause zu Madrid, nahe an der Alcalastraße. Ein französischer Offizier bezieht es mit seinen Truppen. Der ehrwürdige Greis erscheint vor diesem Offizier, ein junges Mädchen bey der Hand führend, und spricht: „Ich bin ein alter Soldat, ich kenne die Rechte und die Ausgelassenheit des Kriegs; hier ist meine Tochter, ich gebe ihr 900,000 Livres Heyrathsgut; retten Sie ihre Ehre und seyn Sie ihr Gemahl!“ Der junge Offizier nimmt den Greis, seine Familie und sein Haus unter seinen Schutz. Wie strafbar sind nicht die, welche so viele ruhige Bürger, so viele unglückliche Einwohner einer großen Hauptstadt solchen unglücklichen Preis geben! Der Herzog von Danzig (Lefebvre) ist den 3. zu Segovia angekommen. Der Herzog von Istrien verfolgt mit 4000 Mann Kavallerie die Division Pennas, die sich nach der Schlacht bey Tudela nach Guadalaxar gezogen hatte. Florida Blanka und die Junta waren von Aranjuez nach Toledo geflohen; da sie sich dort nicht sicher glaubten, retteten sie sich zu den Engländern. Das Betragen der Engländer ist schändlich. Seit dem 20. waren sie 6000 Mann stark im Escurial, und brachten dort einige Tage zu. Sie wähnten nichts Geringeres als über die Pyrenäen zu gehen, und an die Garonne zu kommen. Ihre Truppen

sind prächtig und wohl diszipliniert. Das Zutrauen, welches sie den Spaniern eingeflößt hatten, war unbegreiflich. Einige glaubten, diese Division würde nach Somo Sierra gehen, Andere, sie würde die Hauptstadt eines so werthen Alliirten vertheidigen; aber Alle kannten die Engländer nicht. Kaum hatte man Nachricht, daß der Kaiser in Somo Sierra sey, als die englischen Truppen sich nach dem Escurial zurückgezogen. Von da zogen sie sich, ihren Marsch von Salamanka kombinirend, gegen das Meer. Waffen, Pulver, Kleidungsstücke, sagte ein Spanier, haben sie uns gegeben; aber ihre Soldaten sind nur gekommen, um uns aufzuhetzen, irre zu führen, und uns mitten im Gedränge im Stiche zu lassen. — „Aber, antwortete ein französischer Offizier, sind euch denn die neuesten Thatsachen unserer Geschichte unbekannt? Was haben sie für den Statthalter, für Sardinien, für Oesterreich, neuerdings für Rußland, für Schweden gethan? Ueberall fachen sie die Kriegsflammen an, sie theilen Waffen wie Gift aus; aber sie vergießen ihr Blut nur für direktes und persönliches Interesse, erwartet von ihrem Egoismus nichts Anderes." — „Und doch, antwortete der Spanier, war ihre Sache die unsrige. 40,000 Engländer, mit unserer Macht zu Tudela und Espinosa vereinigt, konnten dem Schicksal das Gleichgewicht halten, und Portugal retten. Aber nun, wo unsere Armee von Blake auf der linken, die des Centrums, die von Arragonien auf der rechten Seite aufgerieben, und Spanien beynahe erobert ist, was wird nun aus Portugal werden? Nicht zu Lissabon, sondern zu Espinosa, zu Burgos, zu Tudela, zu Somo Sierra und vor Madrid mußten es die Engländer vertheidigen.

Nachdem der Kaiser Napoleon in Madrid eingerückt war, ließ er folgende Proklamation ergehen:

Spanier!

Ihr seyd durch treulose Menschen irre geführt worden. Sie haben euch in einen unsinnigen Kampf verwickelt, euch verleitet, zu den Waffen zu greifen. Ist einer unter euch, der, wenn er einen Augenblick über das Vorgefallene nachdenkt, nicht sogleich sich überzeugt fühlen sollte, daß ihr das Spiel der ewigen Feinde des festen Landes gewesen seyd, denen es Freude gewährt, wenn sie das spanische Blut und das französische Blut fließen sehen? Was konnten selbst einige glückliche Feldzüge für eine Folge haben? Einen Landkrieg ohne Ende, und eine lange Ungewißheit über das Schicksal eures Eigenthums und eurer Existenz. In wenig Monaten seyd ihr allen Quaalen der Volksfaktionen Preis gegeben worden. Die Niederlage eurer Armeen ist das Werk einiger Märsche gewesen; ich bin in Madrid eingezogen; das Kriegsrecht ermächtigte mich, ein grosses Beyspiel zu geben, und in Blut die mir und meiner Nation zugefügten Beleidigungen zu waschen; ich habe blos auf die Stimme der Gnade gehört. Einige Menschen, Urheber alles eures Unglücks, werden allein gestraft werden. Bald werde ich aus der Halbinsel jene englische Armee verjagen, die abgesandt worden ist, nicht, um euch beyzustehen, sondern um euch ein falsches Zutrauen einzuflößen, und auf Irrwege zu führen. Ich hatte euch in meiner Proklamation vom 2. Juny gesagt, daß ich euer Wiederhersteller seyn wollte. Ihr habt gewollt, daß ich zu den Rechten, die von den Fürsten der vorigen Dynastie an mich abgetreten worden sind, das Eroberungsrecht hinzufügte. Dies wird nichts in meinen

Gesinnungen ändern. Ich will selbst loben, was hochherzig in euren Anstrengungen gewesen seyn kann; ich will anerkennen, daß man eure wahren Interessen euch verborgen, daß man über den wahren Zustand der Dinge euch getäuscht hat Spanier! Euer Schicksal ist in euren Händen. Werft weg von euch die Gifte, die England unter euch verbreitet hat; euer König sey eurer Liebe und eures Vertrauens gewiß, und ihr werdet mächtiger, glücklicher, als ihr jemals gewesen seyd, werden. Alles, was eurem Wohl, eurer Größe im Wege stand, Alles, was das Volk belastete und drückte, habe ich entfernt; eine liberale Konstitution giebt euch, statt einer absoluten, eine gemäßigte und konstitutionelle Monarchie. Es hängt von euch ab, und diese Konstitution ist noch euer Gesetz. Wenn aber alle meine Bemühungen vergeblich sind, wenn ihr meinem Zutrauen nicht entsprecht, dann bleibt mir nichts übrig, als euch, wie eroberte Provinzen, zu behandlen, und meinem Bruder einen andern Thron anzuweisen. Ich werde alsdann die spanische Krone auf mein Haupt setzen, und werde die Bösen zu zwingen wissen, Achtung für sie zu haben; denn Gott hat mir die nöthige Kraft und den Willen gegeben, um alle Hindernisse zu besiegen.

In unserm kaiserlichen Lager zu Madrid, den 7. Dezember 1808.

Unterz. N a p o l e o n.

Schon vor dieser Proklamation waren einige Dekrete ergangen, wodurch die bisher durch Waffen geschreckte Spanier nun auch durch Gnade und Wohlthaten gewonnen werden sollten. Das erste derselben, aus Burgos vom 12. November 1808 datirt, verfügt unter andern Folgendes:

Die Herzoge von Infantado, Hijar, Medina-Celi, Ossuna; der Marquis von St. Crux; die Grafen von Fernan-Nunez und Altamira; der Prinz von Castel-Franco, der Erstaatsminister P. Cevallos und der Erzbischof von St. Ander, sind für Feinde Frankreichs und Spaniens, und für Verräther gegen beyde Kronen erklärt. Als solche werden sie einer militärischen Kommission übergeben und erschossen werden. Ihre bewegliche und unbewegliche Habe in allen von französischen Truppen besetzten Ländern, soll zur Deckung der Kriegskosten konfiszirt werden. Wir bewilligen, sowohl in unserm, als in unsers Bruders, des Königs von Spanien, Namen, allgemeine Verzeihung und volle Amnestie allen Spaniern, die binnen eines Monats von unserm Einzuge in Madrid an, die Waffen niederlegen, aller Verbindung mit England entsagen, sich an die Konstitution und den Thron anschließen, und zu der für die Ruhe der großen Familie des festen Landes so nothwendigen Ordnung zurückkehren. Von dieser Verzeihung sind weder die Mitglieder der insurrektionellen Junten, noch die Generäle und Offiziere, welche die Waffen getragen haben, ausgenommen, wenn sie obigen Verfügungen nachkommen ꝛc. — Die übrigen Dekrete, die sämmtlich aus dem kaiserlichen Lager zu Madrid vom 4. December datirt sind, enthalten im Wesentlichen: Die Mitglieder des Raths von Kastilien sind, als feig und unwürdig, obrigkeitliche Personen einer tapfern und hochherzigen Nation zu seyn, abgesetzt; die Präsidenten und königliche Prokuratoren werden arretirt und als Geisel in Verwahrung gehalten; die übrigen Mitglieder, mit Ausnahme derjenigen, welche die Berathschlagung vom 11. August nicht unterzeichnet haben, sind, bey Strafe, als Verräther behandelt zu werden, gehalten,

zu Madrid zu bleiben. — Das konstitutionelle Kassationsgericht soll auf der Stelle organisirt werden. — Das Inquisitionsgericht ist, als die Reihre der Souveränetät und der bürgerlichen Gewalt verletzend, aufgehoben; dessen Güter werden den Domänen des Königreichs einverleibt, um zur Deckung der Staatsschuld zu dienen. — Niemand kann mehr als eine Kommanderie besitzen; über alle durch diese Verordnung erledigt werdende Kommanderieen kann der König verfügen. — Die Zahl der dermalen in Spanien bestehenden Klöster wird auf den dritten Theil vermindert. — Von der Bekanntmachung gegenwärtigen Dekrets an, sind alle Lehenrechte in Spanien aufgehoben. — Vom 1. Januar künftigen Jahrs an sind die Barrieren von Provinz zu Provinz aufgehoben, und die Douanen werden an die Gränzen verlegt.

Auf diese Proklamation und Dekrete hat sich sogleich Madrid unterworfen; und es ist zu vermuthen, daß die übrigen Städte und Provinzen bald folgen werden.

IV.

Italien.

Italien, seit der grossen Völkerwanderung immer zerstückt, in bürgerliche Kriege verwickelt, und darum von Fremden beherrscht, hat sich nichts destoweniger immer durch zwey Vorzüge berühmt und merkwürdig gemacht, nämlich die geistliche Oberherrschaft des römischen Hofs und die Kultur der Künste und Wissenschaften.

In unsern Tagen ist es mehr als jemals von Frankreich abhängig geworden. Savoyen, Piemont, Genua und Toskana sind diesem grossen Reiche einverleibt. Das nördliche Italien beherrscht unter dem Namen eines italienischen Königreichs, der französische Kaiser, und nach ihm ein Prinz seines Hauses. Der südliche Theil ist ebenfalls einem französischen Prinzen zu Theil worden. Die kleinen Fürstenthümer sind unter französische Minister oder Generäle vertheilt worden, und der Kirchenstaat nun von neuem um Urbino, Ankona, Macerata und Camerino geschmälert, wird nur so lange von dem Pabste regiert, als es das Interesse Frankreichs erfordert.

Wir haben schon in einem andern Hefte über die dermaligen weltlichen Verhältnisse des römischen Hofes geredet [1]; über die geistlichen werden wir in der Folge reden. Hier sollen hauptsächlich die Königreiche von Italien und der beyden Sicilien betrachtet werden.

1 Siehe XII. Bandes 1. Stück.

Das erste Reich umfaßt fast die ganze Lombardie und erstreckt jetzt auch sein Gebieth über den adriatischen Meerbusen bis Dalmatien hinaus. Dadurch kommt es in Berührung mit Oesterreich und der Türkey. Sein Standpunkt ist also wichtig, sobald es mit einer oder der andern dieser Mächte zum Kriege kommen sollte. Wird es mit Oesterreich in Verwickelung kommen, so wird von da aus eine Armee durch Steyermark dringen, um mit einer andern sich in Wien zu verbinden. Ueber Dalmatien wird man Ungarn flankiren, und in Tyrol die Bayern unterstützen. Sollten die europäischen Mächte die ottomanische Pforte erschüttern wollen; so wird ebenfalls vom Königreiche Italien aus eine Armee in die europäische Türkey einrücken, und den Vortrapp ausmachen.

Das Königreich der beyden Sicilien ist dermalen unter seinem kriegerischen Könige doppelt merkwürdig. Zuerst erhielt es eine Verfassung, welche zu gleicher Zeit den Sitten des Volks und dem Zeitgeiste angemessen, nothwendig einen Staat aus dem politischen Schlummer wecken wird, welcher die Gaben der Natur und Kunst in vollem Maaße genießen soll. Zum andern wird der Italiener wieder zum Kriege gebildet, wodurch er sich in seinen andern Ländern auszeichnen kann. Schon haben bey der Belagerung von Rosas in Spanien die italienischen Truppen rühmliche Lorbeeren errungen; in ihrem Lande selbst Capri eingenommen; und bald wird man hören, daß sie auch Sicilien erobert haben.

V.

Deutschland
oder der rheinische Bund.

Deutschland, was ehemals die Mutter der europäischen Nationen, die Beherrscherin der Länder im Occident, und nachmals noch unter den Reichen das erste war, ist nun im großen Völkerbunde so herabgesunken, daß seine Fürsten und Provinzen eines fremden Schutzes bedürfen, um nur noch einigermaßen bestehen zu können.

Durch den rheinischen Bund sind nun beynahe wieder alle seine Völker vereint, allein ihnen fehlt noch der gesetzliche Mittelpunkt, woran sie gebunden seyn müssen. Wenn auch das Protecktorat durch den starken Arm eines ruhm- und siegreichen Kaisers mächtig, die deutschen Bundesstaaten zu auswärtigen Zwecken zusammenzuhalten im Stande ist; so fehlt dem Ganzen doch noch jene nähere Bestimmung und Organisation, wodurch sowohl Fürsten als Unterthanen in gesetzlicher Ordnung gegeneinander wirken könnten. Es wäre daher zu wünschen, da doch die Form des rheinischen Bundes mehr oder weniger nach der alten Reichsform eingerichtet werden sollte, man aus letzterer das Gute wieder nachsuchte, ohne das Nachtheilige damit zu verbinden.

Seitdem der rheinische Bund besteht, haben die einzelnen deutschen Länder mancherley Verfassungen erhalten. In Westphalen, Bayern und Würtemberg

wurden dabey ganz neue Grundsätze zum Grunde gelegt; in Baden, Berg und den Primatischen Staaten, Altes mit Neuem gemischt. Die deutschen Fürsten bestreben sich auch noch, wie ehemals, in guten Einrichtungen einander gleich zu kommen. In allen Zweigen der Staatsverwaltung sind wichtige und nützliche Anordnungen gemacht worden. Indessen fehlt doch dem Ganzen jener Geist der Gesetzlichkeit und innern Sicherheit noch, welcher ehemals das alte gothische Gebäude belebte; und dieser Geist kann nicht durch einzelne Verfassungen und gute Regierungen erweckt werden; er muß mit der Organisation des Ganzen hervorkommen.

Wenn man die rheinische Bundesakte achtsam durchliest, so findet man, daß sie darauf abgefaßt ist, diesen Geist in Deutschland zu erhalten.

Die Bundesakte hat unter andern vier Anordnungen statuirt, in und durch welche dieser Geist erhalten werden kann.

Erstens hat sie einen gemeinschaftlichen Protektor zur Führung der auswärtigen Angelegenheiten angesetzt. Zweytens erhielte sie einen Direktor der innern Angelegenheiten durch den Fürsten Primas. Drittens verordnete sie einen allgemeinen Bundestag; und Viertens ein allgemeines Bundesgericht. In diesen vier Anordnungen der rheinischen Bundesakte kann allein das Mittel gefunden werden, wodurch das Ganze seine gehörige Gesetzlichkeit erhielt. Ich will es versuchen, hier einige Gedanken mitzutheilen.

Vors Erste müßte der Protektor nicht allein seinen Einfluß auf die auswärtigen Angelegenheiten beschränken, sondern auch der Centralpunkt seyn, wo die Gesetze und Rechtlichkeit ihre endliche Zuflucht finden könnten. Diesem zufolge müßte er entweder ein Protektoratkonseil

um sich haben, was das Organ zwischen ihm und der deutschen Nation wäre, oder er müßte sich einen Viceprotektor oder Vicekönig unter den deutschen Fürsten wählen, welcher seine ganze Gewalt in den innern und äußern Angelegenheiten des Bundes ausüben könnte. Dieser fände sich leicht, entweder in dem Könige von Bayern oder Sachsen oder Westphalen. Wollte man diese oberste Würde erblich machen, so würde wohl der König von Westphalen, als Bruder des französischen Kaisers, der Einheit der Dynastie wegen den Vorzug erhalten.

Der zweyte Vereinigungspunkt wäre der Fürst Primas. Wie der Viceprotektor oder Vicekönig dem ganzen Kraft und Wirksamkeit geben müßte, so der Fürst Primas, als ein geistlicher Fürst, Gesetzlichkeit und Ordnung. Er müßte von einer Versammlung oder einem Domkapitel gewählt werden, woran alle Souveräne des rheinischen Bundes, mehr oder weniger nach Maaßgabe ihrer Ländergröße, Theil nehmen könnten, und der Protektor und Pabst bestätigten ihn. Er müßte die Direktion des Bundestags und Bundesgerichts haben. Bey ihm müßte die Niederlage der allgemeinen Bundesverträge und Bundesgesetze seyn. Er wäre der Mittler und Dollmetscher der Gesetze zwischen dem Protektor und den Fürsten.

Der Bundestag müßte die obergesetzgebende Gewalt in allen allgemeinen Bundesangelegenheiten haben. Diesem zufolge käme es ihm nicht allein zu, die Verträge mit auswärtigen Mächten zu bestätigen, sondern ihm gehörte auch die Gewalt, Gesetze im Münz-, Zoll-, Post-, Kriegs- und Einquartierungswesen für den ganzen Bund zu geben. Bey ihm endlich müßten die organischen Gesetze eines jeden Bundesstaates niedergelegt,

sanktionirt, und sonach in ihrer Gültigkeit erhalten werden. Die Stimmen zur Gesetzgebung würden durch Re- und Korellation gegeben, und der Bundesschluß durch den Protektor ratifizirt.

Endlich müßte die Jurisdiktion des Bundesgerichts erweitert, und mehr oder weniger der Form des ehemaligen Kammergerichts näher gebracht werden. Es würde daher nicht allein als ein Austragalgericht zwischen den Fürsten angesehen werden, sondern es müßte auch in allen solchen Rechtsfällen appellirt werden können, worin eine Universität begutachtet hätte, daß der Sicherheit und Gerechtigkeit wegen eine Appellation nöthig wäre.

Dieses sind ohngefähr einige patriotische Gedanken, welche ich unsern Rechtsgelehrten und Staatsmännern zu beherzigen vorlege. Der rheinische Bund wird und muß über kurz oder lang eine bestimmtere Organisation erhalten; es ist also gut, wenn zuvor seine wichtigsten Verhältnisse zur Sprache kommen.

VI.

Rußland
mit Schweden, Dänemark und Preußen.

Neben dem großen Föderativreiche Napoleons, im Norden von Europa bis weit über Asien hinaus, wuchs seit einem Jahrhundert, von Peter dem Großen geweckt, ein anderer Koloß heran, über hundert noch rohe aber eben darum tapfere und unverdorbene Völker herrschend, rechts die alten nordischen Königreiche, links die ottomanische Pforte schreckend; und das Haupt dieses Kolosses ist verbunden mit Kaiser Napoleon.

So lange das Bündniß zwischen Frankreich und Rußland erhalten wird, ist an keinen Kontinentalkrieg mehr zu denken; und wenn England den Seekrieg ferner fortsetzen will, ist es von Norden bis Westen bedroht. Es hat sich in unsern Tagen Vieles zugetragen, was man für ohnmöglich gehalten hatte. Wenn Frankreich und Rußland einig bleiben, hat Großbrittannien endlich auf seinen eigenen Inseln eine Landung zu befürchten, und diese kann, nicht wie zuvor, von Frankreich allein, sondern durch die Schiffe und Truppen von ganz Europa unternommen werden.

Von diesen künftigen oder möglichen Ereignissen wollen wir bey der Schilderung Großbrittanniens reden; was Kaiser Alexander für die Aufnahme und Kultur seines großen Reichs gethan, ist auch schon anderswo

gesagt worden. Hier soll hauptsächlich vom nordischen Kriege die Rede seyn, wobey Rußland die erste Rolle spielt.

Die Feldzüge und Operationen, welche wir hier zu bemerken haben, sind zwar nicht so glänzend und ausgedehnt, wie jene, welche in vorigen Heften beschrieben wurden; wenn wir aber die Schlüpfrigkeit des Kriegstheaters, den Aufwand in Kräften und Mitteln, und die Hartnäckigkeit der einzelnen Gefechte betrachten, so sind sie wenigstens für den Kunstverständigen und auch Philosophen äußerst merkwürdig. Das mächtige Rußland, unterstützt von dem mächtigen Frankreich, rückt gegen einen König heran, welcher kaum über 50,000 Mann zu gebieten hat, und ohne die englischen Subsidien in seinen Staaten keine andern Hülfsquellen findet, als den Muth seiner Soldaten. Der Krieg wird in einem Lande geführt, welches mit unzähligen Schlünden, Vesten und Seen angefüllt, fast jede Stellung unüberwindlich macht. Zwey Nationen fechten gegeneinander, wovon die eine den alten, die andere den neuen Ruhm ihrer Tapferkeit geltend macht; und die Regenten dieser Nationen waren kurz zuvor noch Bundesgenossen, Freunde.

Da der König von Schweden die geringe Anzahl seiner Truppen zwischen Norwegen und Finnland theilen mußte, so war es nicht zu vermeiden, daß die ersten Unternehmungen der Russen glücklich von statten gingen. Kaum war Buxhöfden in Finnland eingerückt, so fielen ihm auch schon Abo, Schwertholm, Schweaburg und das südliche Land in die Hände. Der schwedische General Klingspor hatte alles gethan, daß er sich ohne umzingelt oder aufgerieben zu werden, Schritt vor Schritt vertheidigte, und auch mancherley hartnäckige Gefechte bis an den Uleåfluß zurückzog.

Indessen bot der König von Schweden alle seine Kräfte auf, um die glücklichen Fortschritte der Russen, wenigstens einigermaßen, zu hemmen. Er nahm einen Theil der norwegischen Armee und verstärkte damit die finnländische. Er bewirkte ein allgemeines Aufgebot zur Vertheidigung des Vaterlandes. Er schloß einen Subsidienvertrag mit Großbrittannien, und ließ die Russen zu Wasser und zu Land zugleich angreifen. Diese Unternehmungen schienen auch anfänglich vom Glücke begünstigt zu werden. Die schwedischen Truppen siegten in zwey Gefechten bey Sikijoki und Sawolax. Die schwedische Flotte bemächtigte sich der Alandsinseln und der noch beträchtlichern Insel Gothland, wo sie selbst den russischen Admiral Bodisco und die Besatzung gefangen nahmen. Sie versuchten durch verschiedene Landungen bey Nystadt, Abo und Wasa die russische Macht zu vertheilen oder abzuschneiden; die Gefechte, welche dabey vorfielen, waren blutig, mit vieler List unternommen, und durch den Aufruhr von Lappo, Lappford, Alewo und Lindolax rc. unterstützt. Nach dem Treffen bey Ny-Kretesby kamen sie den Russen sogar in den Rücken, und zwangen selbe, sich aus Ostbothnien zurückzuziehen. Bey einem solchen Widerstande der Schweden fand es der Kaiser von Rußland für nöthig, unter dem General Kamenski Verstärkung zu schicken, um die bisher errungenen Vortheile zu behaupten.

Sobald dieser General angekommen war, nahmen die Sachen auch sogleich eine andere Wendung. Er griff die Schweden bey Kartanna an, und warf sie zurück. Sie mußten, um sich gegen die Uebermacht zu retten, eine feste Stellung bey Orironis zwischen Felsen und Seen nehmen. Nichts destoweniger wurden sie abermals von den Russen angegriffen, und nach einer der

blutigsten und hartnäckigsten Schlachten zum Rückzuge gezwungen.

Während der Zeit hat sich die englische Flotte mit der schwedischen vereinigt, und die russische bey Baltisch-Port zurückgeschlagen. Letztere verlohr dabey mehrere Schiffe und mußte sich in den nicht gar festen Hafen zurückziehen. Die Engländer verfolgten sie, und glaubten selbe schon als eine Beute nach ihren Inseln zu führen; aber sie benutzte den Frost und Wind, und entwischte in den sichern Hafen von Kronstadt.

Die Unterstützung, welche England bisher dem Könige von Schweden an Geld und Schiffen gestattete, konnte zwar seinen Unternehmungen zur See behülflich seyn, aber nicht seine Landmacht retten: von Rußland und Dänemark zugleich angegriffen, mußten sich seine Schweden auch nach den hartnäckigsten Gefechten zurückziehen. Es wurde daher schon am 7ten ein Waffenstillstand gefordert.

Nach den neuesten Nachrichten hat der russische General Kamenski bey Kalajoki von neuem angegriffen, und die Schweden zum Rückzuge gezwungen. Sie nahmen hinter dem Flusse Pizajoki eine feste, und von der Fronte aus unangreifliche Stellung, indem sie durch den Strom und steile Felsen gedeckt waren. Kamenski ließ daher weiter oben und unten ihre Flügel umgehen; so umzingelt konnten sie sich nicht mehr halten, ohne Gefahr zu laufen, aufgerieben oder gefangen zu werden. Sie mußten folgende Konvention eingehen, welche vermuthlich die Abtretung von ganz Finnland an Rußland zur Folge haben wird.

Art. 1. Die schwedische Armee zieht sich, nach Bestätigung dieser Konvention, baldigst über die Gränzen des Gouvernements Uleaborg zurück, und nimmt ihre

Stellung in einer Linie hinter Kemy über Waissiwaar, Mustisaara und Porkawaara. Beyde Ufer des Flusses Kemy bleiben in dem Besitz der russischen Armee.

2. Die schwedische Armee räumt Uleaborg im Laufe von 10 Tagen, von der Unterzeichnung dieser Konvention an gerechnet, d. h. nicht später als den 17. November, und die russische Armee nimmt den 18. November von Uleaborg Besitz. Die übrige Distanz des abzutretenden Landes wird nach der festgesetzten Marschroute geräumt, jedoch wird hiebey auf unvorhergesehene Fälle, die den Marsch hindern könnten, als Thauwetter, Austreten der Flüsse ꝛc., von der russischen Armee Rücksicht genommen, und der schwedischen Armee wird die nöthige Zeit zur Beseitigung dieser Hindernisse verstattet.

3. An die festgesetzte Marschroute wird sich die schwedische Arriergarde halten, und daher wird alles, was die russische Avantgarde von der schwedischen Armee wegen Mangel an Pferden, oder wegen der Kürze der Zeit, nachgelassen findet, als Kranke, Magazine ꝛc., als Kriegsbeute betrachtet, und anerkannt werden.

4. Die schwedische Armee verpflichtet sich, weder etwas zu vernichten, noch etwas an die Einwohner zu vertheilen, noch Magazine zu verkaufen, die sie genöthigt seyn mögte, nachzulassen.

5. Die schwedische Armee nimmt aus Uleaborg, oder aus andern Orten, die sie jetzt besetzt hält, weder die Zivilbeamten noch die Archive, noch irgend dieser Provinz zugehörige Papiere mit sich fort.

6. Die schwedische Armee läßt alle Lehensmänner, Pastoren und andere Beamte und Einwohner, die aus den von ihr verlassenen Orten genommen worden, wenn anders diese nicht dagegen sind, ab, und giebt ihnen ihre Pferde und alles, was ihnen zugehört, zurück.

7. Diese Konvention wird von den Oberbefehlshabern beyder Armeen bestätigt, und die Auswechselung derselben muß spätestens den morgenden Abend erfolgen.

Olkioki den 7. November 1808.

Während diesem Kampfe steht Preußen, was ehemals die erste Stimme im Norden führte, gleichsam verlassen und ruhig, und denkt nur auf die Heilung der Wunden, welche ihm die Schlacht von Jena beygebracht hatte. Es reduzirt seine Armee und seine Verwaltung, schafft alte Mißbräuche ab, und versucht neue gute Anstalten. Es gewinnt die alte Freundschaft Rußlands wieder, und befreyt dadurch seine Länder von französischen Truppen. Der König wird nächstens wieder in seine Residenz ziehen, und mit ihm Sparsamkeit und Ordnung. Was aber hier besonders zu bemerken ist, Preußen wird das Gewicht, was es durch die Macht der Waffen zuvor erworben hatte, nun durch die Macht der Meinungen zu erhalten suchen. Noch hat es, obwohl gedemüthigt und geschwächt, viele Freunde und Anhänger in Deutschland, Polen und im Norden. Die deutschen Schriftsteller sind immer noch gewöhnt, von Berlin aus impulsirt zu werden. Ob aber am Ende nicht Rußland eintreten, und, wie Frankreich im Süden, so im Norden eine große Föderation bilden wird, muß die Zukunft lehren.

VII.

Ungarn
oder die österreichische Monarchie.

Multisque aliis potentibus nominatis, maguntinus asserens sapientiam et strenuitatem divitiis ac potentiae esse praeferendas, pro Rudolfo institit.

Albertus argentinensis.

Zwischen den zwey größten und mächtigsten Reichen des Kontinents steht die österreichische Monarchie wie der Schatten eines Helden da, in voller Rüstung, noch ehrwürdig durch sein ehemaliges Glück und Unglück, und mit den Denkmählern alter Größe, alten Ruhms, alter Sitten und alter Rechte umgeben; aber von allem Lebendigen gleichsam abgeschieden, und in einem misteriösen Dunkel für die Zukunft. Es wird aus der Geschichte offenbar, daß von der Erhaltung Oesterreichs die Erhaltung des alten politischen Systems von Europa abhing. So wie dieser Staat an Kraft verlohr, sanken auch die ehemaligen Verhältnisse der europäischen Staaten, und als die alte Krone Karls des Großen vom Haupte der österreichischen Prinzen genommen wurde, fiel das deutsche Reich, und mit ihm das ehemalige Gleichgewicht unseres Welttheiles.

Wenn man die Maximen des österreichischen Hauses, die Organisation seiner Staaten und Provinzen, die Sitten seiner Völker, und seine Kriegs- und Friedensoperationen betrachtet; so glaubt man sich noch in jene Jahrhunderte versetzt, wo alles nach einem gewissen alten Herkommen, nach einer treuherzigen Ehrlichkeit, und im Gefühle eines sichern Besitzes geführt und geleitet wurde. Das Innere wird mit Menschlichkeit und Schonung regiert, gegen die auswärtigen Mächte zeigt man noch mehr den alten Stolz eines grosen und mächtigen Kaiserhauses, als die Energie und Schlauheit eines gefährdeten Staates; das Volk bleibt bey seinen alten fröhlichen Sitten, welche eine Folge des Ueberflusses seiner Länder sind; und diejenigen, welchen das Unglück ihres Vaterlandes zu Herzen geht, trösten oder täuschen sich mit einer bessern Zukunft.

Es ist gewiß, daß es in Europa keinen glücklichern Staat gab, als Oesterreich, so lange es noch groß und mächtig war. Seine Länder brachten alles hervor, was zum Unterhalte und Wohlstande seiner Bürger nöthig war; ein jeder fühlte sich sicher in dem Besitze seiner Rechte und Güter; der Arme hatte Unterstützung bey dem Reichen; und wenn das Reich mit Krieg bedroht wurde, waren Hülfsquellen und tapfere Soldaten da, um es zu vertheidigen. Dieses Gefühl der Rechtlichkeit und des Wohlstandes war aber besonders in neuern Zeiten sein Sturz. Maria Theresia hatte es schon nach dem Tode ihres Vaters versehen, daß sie Friedrichen als einen ehemaligen Vasallen verachtete, und nicht bedachte, daß dieser Kurfürst von Brandenburg der gefährlichste Feind ihres Hauses war. Während der französischen Revolution hat das österreichische Ministerium noch mehr seine Vortheile entschwinden lassen.

Was

Was der schlaue Kanniz mit so vieler Klugheit einge=leitet, und Joseph II. mit so vielen Vortheilen benutzt hatte; das Bündniß mit Frankreich wurde ihm dreymal angetragen, und dreymal abgewiesen. Man wollte lieber einen verschwenderischen Krieg und alten Haß fortsetzen, als sich in die neuern Zeitumstände schicken.

Es ist freylich hart, wenn eine alte Familie, welche bisher gewöhnt war, die ersten Throne der Welt zu behaupten, und Gesetze in halb Europa zu geben, trotzenden Republikanern oder einer neuen siegreichen Dynastie die Hand bieten soll; allein war nicht der größte Regent des österreichischen Hauses und der Stifter seiner Größe, Rudolph von Habsburg auch ein neuer siegreicher Dynaste? nicht wegen seinen Reichthümern und seiner Geburt, sondern wegen seiner Klugheit und Tapferkeit hat ihn der Kurfürst von Maynz den mäch=tigen Fürsten Deutschlands zum Kaiser vorgeschlagen; mit allgemeinem Beyfall wurde er erwählt und gekrönt. Und dieser Graf von Habsburg hat den Kaiserzepter mit mehr Kraft zu führen gewußt, als alle bisher gewählten Regenten aller Fürstenhäuser.

Ich habe gleich in dem ersten Hefte dieser Staats=relationen den Geist des Prinzen Eugen auferweckt, und ihn zu dem österreichischen Hause sprechen lassen. Auch in den folgenden Heften habe ich über sein Interesse manches nicht ganz unrichtige Wort gesprochen; aber wer wird und kann alles in einer öffentlichen Schrift sagen. Indessen bin ich davon überzeugt, daß wenn sein großer Stifter Rudolph während unsern Zeiten gelebt hätte, so würde er entweder die alte deutsche Kaiserkrone mit Glanz auf seinem Haupte erhalten, oder mit Napoleon die Macht von Europa getheilt haben. Beyde Regenten sind nicht durch Reichthümer und fürst=

liche Geburt, sondern durch Klugheit und Tapferkeit groß geworden. Beyde würden sich daher auch zu großen Zwecken die Hände geboten haben.

Durch die Berufung des Landtages hat Kaiser Franz sich der Liebe der tapfern Ungarn, und damit die unbeschränkte Leitung der Finanzen und des Aufgebots erworben. Die österreichische Armee ist streit- und marschfertig. Mehrere hunderttausend Mann ziehen, im Falle eines Angriffes, zu Felde; und der öffentliche Kredit wächst durch die Ordnung der Verwaltung. Diese klugen Anstalten würden in andern Zeiten Oesterreich nicht nur gerettet, sondern siegreich gemacht haben. Da es aber jetzt zwischen zwey Kolossen steht, welche von Osten und Westen auf es drücken und es umzingeln; da die festesten Punkte seiner ehemaligen Vertheidigung theils verlohren, theils unbrauchbar geworden sind; da selbst die Schutzmauer seiner ehemaligen Größe, das deutsche Reich, gesunken, und dessen Kraft an Frankreich gekettet ist; so wird ein Kampf, welchen es allein unternehmen wollte, immer gefährlich seyn. In dieser Lage wird es entweder in einer für seine Länder wohlthätigen Ruhe verbleiben, oder im Bündnisse seiner mächtigen Nachbarn seine Kräfte nach Osten wenden müssen, wo Schwäche und Revolution eine neue Ordnung heischen.

VIII.

Griechenland und die europäische Türkey.

Hieher müssen Oesterreichs Blicke und Waffen gewendet seyn, wenn es seinen alten Verlust ersetzen will. Schon zweymal und in kurzer Zeit versuchten es kluge Sultane oder Veziere, die alte ottomannische Pforte durch kluge, und den Sitten des übrigen Europa angemessene Einrichtungen zu retten, und zweymal wurden sie durch ihre unbändigen Janitscharen vom Throne gestoßen. Daß die kühnen Unternehmungen des charaktervollen Bairaktars gescheitert sind, und die Seimens den Janitscharen unterliegen mußten, ist ein neuer Beweis, daß das Reich der Osmannen seinem Untergange nahe seye. Es hat sich bis hieher nur durch die Eifersucht der großen Mächte von Europa erhalten. Diese scheint durch das Bündniß von Frankreich und Rußland aufgehoben, wie lange werden also noch Türken in Europa herrschen? Warum sollte man auch barbarischen Regierungen noch jene Länder lassen, welche ehemals die Zierde des menschlichen Geschlechts, und die Kornspeicher des alten Roms waren. Der Zeitpunkt ist gekommen, wo neue Kreuzzüge beginnen. Griechenland, Kleinasien, Palästina, Egypten

und das alte Gebieth Karthago's sind Länder, welche dazu gemacht scheinen, die Zänkereyen in Europa auszugleichen, und die Helden von Jena und Eylau zu belohnen. Es vergehen vielleicht keine zehen Jahre, und wir lesen die Thaten und Gesetze, welche in diesen Weltgegenden unternommen werden.

Neue Verlagswerke
von
Schwan und Götz in Mannheim.

Karl von Anjou, der jüngere. Ein geschichtliches Trauerspiel in fünf Aufzügen. Nebst Musikbeylage von Kapellmeister Ritter, 8. 16 gr.

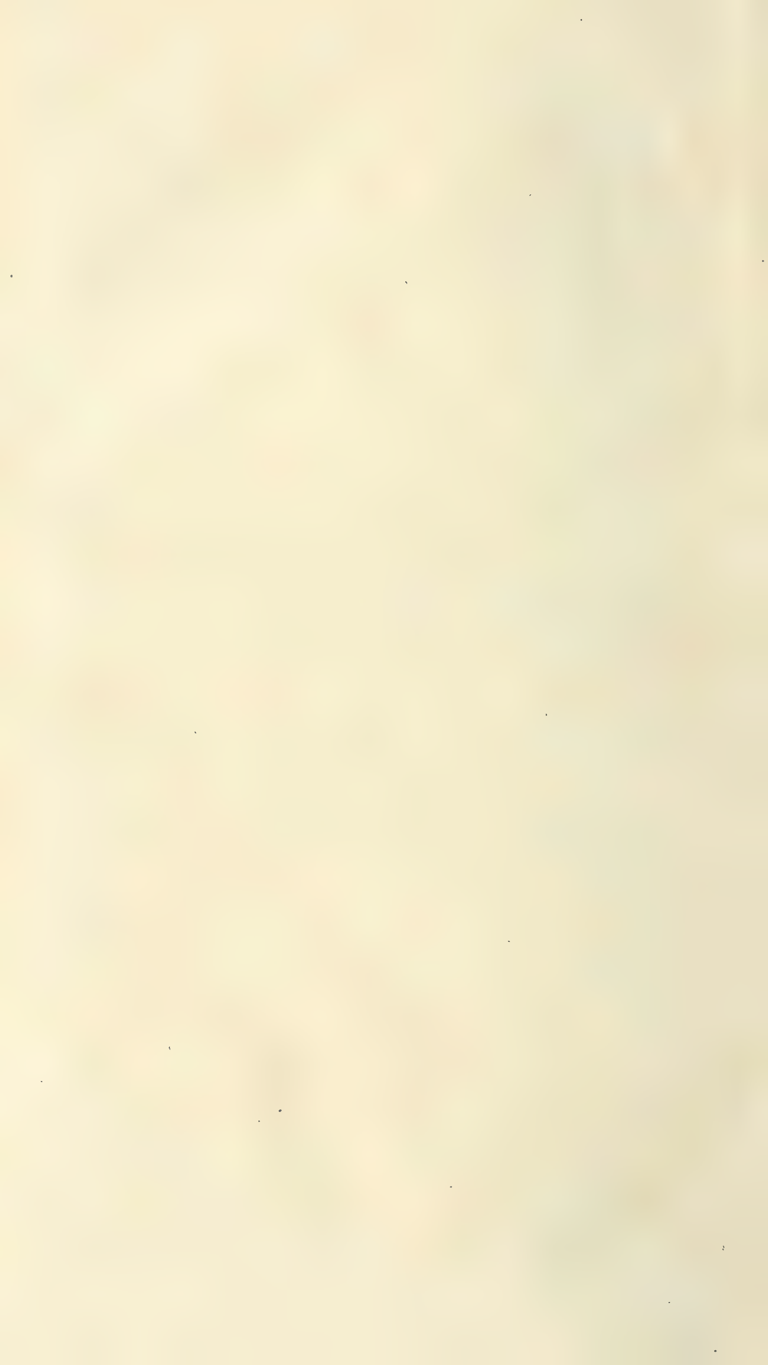
Beurlaubung eines Greises, gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Ewald, J. L., Mehala, die Jephthaidin. Drama mit Chören, in zwey Akten, gr. 8. 12 gr.

— — Vorlesungen über die Erziehungslehre und Erziehungskunst für Väter, Mütter und Erzieher, 2 Bände, gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Hagen, Dr. T. A. von, kosmologische Geschichte der Natur, insbesondere des Mineral- und Pflanzenreichs der Erde. Zum Behuf seines akademischen Vortrags entworfen, gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Schütz, Dr. A. J., gekrönte Preißschrift über die Medizinalpolizeyverfassung in besonderer Beziehung auf die von der schwäbisch-vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher hierüber für Schwaben aufgegebenen Preißfragen, 2 Theile, gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.



Europäische

Staats-Relationen

Von Nik. Vogt

Dreyzehnten Bandes Zweytes Stück

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1809

Diese Zeitschrift soll nach ihrer ersten Ankündigung einen doppelten Nutzen bezwecken. Fürs Erste wird der Leser darin eine fortlaufende Darstellung der europäischen Staatsverhältnisse; fürs Zweyte doch auch bey einem jeden merkwürdigen Vorfalle eine eigene, dahin sich beziehende diplomatische Abhandlung finden. Der Verfasser verspricht in jedem Jahre mehrere Stücke zu liefern, obwohl er sich nicht gerade an die zwölf Monate binden wird. Drey Hefte machen einen Band aus, wovon der Preiß 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. ist. Einzelne Stücke werden nicht abgegeben.

Inhalt des dreyzehnten Bandes zweytes Stück.



I.

Der europäische Völkerbund.

Fortsetzung.

Die grossen Bande, welche die europäische Republik zusammenhalten, und welche wir im vorigen Hefte nur oberflächlich angegeben haben, wollen wir nun genauer untersuchen. Vom Einzelnen steigt man zum Allgemeinen, vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, vom Irdischen zum Himmlischen. In der bürgerlichen Gesellschaft entwickelt sich der Mensch eben so. Im rohen Zustande sucht er allein seine thierischen Bedürfnisse zu befriedigen; dann werden durch die Vereinigung die ersten Begriffe von Recht und Moral in ihm entwickelt; auf einer höhern Stufe der Kultur schmückt er seinen Geist durch Künste und Wissenschaften. Das höchste und heiligste Resultat des gesellschaftlichen Lebens ist die Sittlichkeit und Religion. Diesem Stufengange zufolge wollen wir jetzt auch zuerst das Handels- oder Finanzsystem, dann das gesetzlich-politische, dann das wissenschaftliche, und endlich das Religions- und Kirchensystem des europäischen Staatenbundes vornehmen.

II.

Das Handelssystem des europäischen Völkerbundes, besonders in Beziehung auf das künftige Schicksal Großbritanniens.

In jenem Zustande der Wildheit, welchen wir Naturstand nennen, fühlte der Mensch keine andern Bedürfnisse, als die natürlichen; und diese waren bald befriedigt. Die gute Mutter Natur ernährte ihn gleichsam an ihrem Busen, und der Baum des Lebens erstreckte seine Früchte über die ganze Erde. Sobald er aber sich der bürgerlichen Gesellschaft naht, erwachen in ihm eine Menge neuer und unnatürlicher Lüste, welche zu befriedigen er Himmel und Erde bewegt. Er ist nicht mehr zufrieden mit der gesunden und leicht zu erwerbenden Nahrung und Wohnung, so ihm die gütige Natur auf allen Feldern und in allen Höhlen bereitet: das Schaaf muß ihm seine Wolle, der Wurm seine Seide, das Gewild seine Häute, die Vögel ihre Federn, die Erde ihre Eingeweide, und das Wasser seine gefährlichen Schätze geben, um seine angewachsene Begierlichkeit befriedigen zu können.

Wie sich mit der fortschreitenden Kultur die Bedürfnisse der Menschen häufen und vervielfältigen, so vergrößert und vervielfältigt sich auch die Arbeit dafür. Der bürgerliche Mensch muß jetzt gekochte Speisen,

gewirkte Kleider, geschnitzte Geräthschaften, gemahlte Teppiche, gegohrne Getränke, hochaufgethürmte Paläste u. s. w. haben. Er will erzogen, belehrt, belustigt, betrauert, und sogar bekriegt seyn. Die Gesellschaft, in die er trat, erfordert Regierung, Gesetzgebung, Sicherheit und Vertheidigung. Alle diese Bedürfnisse und noch eine ungeheure Menge mehrerer, legen ihm auch eine ungeheure Last und Arbeit auf den Hals. Der Fluch wird also ganz natürlich: „Du sollst im Schweiße deines Angesichtes dein Brod essen". —

Nun kann es eine bürgerliche Gesellschaft (einen Staat) geben, in welcher ein jeder Bürger sich aller, oder wenigstens der meisten Arbeit, welche diese verschiedenen Bedürfnisse erfordern, unterziehen muß: so mußte z. B. im alten Rom, wenigstens in seinen guten Zeiten, ein jeder Bürger zugleich für Nahrung, Wohnung, Gesetzgebung und Vertheidigung seines Staates arbeiten; ein jeder Bürger war also zugleich Bauer, Koch, Gesetzgeber, Richter, Soldat rc., oder konnte es doch seyn. Allein in einem solchen Zustande bleiben die Staaten nicht gar lange; so wie sich die Bedürfnisse vervielfältigen, wird auch die verschiedene Arbeit immer mehr und mehr unter verschiedene Klassen von Bürgern und Arbeitern vertheilt; und in unserm Europa ist diese Vertheilung schon so weit getrieben, daß sich selten ein Bürger mit mehreren Arbeiten zugleich beschäftigt. Unsere Bauern sorgen für alle Nahrung; unsere Handwerker für alle Bequemlichkeit; unsere Künstler für alle Ueppigkeit; unsere Soldaten für die ganze Vertheidigung; unsere Regenten für die Regierung; unsere Geistlichen für die Religion des ganzen Staates.

Nachdem nun auf diese Art in unserm Europa die Bürger wechselseitig ihre Arbeit gegen einander vertauscht

und zertheilt haben; so folgt ganz natürlich, daß sie auch auf eine ähnliche Art das Produkt ihrer Arbeit vertauschen und vertheilen müssen. Auf diese Weise entsteht der Handel. Nun giebt es in einem jeden Staate eine Art von Arbeitern, welche durch ihren Fleiß etwas hervorbringen; es giebt aber auch eine Art von Arbeitern, die, obwohl sie dem Staate sehr nützlich und nothwendig sind, durch ihren Fleiß kein vertauschbares Produkt erzeugen. Indessen müssen doch letztere, weil sie dem Staate nothwendig sind, auch von demselben erhalten werden. Diejenige Bürger, die sich mit hervorbringender Arbeit beschäftigen, müssen demnach von ihren überflüßigen Erzeugnissen so viel herschießen, als zur Unterhaltung der dem Staate unentbehrlichen unproduktiven Arbeiter erfordert wird. Auf diese Art entstehen die Abgaben.

Um nun dieses wechselseitige Verkehr, welches, wenn es nur mit den wirklichen Produkten müßte getrieben werden, sehr beschwerlich wäre, zu erleichtern, führte man das Geld, die Wechsel und Banken ꝛc. ein, als welche auf eine sehr bequeme Art die Stelle aller dieser Waaren vertreten können. So entsteht der Gebrauch des Geldes. Wir wollen nun in einem kurzen Abrisse sehen

Erstens: die Art, wie dieses allgemeine Verkehr in unserm Europa getrieben wird.

Zweytens: welcher Bürger, Stand oder Staat am meisten bey diesem Verkehre gewinnt; und

Drittens: welche Klasse von Bürgern im Staate, oder welche Nationen Europens bey den jetzigen Fortschritten zu einer allgemeinen Kultur in der Zukunft am meisten gewinnen werden.

Der erste Tausch, welcher vor allen andern Täuschen und Händeln hergeht, ist jener, so zwischen den Arbeitern, den Kapitalisten und Gutsbesitzern getrieben wird.

Zu jenem ursprünglichen Zustande hatte der Mensch nichts anders nöthig, um sich zu unterhalten, als seine Nahrung zu suchen und zu genießen. Sobald aber die Vertheilung der Arbeit, der Handel, und das Eigenthum unter den Menschen eingeführt wurde, gab es eine Klasse von Bürgern, welche sich das Recht erworben hatten, ein Stück Landes, Gutes, Hauses &c. als Eigenthum zu besitzen; es gab wieder eine Klasse von Bürgern, welche sich einen größern Vorrath von jenen Dingen gesammelt hatten, so zum bürgerlichen Leben erfordert würden, und welche sich, indem sie diesen Vorrath andern vorschossen, aus den Zinsen desselben ihre Lebensnothwendigkeiten und Ueppigkeiten verschaffen. Endlich giebt es eine Klasse von Bürgern, die sich allein mit der Arbeit beschäftigen und unterhalten. Nun kann zwar ein einzelner Bürger zu einer jeden dieser drey Klassen gehören; er kann zugleich ein Landeigner, ein Kapitalist und ein Arbeiter seyn; meistens aber ist das Eigenthum, das Kapital und die Arbeit unter verschiedenen Bürgern zertheilt; und daher entsteht auch jener erste und vorzügliche Tausch oder Handel unter diesen Klassen von Bürgern. Der Kapitalist (Meister oder Pachter) streckt dem Arbeiter seinen Unterhalt vor; dafür giebt aber der Arbeiter dem Kapitalisten seine Arbeit, das ist, er vergütet ihm nicht nur den ihm vorgeschossenen Unterhalt, sondern er giebt ihm denselben auch noch mit Zinsen zurück. Eben so giebt auch der Landeigner &c. sein Gut dem Pachter oder Beständer zur Nutznießung; dafür bezahlt aber dieser jenem eine Rente.

Bey dieser Art von Tausch fällt alle Last auf den Arbeiter. Der Kapitalist und Gutsbesitzer scheinen nur allein zu gewinnen, indem beyde ohne die geringste Arbeit ihren Unterhalt ziehen; denn für jenen arbeitet

das Kapital: für diesen die Erde. Ob aber gleich bey dieser Lage der Dinge der Arbeiter allein belästigt ist, so sind doch die Gewinnste dieser Gattungen von Bürgern nicht immer einander gleich; sondern je nachdem entweder die Güter oder die Kapitalien oder die Arbeit bey einem Volke selten oder leicht zu haben sind, so nach sind auch die Gewinnste entweder der Gutsbesitzer oder der Kapitalisten, oder der Arbeiter größer oder geringer. Bey einem Volke, welches in seiner Kultur noch weit zurück ist, und doch große Ländereyen besitzt, werden die Kapitalisten am meisten gewinnen können. Die großen Strecken ungebauten Landes aus Mangel an Kultur und Bevölkerung sind unter einem solchen Volke in wenigem oder gar keinem Werthe, und werden entweder fast unentgeltlich weggegeben, oder doch um einen sehr geringen Pachtzins dem Landwirthe überlassen: hingegen sind Kapitalien in einem desto größern Werthe. Da ein solches Volk von jenem Zustande der Kultur, in welchem schon ein großer Vorrath überflüßigen Reichthums gesammlet wird, weit zurück ist; natürlicher Weise werden jene Bürger, die einen solchen Vorrath schon zurückgelegt haben, eben so selten seyn, als dieser Vorrath selbst, und daher am meisten gewinnen können. Hat aber ein solches Volk schon große Fortschritte in der Kultur gemacht, und folglich sowohl in seinen Ländereyen als Manufakturen große Kapitalien verwendet, so müssen nothwendiger Weise die Arbeiter am meisten verdienen können. Sowohl die angebauten Ländereyen, als die aufgehäuften Kapitalien, erfordern wechselsweis Hände und Arbeiter. Die Landwirthe und die Meister werden den Arbeitslohn steigern müssen, nur um Arbeiter zu finden, die ihnen entweder die Ländereyen fortbauen, oder ihre Manufakturen erhalten.

Ist endlich ein Volk schon auf einem hohen Grade von Kultur, Reichthum und folglich Bevölkerung, so verringern sich nicht nur die Zinsen an Kapitalien, sondern auch der Arbeitslohn, und der meiste Gewinnst fällt dem Gutsbesitzer zu. Denn so wie sich der Reichthum, und folglich der Vorrath, oder die Kapitalien anhäufen; eben so nimmt auch die Konkurrenz in allen Gewerben zu. Daraus folgt also nothwendig, daß alsdenn ein Volk weder Ländereyen noch Hände genug hat, alle die eifernden Kapitalien zu beschäftigen. Der Werth und die Zinsen müssen also fallen. Nun müßte die Konkurrenz der Kapitalien auch nothwendig den Arbeitslohn erhöhen. Allein diese Wirkung der angehäuften Kapitalien kann ebenfalls nicht so groß seyn, als sie anfänglich scheint; denn erstens macht die mit den Reichthümern zunehmende Bevölkerung ebenfalls die Arbeiter nicht so selten; und zum andern richtet sich doch immer das Produkt der Arbeit nach dem Verlangen der Kunden; wird nun dieses Verlangen durch die große Konkurrenz und den Ueberfluß des Produkts oder der Arbeit vermindert, so muß natürlicher Weise auch die Arbeit, und folglich der Arbeitslohn vermindert werden. In einem solchen Zustande sind die Gewinnste der Gutsbesitzer die Größten. Der Ueberfluß an Kapitalien, so keine Beschäftigung mehr finden, die zunehmende Bevölkerung und das daher nothwendig steigende Verlangen nach den Produkten der Ländereyen treibt den Werth der Güter und Ländereyen so hoch, als es möglich ist. Ein klein Stückchen Land wird sonach oft theurer seyn, und mehr gesucht werden, als sonst ganze Distrikte.

Haben wir nun gleich vielleicht auf der ganzen Erde (Sina allenfalls ausgenommen) kein Volk, welches schon einen so hohen Grad von Kultur erreicht hätte,

als dieser letztere ist: so giebt uns doch Europa einen deutlichen Beweis, wie die Gewinnste dieser drey Gattungen von Bürgern, und welcher Klasse mit den Veränderungen der Kultur sich entweder vermehren oder vermindern.

In jenen finstern Zeiten des Mittelalters, und in jenen Staaten, welche noch heut zu Tage wenig von der Barbarey des Mittelalters entfernt sind, waren und sind die Ländereyen in einem sehr geringen Werthe. Ganze Strecken Landes liegen noch ungebaut, und überhaupt die Angebauten so wenig benutzt, daß sie noch einer außerordentlichen Verbesserung, und daher noch große Kapitalien zu verschlingen fähig sind. In einem solchen Zustande werden daher Kapitalien sehr gesucht, und ihr Gewinnst ist oft ungeheuer. Im Mittelalter stiegen die Zinsen für Kapitalien auf 20, 30, 40 ja 50 vom Hundert. Im Jahr 1311 setzte Philipp der Schöne in Frankreich das Geldinteresse auf 20 Prozent. Jakob I. setzte es in Arragonien auf 18 vom Hundert. Durch eine Verordnung Karls V. durfte man in den Niederlanden noch 12 vom Hundert fordern; sogar zu den Zeiten der Elisabeth wurden in England noch 10 Prozent erlaubt. Wenn nun dieses selbst in schon kultivirten Staaten gesetzmäßige Zinsen waren, wie viel mehr wurde durch Wucher gewonnen!

Die Dinge haben sich indessen in den meisten Staaten Europens geändert. So wie die Reichthümer und Kultur zunahmen, verminderten sich die Zinsen der Kapitalien. In Holland, England und Frankreich sind die Zinsen höchstens auf 5 vom Hundert gesetzt. Selten aber werden 4 vom Hundert bezahlt; ja man begnügt sich sogar mit 2 oder 3 Prozent. — Hingegen ist der Arbeitslohn und der Werth der Ländereyen um ein

merkliches gestiegen, so, daß in gewissen Distrikten Englands und Hollands und andern kultivirten Staaten ein Arbeiter mit seiner Familie reichlich leben kann, und es Ländereyen giebt, wo der Morgen mit 6, 8 bis 1500 Gulden bezahlt wird, und hernach verhältnißmäßig auch eine schwere Rente seinen Besitzern ertragen muß. Aus allem dem folgt ganz natürlich, daß mit der fortschreitenden Kultur und Bevölkerung der Besitz eines Landguts der festeste, unabhängigste und einträglichste Reichthum eines Bürgers seyn wird.

Der zweyte und wichtigste Tausch oder Handel geht zwischen dem Lande und den Städten, oder den Landwirthen, Handwerkern und Handelsleuten vor. Der Landwirth arbeitet und sammlet für den Handwerker oder Künstler, und giebt ihm Nahrungsmittel und das rohe Produkt der Erde; und der Handwerker oder Künstler arbeitet für den Landwirth, und giebt ihm Kleidung, Geräthschaften und die Werke seiner Kunst und der Ueppigkeit. Der Handelsmann oder Krämer zertheilt und überbringt dem Handwerker und Künstler des Landwirths rohes, und dem Landwirthe des Handwerkers und Künstlers Kunstprodukt. Für die Mühe schlägt er seinen Gewinnst auf die Waaren, und erhält also von beyden beydes. Auch bey diesem Tausch oder Handel, richten sich die größern oder kleinern Gewinnste dieser drey Klassen von Bürgern aus den nämlichen Ursachen nach dem höhern oder niedern Grade der Kultur und des Reichthums, so ein Volk erworben hat. Bey einem noch wenig kultivirten Volke wird der Handelsmann und Manufakturist, aber bey einem kultivirten Volke der Landwirth am meisten gewinnen. Wir finden daher, daß in dem Mittelalter, ja in den meisten Staaten noch jetzt die Städte und Stadtbewohner, oder mit

andern Worten die Handelsleute und Manufakturisten einen viel größern Reichthum besitzen, als die Landwirthe. Allein bey den Fortschritten der europäischen Kultur werden diese Reichthümer der Städte unfehlbar in das platte Land und in die Hände der Landwirthe zurückfließen, oder doch wenigstens ihr Uebergewicht verlieren. So wie bey der Zunahme des Handels, der Manufakturen und der Bevölkerung, wie ich oben zeigte, der Werth der Kapitalien ab-, hingegen jener der Ländereyen zunimmt; natürlicher Weise werden alsdann die Gewinnste der Landwirthe verhältnißmäßig sich vergrößern. Die Geschichte Europens giebt uns jetzt schon auffallende Beyspiele davon. In dem Mittelalter waren die Gewinnste der Städte (besonders der italiänischen und Hanseestädte) so ungeheuer groß, daß sie durch ihre Reichthümer die größten Könige Europens beschämen, und aus ihren eigenen Mitteln sich nicht nur vertheidigen, sondern auch eine Land- und Seemacht herstellen konnten, welche die mächtigsten Staaten in Ehrfurcht hielt. Wir wissen, daß die italiänischen und niederländischen Fürsten zu der Zeit ihren Töchtern, unter allen europäischen Regenten, den größten Heyrathsschatz mitgeben konnten; daß die Erben und Prinzen der ersten Königreiche Europens um die Töchter eines kurz vom Komptoir zum Fürstenthron gestiegenen Handelsmannes aus Florenz buhlten, und daß die einzige Stadt Lübeck oder Hamburg, die nordischen Mächte in Furcht zu setzen fähig war. Wo aber sind nun die Reichthümer und die Macht dieser Städte? Sie sind zersprengt, abgeleitet und in Länder hingeflossen, welche zur Zeit ihrer Größe nur Wüsteneyen und der Aufenthalt von Sklaven und Bettlern schienen. Auffallend sieht man diese Abwechslung des Glücks und der Reichthümer an solchen Städten, die mit

großen Ländereyen umgeben sind. Unser Deutschland giebt uns ein deutliches Beyspiel hievon. Die Reichs- und Handelsstädte des ehemaligen schwäbischen und fränkischen Kreises zeigen kaum mehr den Schatten ihrer ehemaligen Größe, indeß ihre benachbarten Ländereyen, die von Würtemberg, Baaden und Anspach, welchen sie im Mittelalter so fürchterlich waren, jetzt in einem blühenden Zustande sind. Ein abermaliger Beweis, daß mit der steigenden Kultur die Landreichthümer zunehmen müssen, und die dauerhaftesten sind.

Der dritte Tausch, oder vielmehr Umlauf der Reichthümer geht zwischen den Staatsbürgern und Staatsbeamten vor: nämlich die Staatsbürger geben vermittelst der Abgaben und des öffentlichen Schatzes, den Staatsbeamten, Natur- und Kunstprodukte zu ihrer Nahrung und ihrem Vergnügen; und die Staatsbeamten verschaffen dem Bürger dafür Ruhe, Sicherheit, Schutz und Erziehung.

Bey dieser Art von Tausch oder Zirkulation fällt die Last oder der Vortheil einer oder der andern Klasse von Bürgern zu, je nachdem die Taxen gleich oder ungleich angelegt, je nachdem die Finanzen schlecht oder gut verwaltet werden.

Diejenigen Einkünfte, so aus Domänen oder dem Staate eigendst zugehörigen Gütern ꝛc. gezogen werden, verursachen erstens jenen Tausch, so unter den Arbeitern, den Kapitalisten oder Pachtern und dem Gutsbesitzer (welches hier der Staat selbst ist) vorgeht. Bei diesem Tausche gewinnt der Fürst bey der steigenden Kultur am meisten, wenn er seine Domänen ꝛc. verpachtet. Läßt er sie aber auf seine eigene Kosten bauen, und will er auf diese Art zugleich der Gutsherr und Kapitalist oder Pachter seyn, so wird er allezeit verlieren; denn die

Baukosten werden einen großen Theil seiner Rente auf-fressen, weil ihm so vieles durch die Nachlässigkeit und Untreue seiner Verwalter rc., deren Interesse es ist, solche Sünden wider den Staat zu begehen, entzogen wird. Nebst diesem Tausche geht aber bey Domänen und ihrem Betrage noch ein anderer, nämlich der zwischen dem Fürsten und seinen Bedienten und Beamten vor. Er giebt nämlich diese Staatseinkünfte seinen Beamten, und diese geben ihm ihre Dienste dafür. Sind nun alle diese Beamten fleißige, dem Staate nützliche Leute, so theilt der Staat, oder der vom Staat angewiesene Fond (die Domänen) und diese Beamten die Lasten und Vortheile mit einander. Ist aber ein großer Theil dieser Beamten dem Staate ohne allen Nutzen, oder, was noch schlimmer wäre, unter dem Scheine der genauesten Thätigkeit, doch eigentlich nur versteckte Schwindler und sogenannte Plusmacher, wofür sie oft nur zu bekannt werden, so fällt alle Last davon auf den Staat (oder die Domänen).

Mit den Taxen können noch größere Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten vorgehen. Sind die Taxen nicht gleich oder nach Verhältniß eines jeden Bürgers Vermögen, Einkünften und Konsumtion angesetzt, so verursachen sie schon einmal eine Ungleichheit der Lasten und Vortheile unter den Kontribuenten; und wird der Ertrag derselben nicht wohl verwaltet, oder nicht nach Verhältniß der Geschicklichkeit, Nutzbarkeit und des Fleißes unter die Staatsbedienten verhältnißmäßig ausgetheilt; so bewirken sie auch eine Ungleichheit der Lasten und Vortheile unter den Staatsbeamten.

Die größten Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten unter den Kontribuenten verursachen solche Taxen, welche auf Einkünfte gelegt sind, deren wahren Belang man

nicht mit Gewißheit erfahren kann, z. B. Kopfsteuern, Taxen auf die Gewinnste an den Kapitalien und den Arbeitslohn ꝛc. Bey einer Kopfsteuer, wo jeder Bürger eine gewisse Summe entrichten muß, fällt natürlicher Weise dadurch die größte Last auf die Armen und oft fleißigen Bürger, und die reichen, und daher oft müßigen Verschwender, genießen alle Vortheile.

Dergleichen haben wir aber fast keine in den polizirten Staaten Europens. Indessen treffen wir, wo nicht so drückende, doch ähnliche Ungleichheiten bey Kopfsteuern, welche nach dem allenfalsigen Vermögen angesetzt sind, und bey Taxen an, welche auf Einkünfte gelegt sind, deren wahren Betrag man nicht wissen kann. Ohne drückende, und sowohl für den Staat als die Kontribuenten sehr beschwerliche Untersuchungen wird man nie das Vermögen, die Kapitalien, die Gewinnste daran, und den Verdienst aller Bürger erfahren können, und selbst den strengsten Untersuchungen kann ausgewichen werden. Man muß also ihren Werth auf gerathewohl schätzen; und sonach geschehen oft die größten Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten. Ist bei einem Theile der Kontribuenten der Preiß ihrer Kapitalien oder Verdienste durch eine so willkührliche Schätzung zu hoch angesetzt, so fällt natürlicher Weise eine größere Last auf sie, als sie tragen sollten; ist aber dieser Preiß zu niedrig geschätzt, so genießen sie auf Unkosten ihrer Mitbürger Vortheile, welche ihnen nicht gehören.

Die besten Taxen sind jene, welche auf den reinen Ertrag der Ländereyen und Grundstücke, und auf die Konsumtion, besonders von Ueppigkeiten gelegt sind; denn die größte Last davon fällt auf solche Leute, welche, ohne viel arbeiten zu müssen, die größten Vortheile von dem Staate ziehen: nämlich auf die Gutsbesitzer und

reiche Konsumenten. Indessen können auch unter diesen noch beträchtliche Ungleichheiten vorgehen. Ich will solche in der Kürze angeben.

Ist die Taxe, so auf dem reinen Ertrage eines Gutes liegt, nach einer einmal vorgenommenen Ausmessung und Schätzung für immer festgesetzt, ohne daß sie öfters revidirt wird; so wird solche nur so lange gleich und dem Ertrage angemessen seyn, als die Güter in dem Zustande der Kultur oder des Ertrags bleiben, in welchem sie waren, da sie ausgemessen und geschätzt wurden. Wird aber nach der Hand ein oder das andere Gut verbessert, oder vermindert sich durch ungünstige Zufälle sein Ertrag, so genießen ihre Besitzer im ersten Falle größere Vortheile, und im zweyten Falle müssen dieselben größere Lasten tragen, als ihnen gehören. Bey dieser Art von Taxation gewinnen die Gutsbesitzer, deren Güter verbessert werden; jene Gutsbesitzer aber, deren Güter sich verschlimmern, und der offentliche Schatz verlieren; jene das, was sie über den verschlimmerten Ertrag mehr geben müssen; diese, was die Gutsbesitzer, deren Güter sich verbesserten, weniger geben. Ganz anders verhalten sich die Sachen, wenn die Taxation öfters revidirt wird, oder wenn die Taxen nach dem Pachtvertrage angelegt werden. Hier richten sie sich nach der steigenden und fallenden Kultur der Güter; und obschon diese Art von Taxation vielen Beschwerlichkeiten unterworfen ist, und der öffentliche Schatz bey deren Hebung größere Kosten hat, so ist sie doch gleicher, und die Kosten werden auch dem Schatze reichlich durch eine größere und richtigere Einnahme ersetzt.

Taxen, so auf die Konsumtion gelegt werden, fallen meistens und nach Maaßgabe des Aufwandes, gleich auf die reichen Gutsbesitzer und Konsumenten.

Eine Auflage auf die Lebensnothwendigkeiten wirkt auf eben die Art, wie eine unmittelbare Auflage auf den Arbeitslohn. Unerachtet der Arbeiter sie aus seiner Hand bezahlen mag, so kann man doch nicht füglich sagen, daß er sie, wenigstens auf eine geraumere Zeit, auch nur vorschieße. Sie muß endlich allemal von seinem unmittelbaren Meister, oder dem, der ihn unmittelbar beschäftiget, in der gesteigerten Proportion seines Arbeitlohns vorgeschossen werden. Ist sein Meister ein Fabrikant, so wird er diesen gesteigerten Arbeitslohn, nebst einem Gewinnste daran, auf den Preiß seiner Waaren schlagen, und sonach die endliche Bezahlung der Taxe, nebst einem Gewinnste daran, auf den Konsumenten fallen. Ist sein Meister ein Landwirth oder Pachter, so wird die endliche Bezahlung, nebst einem Gewinnste daran, dem Gutsherrn anheim fallen.

Anders verhält sich die Sache mit den Auflagen auf den Verbrauch der Ueppigkeiten. Die armen und fleißigen Bürger entübrigen von ihren Verdiensten selten so viel, daß sie davon auf Ueppigkeiten verwenden könnten; und da ein jeder auch ohne Ueppigkeiten zu genießen leben kann, so steigern sie auch nicht nothwendig den Arbeitslohn; folglich fällt ihre Last größtentheils auf die reichen Konsumenten.

Taxen, welche auf Häuser oder Hausrenten gelegt sind, bringen fast eine ähnliche Wirkung hervor. Wenn die Häuser gleich oder nach Maaßgabe ihres Ertrages geschätzt sind, so muß auch ein jeder Besitzer oder Bewohner eines Hauses, je nachdem er davon einen größern oder mindern Nutzen hat, oder nachdem das Haus von einer größern oder mindern Ueppigkeit zeigt, eine größere oder mindere Abgabe entrichten. Die Auflagen auf den Ertrag der Häuser fallen mithin meistens ent-

weder auf Bürger, denen ihre Wohnungen große Vortheile bringen; oder auf üppige Konsumenten. Sind aber die Häuser willkührlich oder nach willkührlichen Anzeigen geschätzt, wie z. B. die Fenstertaxen in England: so muß ein jeder, für oder gegen dessen Haus das willkührliche Zeichen spricht, er mag nun arm oder reich, sparsam oder Verschwender seyn, er mag Nutzen oder keinen davon haben, doch die Taxe bezahlen.

Nun geben uns noch andere Taxen, z. B. die Zehenden, die Stempelauflagen ꝛc., die aber mehr eine schädliche Wirkung auf die Verminderung der Nationalreichthümer haben können, als daß sie drückende Ungleichheiten hervorbrächten.

Nachdem wir nun die größern oder mindern Gewinnste oder Nachtheile, welche die Auflagen unter einzelnen Bürgern bey ihrer Entrichtung verursachen, untersucht haben, wollen wir jetzt auch die größern oder mindern Vortheile oder Nachtheile, welche sie unter einzelnen Bürgern oder Klassen von Bürgern, bey ihrer Einnahme und Ausgabe hervorbringen, prüfen.

Bey der Einnahme sind überhaupt diejenigen Einkünfte oder Auflagen den meisten Ungleichheiten und Betrügereyen unterworfen, deren Hebung entweder willkührlich ist, oder mehrere Einnehmer, und folglich Kosten erfordert, oder wo der Einnehmer nicht gehörig kontrerollirt werden kann. Der erste Fall ereignet sich bei Taxen auf solche Dinge, Waaren oder Reichthümer, deren Schätzung man allein den Einnehmern überläßt. In diesem Falle schaltet der Finanzbediente eigenmächtig über das Vermögen der Steuerpflichtigen. Da nun diese Beamten selten ihren Vortheil außer Augen setzen, so fließt ein großer Theil sowohl der Gelder des Volks als des Staats in deren Beutel. — Der zweyte Fall ereignet

sich

sich mit Zöllen, und bey der Einnahme der Accise; zu so verwickelten und mannigfaltigen Geschäften werden eine ungeheuere Menge von Zollbedienten, Einnehmern, Aufsehern, Polizeydienern und große Kosten erfordert. Der dritte Fall entsteht nicht nur bey eben diesen, sondern allen Arten von Abgaben, wenn die Regierung keine hinlängliche Aufklärung und Einsicht in die Einnahme und Ausgabe der öffentlichen Gelder hat; und endlich aus Nachläßigkeit oder Verschwendung oder falscher Politik zu nachsichtig in Aufsicht und Kontrerolle ist. Bey diesem Handel verlieren sowohl die Unterthanen als der Staat, und aller Vortheil fließt in die Taschen der habsüchtigen Finanzbedienten.

Bey der Ausgabe der öffentlichen Gelder finden ähnliche Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten Statt. Diese Gelder müssen nach Maaßgabe des größern Verdienstes, Fleißes, der Arbeit, Nützlichkeit und Geschicklichkeit unter die Staatsbedienten vertheilt werden. Geschiehet dieses nicht, so haben die verdienstvollsten Leute und Staatsbedienten die größte Last und Arbeit, indessen Müßiggänger oder unverdiente Dummköpfe das Fett der Erde verzehren. Und da diese Austheilung meistens in Geld geschiehet, und folglich jeder Staatsbediente sich erst gegen dieses Geld seinen Unterhalt oder Luxus ertauschen muß, so fließt, wenn ein so großer Theil der öffentlichen Gelder in die Hände von Verschwendern, Müßiggängern oder Taugenichtsen geht, der größte Theil derselben für Ueppigkeiten oder Tändeleyen entweder ebenfalls auf Müßiggänger und unnütze Leute, oder auf Tändeleyen und Modefabriken, oder gar in fremde Länder hin.

Die meisten Abgaben werden in unsern europäischen Staaten von den Gütern und dem Vermögen, von den Zöllen und Accisen oder der Konsumtion nach einem fest-

gesetzten Kadaster und Tarif gezogen. Die Zölle und Accise erfordern eine ungeheure Menge von Bedienten und Einnehmern, und verursachen, ohne die Accidentien, große Kosten.

Dem zufolge gewinnen durch diese große Zirkulation, welche in unsern europäischen Staaten durch Auflagen und Taxen, oder vielmehr durch den Tausch zwischen den hervorbringenden Arbeitern und den Staatsarbeitern verursacht wird, bey der Entrichtung der Auflagen vorzüglich die begünstigten Bürger, Stände und Provinzen; bey der Ausgabe die Müßiggänger und Halbköpfe das meiste. Die größte Last fällt bey der Entrichtung auf die Verschwender und solche Gutsbesitzer oder Landwirthe, welche ihre Güter oder deren Anbau vernachläßigen; bey der Einnahme auf den öffentlichen Schatz, und folglich auf eben dieselben; und bey der Ausgabe auf die fleißigen Staatsbedienten und verdienten Beamten.

Die letzte und ungeheure Art von Tausch oder Handel geht zwischen Provinzen und Provinzen, Völkern und Völkern, Welttheilen und Welttheilen vor. Der Bauer in Polen, Rußland und Deutschland bauet sein Feld und giebt den Spaniern und Schweden Getreide, und der Spanier hütet seine Schaafe, der Schwede gräbt in seinen Bergen, und giebt den Polen, Russen und Deutschen seine Wolle oder sein Eisen. Der Engländer und Franzose verarbeiten Wolle, Leder, Metalle und Seide, und geben dem Amerikaner Kleider, Geräthschaften und Luxus, und der Amerikaner pflanzt Zucker, Tabak, Indigo ꝛc. und giebt sie dem Engländer oder Franzosen u. s. w.

Die größere oder mindere Gewinnste dieses Tausches oder allgemeinen Handels, richten sich nach eben den Umständen, nach welchen sich der Tausch zwischen dem

Lande und den Städten richtet. In jenem barbarischen Zustande des Mittelalters gewannen die Völker am meisten, die sich auf Handel und Manufakturen verlegten; wie aber der Wetteifer und die Kultur unter den europäischen Nationen zunahm, in gleichem Verhältnisse schwanden die Vortheile und Reichthümer der Handels- und Manufakturstaaten, und wandten sich zu jenen Völkern hin, die von Natur mit fruchtbaren Ländern versehen waren, und den Ackerbau trieben. Im mittlern Zeitalter war die Bevölkerung Europens nicht halb so stark, als sie jetzt ist; und ganze Ländereyen lagen gleichsam verachtet da: die Lebensmittel waren also nicht gar theuer, der Landwirth konnte sein überflüßiges Produkt fast gar nicht an den Mann bringen, er war also gezwungen, dasselbige um den geringsten Preis wegzugeben.

Bey so gestalten Sachen mußten die Staaten, welche vieles Geld, große Kapitalien und Manufakturen hatten, und welche damit einen weiten Handel trieben, außerordentlich gewinnen. Sie konnten das rohe Produkt der Landwirthe bekommen, und dafür Manufakturen und andere Waaren des Luxus um den höchsten und beynahe willkührlichen Preis absetzen. Ihr Geld und ihr Handel setzte sie in den Stand, das Produkt eines Theiles von Europa und der Welt wohlfeil einzukaufen, um es dem andern Theile mit dem größten Gewinnste zu verkaufen. Allein alle diese Reichthümer waren nur zufällig und prekär, und sie mußten fallen, so wie die Kultur der übrigen Nationen Europens gestiegen ist. Die landwirthschaftlichen Staaten haben sich durch Aufklärung und Fleiß ebenfalls Kapitalien und Manufakturen erworben; aber die Handels- und Manufakturstaaten konnten sich mit all' ihrem Gelde, mit all ihrer Industrie, Schlauheit und Betriebsamkeit keine Ländereyen erhandeln. Die

Natur behauptet endlich ihr Recht wieder, die künstlichen Staaten werden sinken, indessen diejenigen Völker die reichsten und mächtigsten bleiben, welche die Natur dazu bestimmt hat. Venedig, die Hanseestädte und Holland, deren Reichthümer und Macht ehedem den größten Königreichen fürchterlich waren, sind gesunken, indessen Rußland, Preußen, Ungarn, welche Länder man vor hundert Jahren als Wüsteneyen ansahe, und deren Namen man in der politischen Geschichte Europens kaum hörte, jetzt unter die mächtigsten oder reichsten gezählt werden.

Wenn man die jetzige Lage Europens und seine Handelsbilanz betrachtet, und dabey überlegt, wie selbe bey der fortschreitenden Kultur sich so sehr zum Vortheil der landwirthschaftlichen Staaten geneigt habe, und ferner noch neigen werde, so wird es klar, daß Großbrittannien, was jetzt die Göttinn alles Handels und Reichthums der Welt ist, auch ohne die Nachtheile des jetzigen Krieges schon durch den bloßen Gang der Natur von seiner Größe herabfallen müsse. Durch seinen Handel, seine Manufakturen und seine Industrie hatte es sich ungeheure Besitzthümer außer Europa, und in Europa den größten Theil des Ertrags der Länder des Kontinents erworben. Großbrittannien besaß durch seinen Handel ganze Königreiche in Ost- und Westindien; die Wolle in Spanien, das Getreide in Polen, das Holz in Rußland, das Eisen in Schweden, und das Gold in Peru schien nur für es hervorgebracht zu werden. Die vielen Fabrikanten, Handelsleute, Matrosen und Fuhrleute, welche jetzt seine Bevölkerung um Millionen vergrößern, wurden alle auf Kosten anderer Staaten ernährt, und da es durch seine Marine alle Meere der Erde beherrscht, so gebietet es auch über die Reichthümer der Erde.

Dieser Zustand kann aber und wird nicht bleiben. Auf dem Kontinente von Europa haben schon Holland, Frankreich, Spanien, Dänemark, Rußland und Preußen einen großen Theil seines Handels angezogen. Durch das noch immer fortdaurende Verbot seiner Waaren, erheben sich die Manufakturen in Frankreich, Deutschland und Oesterreich. Aus eben dem Grunde wird das Verlangen nach seinen Kolonialwaaren täglich vermindert, und vielleicht deren Anpflanzung mit der Zeit auf den Küsten des mittelländischen Meeres versucht. Nach seinen weiten ostindischen Besitzthümern kann der Weg zu Land gefunden werden. Die Staaten und Länder, welche das Mittelmeer umgeben, und der brittischen Macht eine so reiche und mächtige Stütze gewähren, sind alle ihrem Verfalle nahe, und warten nur auf neue Dynastien und Revolutionen, um in Brittanniens Feinde verwandelt zu werden. Die Staaten seiner Alliirten auf dem festen Lande sind größtentheils Frankreichs Fürsten zu Theil geworden, und jene, auf deren Bund es in anderen Welttheilen zählte, theils von ihm abgefallen, theils in ihren dermaligen Verhältnissen zu unsichtlich. Wird der Krieg fortgesetzt, so kann er zuletzt nur durch verzweifelte Mittel beendigt werden, wobey Großbrittannien, dessen Macht allein auf unsicheren Reichthum gegründet ist, am meisten zu verlieren hat. Wird Friede geschlossen, so steht ihm eine erneuerte Seemacht von der Ostsee bis zu dem Archipelagus entgegen, welche der seinigen gewiß die Spitze bieten wird. Aus dieser dermaligen Lage der Dinge und des Handels scheint mir zu folgen, daß Großbrittannien auch ohne den Krieg schon wirklich an seiner Handelsmacht verloren habe, und im Konflikte mit den landwirthschaftlichen Staaten künftig noch mehr verlieren werde. Die ganze Weltgeschichte lehrt uns, daß das

Eisen in der Hand geschickter Männer immer das Gold besiegt habe. Tyrus fiel durch die Assyrer und Makedonier, Karthago durch die Römer, und Venedig durch die Franzosen. Ein mit Klugheit eingeleiteter Friede kann Großbrittannien noch lange mächtig erhalten, und ihm für die Zukunft auch noch größere Vortheile erwerben; aber der Krieg allein seinen schnellen Untergang hervorbringen.

III.

Französisches Reich.

Fortsetzung.

Das einzige bedeutende Ereigniß, welches in diesem Augenblicke die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigt, und auch zu beschäftigen verdient, ist der Krieg in Spanien. Obgleich der Ausgang desselben leicht vorauszusehen war, so ist doch der Kampf eines Volkes auch für seine Vorurtheile und Mißbräuche, die es lieben darf, weil es die seinigen sind, nicht ohne anziehendes Interesse. Spanien wird unterworfen, das leidet keinen Zweifel; aber das unterworfene Spanien wird dem ehemaligen, das Frankreichs Uebermacht widerstehen zu können glaubte, kaum mehr ähnlich sehen. Es bedurfte nicht einmal eines regelmäßigen Feldzuges, um die unreife Insurrektion zu zertrümmern. Oesterreich hatte seine Tage von Ulm und Austerlitz; Preußen hatte seinen Tag von Jena, und Rußland den von Friedland. In dem spanischen Kriege wurde auch nicht eine bedeutende Schlacht geliefert. Der Kampf ungeübter, zusammengeraffter Haufen gegen das erste Heer von Europa, von dem ersten Feldherrn angeführt, war zu ungleich. Auch sprach Napoleon, der Zuversichtliche, in keinem kritischen Augenblicke mit so großer Zuversicht, wie er hier

sprach. Schon bey Eröffnung des gesetzgebenden Körpers kündigte er an, er sey im Begriffe, sich an die Spitze seines Heeres zu stellen, um das aufrührische Spanien zu unterwerfen, aber seine Abwesenheit werde von kurzer Dauer seyn. Er wußte seine Feinde und ihre Hülfsmittel zu würdigen. Dieser Mann mit einer Energie, die das weiche Zeitalter mit stummer Bewunderung anstaunt, kennt die Menschen und besonders dies Zeitalter zu gut, als daß er sich in irgend einer Berechnung täuschen sollte.

Seine Worte gleichen der Sprache des ewigen Schicksals. Sein Wille ward der Welt wie Orakelsprüche kund gethan. Man glaubt sich hier in einer neuen Epoche der Lebensgeschichte dieses außerordentlichen Mannes zu sehen. In der Nacht, die der Uebergabe von Madrid vorher ging, sagte Napoleon zu den Mitgliedern der Deputation, welche zur Unterhandlung einer Kapitulation in das französische Hauptquartier war abgeschickt worden: „Bis Morgen frühe um 6 Uhr hat sich die Stadt er„geben, oder sie — war". In einer Proklamation vom 7. Dezember an das spanische Volk heißt es: „Die „Niederlage eurer Heere war das Werk einiger Märsche. „Ich bin in Madrid eingezogen. Nach dem Kriegsrechte „dürfte ich ein großes Beyspiel geben, und die mir und „meiner Nation zugefügten Beleidigungen mit Blut abwa„schen; aber ich habe nur der Gnade Gehör gegeben. Alles, „was eurem Glücke und eurer Größe entgegen war, habe „ich vernichtet, und die Fesseln, die auf dem Volke lasteten, „zerbrochen. Eine liberale Verfassung giebt euch, statt „einer uneingeschränkten Monarchie, eine gemäßigte und „konstitutionelle Freyheit. Es hängt von euch ab, ob „diese Konstitution noch euer Gesetz seyn soll. Sind aber „alle meine Bemühungen vergeblich, und entsprecht ihr

„meinem Zutrauen nicht, dann bleibt mir nichts übrig, „als euch gleich eroberten Provinzen zu behandeln, und „meinem Bruder einen andern Thron zu geben. Dann „setze ich die spanische Krone auf mein Haupt, und ich „werde ihr bey den Bösewichtern Achtung zu verschaffen „wissen; denn Gott gab mir die nöthige „Kraft und den Willen, alle Hindernisse zu „besiegen".

Diese Sprache führte seit dem weltbeherrschenden Rom kein Mann in Europa; aber auch kein Mann in Europa hatte seit dem Untergange des weltbeherrschenden Roms diese Stufe von Macht und Größe erreicht.

Zu der Deputation von Madrid, die dem Kaiser nach der Uebergabe der Stadt vorgestellt wurde, sagte er unter andern: „Es giebt keine Hinderniß, das fähig „wäre, die Ausführung meines Willens lange zu ver„zögern."

Mit Nachdruck und einer kühnen Offenheit, wenn es für Napoleon noch etwas kühnes gäbe, sprach er zu der Nation von ihren Fehlern. Er sagte ihr, sie sey herabgewürdigt und entartet durch den Aberglauben der Mönche und die Mißbräuche einer schlechten Regierung. Er verbarg ihr seinen Entschluß nicht, das Werk ihrer Wiedergeburt zu versuchen, und die unter ihr herrschenden Vorurtheile zu zerstören.

Da er Herr der Hauptstadt war, aber mit der Hälfte von Spanien noch im Kriege, überraschte er das aufmerksame Europa, und vielleicht mehr noch Spanien selbst, mit Dekreten, die für die alte Ordnung der Dinge in diesem Reiche eben so viele Todesstreiche waren. Hier sah man nicht mehr die zarte Schonung des Regenten für ein gehorsames Volk, sondern die wohlthätige Strenge eines durch den Aufstand gereizten Siegers,

welcher der Hyder, die sich gegen ihn aufgelehnt, die giftspeyende Köpfe abschlägt. Das Volk war nur irre geleitet; es verdiente Nachsicht, und erhielt sie. Aber seinen Verführern mußte der gefährliche Einfluß auf die leicht zu verführende Menge genommen werden. Spanien sah, was es zu erwarten hatte, und keine Hoffnung wurde durch eine gefällige Täuschung genährt, um später hintergangen zu werden.

Durch ein Dekret vom 4. Dezember wurde das Inquisitionsgericht abgeschafft. Die Güter dieser abscheulichen Anstalt, die dem Geiste des Christenthums eben so sehr als dem unseren aufgeklärten Zeiten entgegen war, wurden in Beschlag genommen, um der Staatsschuld zur Bürgschaft zu dienen.

Ein anderes Dekret von demselben Tage vermindert die Anzahl der in Spanien bestehenden Klöster auf den dritten Theil; und es durften von nun an keine Novizen mehr angenommen, und keine Klostergelübte mehr abgelegt werden. Die Novizen, welche sich schon in den Klöstern befanden, mußten sie wieder verlassen. Die Geistlichen erhielten die Erlaubniß, dem gemeinschaftlichen Leben zu entsagen, und in diesem Falle wurde ihnen eine Pension bewilligt, die sie gegen alle Nahrungssorgen sichert. So weise diese Maaßregel an sich ist, so nützlich wurde sie noch insbesondere durch die Bestimmung des Vermögens der aufgehobenen Klöster. Ein Theil desselben wird dazu verwendet, die Einkünfte der Pfarrer, dieser dem Staate nützlichen Priester, zu vermehren. Mit einem andern Theile sollen die Provinzen und Städte für die Unkosten entschädigt werden, welche ihnen die französischen Armeen oder die der Insurrektion verursacht haben; und der Ueberschuß dient den Staatspapieren zur Bürgschaft.

So wird Spanien von einem Heere von müßigen Mönchen befreyt, welche der öffentlichen Moral eben so gefährlich, als für die Bevölkerung und die Industrie des Landes nachtheilig sind. Das unermeßliche Vermögen, welches in den Händen der Trägheit ohne Vortheil lag, dient nun den wahren Bedürfnissen eines nützlichen Gottesdienstes und dem öffentlichen Kredit.

Das Elend und die Herabwürdigung von Spanien, einem der schöneren Ländern Europas, war eine Folge der zahlreichen Klöster, deren Wohlseyn auf die Vorurtheile, den Aberglauben und die Armuth des Volks gegründet ist, und der Lehensverfassung, die allenthalben den Ackerbau, den Gewerbfleiß, den Wohlstand und die Freyheit der Nationen niederdrückt.

Durch ein drittes Dekret vom 4. Dezember wurden in Spanien alle Feudalrechte abgeschafft. Jede persönliche Leistung, alle ausschließenden Rechte auf Fischereyen, Küsten und Flüsse, alle Bannrechte von Backhäusern, Mühlen und Wirthshäusern wurden aufgehoben. Die Industrie ward frey, und blieb nur den Gesetzen, die allgemein für Alle sind, unterworfen.

Die einzelnen Königreiche, aus denen das spanische Reich bestund, bildeten eben so viele abgesonderte Staaten, deren Einwohner sich wechselseitig als Fremdlinge betrachteten, und deren Verkehr lästige Gesetze erschwerten oder unmöglich machten. Napoleon befahl, mit dem ersten Jänner des Jahres 1809 sollten alle von Provinz zu Provinz bestehenden Zollstätte aufgehoben, und an die Gränzen des Reichs verlegt werden.

So bildet der 4. Dezember eine der merkwürdigsten Epochen in der Geschichte von Spanien; und dieser einzige Tag ist mehr als ein reicher Ersatz für alle Leiden und Uebel der Insurrektion. Was in einem großen benach-

barten Staate das Andenken einer berühmten National-versammlung verewigt, erhielt Spanien aus der Hand **Napoleons** an diesem für es so denkwürdigen Tage; und er allein schon gab dem großmüthigen Sieger das Recht, zu der Deputation der Stadt Madrid die bedeutenden Worte zu sagen: „Die gegenwärtige Generation „kann verschiedener Meinung seyn; denn zu viele Leiden-„schaften wurden aufgeregt. Aber eure Enkel werden mich „als den zweyten Schöpfer ihres Vaterlandes segnen; sie „werden die Tage, wo ich unter euch erschien, zu den „denkwürdigsten Tagen zählen, und mit ihnen wird das „Glück von Spanien beginnen.“ — Ja die Nachwelt wird dein Andenken segnen, Mensch mit der ausdauernden Kraft und dem festen Willen, wenn die Leidenschaften, die du für und gegen dich geweckt hast, verstummt sind; wenn die Individuen mit ihren persönlichen Wünschen, Schmerzen und Hoffnungen sich in der Entfernung verlieren, und nur Nationen noch sichtbar sind, deren Wohlthäter du warest, dann wird die Welt und die Weltgeschichte dein großes Andenken segnen! Hättest du nur Mordschlachten geschlagen, und die überwundenen Völker an das eiserne Joch einer gewaltthätigen Herrschaft geschmiedet, dann würde eine strenge Nachwelt deinen Namen, der feigen Schmeicheley der Gegenwart zum Hohn, in die Klasse der verabscheuten Geisseln der Völker werfen. Aber die Macht deiner Heere bahnte nur der Weisheit deiner Gesetze den Weg.

Was das Geschlecht der Napoleoniden auf ihren neuen Thronen sichert, ist nicht die Stärke der Armeen, oder die geschlossene Verwandschaften mit alten regierenden Häusern. — Die Geschichte lehrt, wie wenig auf diese vorübergehende, ungewisse Mittel zu zählen ist — sondern das Interesse der Völker, das mit

dem ihren neuen Souveräne freundlich zusammenstimmt. Wo das Geschlecht Napoleons regiert, wurden die Fesseln des Volks gebrochen, die Lehensmißbräuche verschwanden, die Lasten des Staates wurden von seinem gebeugten Nacken gewälzt, und auf die ganze Nation, nach dem Vermögen und der Kraft eines Jeden, gleich vertheilt; die Privilegien der begünstigten Kasten hörten auf, und das Talent, das dem Vaterlande nützlich werden kann, darf seine Ansprüche geltend machen, ohne daß es genöthigt ist, seinen hohen Beruf durch einen Geburtsschein zu beurkunden. Die neuen Zeiten forderten ein neues Geschlecht, das ihre Bedürfnisse kannte, und ihnen gefällig entgegen kam. Die Alten, die das gebrechliche Alte halten und stützen wollten, mußte der morsche Bau unter seine Trümmern vergraben. Ohne das Bedürfniß der Zeit, das sich allenthalben, in den Klagen des Volkes, in den Schriften und Reden der Weisen laut offenbarte, das sich in der Ohnmacht der alten Ordnung der Dinge, wo sie mit der neuen feindlich zusammentraf, so deutlich zeigte, hätte Napoleons bewunderuswürdiges Genie die Wunder nie gewirkt, die seine Lebensgeschichte füllen. Man darf nur einen Blick auf Italien, die rheinische Konföderation und jetzt auf Spanien werfen, um sich von dieser zu wenig beherzigten Wahrheit zu überzeugen.

Durch ein Dekret vom 12. Dezember wurde auch die Leibeigenschaft in den Ländern von Berg und Kleve, von Erfurt, Fuld, Hanau und Baireuth aufgehoben, und die Leibeigenen treten in den vollen Genuß aller bürgerlichen Rechte. Ganz Deutschland fühlt den wohlthätigen Einfluß der Gesetze Napoleons und seines liberalen Geistes. Wenn das Ausland über den fremden Einfluß auf seine Angelegenheiten zu klagen versucht wäre, sollte

es dann nicht zuvor über seinen Starrsinn oder seine Indolenz erröthen, die den fremden Einfluß für es zur Wohlthat machten? Warum mußte das Volk seinen Befreyer aus der Fremde erwarten, den es in seiner Heimath hätte finden sollen? Regierungen und Kasten mögen sich zu Klagen berechtigt glauben; für die Völker war Napoleons Erscheinung allenthalben wohlthätig.

In dem Schooße des deutschen Bodens liegen fruchtbare Keime reicher Ernten. Ruhigere Zeiten und friedlichere Verhältnisse werden sie entwickeln und reifen. Noch bluten die Wunden, welche der Krieg den bestürzten Völkern geschlagen, und die Anstrengungen und Opfer, die er gekostet, und noch einige Zeit kosten wird, und die kriegerische Haltung, welche die Bundesstaaten noch anzunehmen gezwungen sind, haben einen Zustand von Erschöpfung hervorgebracht, der an keinen Genuß der Gegenwart denken läßt. Nur die Zukunft erfreut die Gemüther mit schönen Hoffnungen.

Deutschland empfieng seine veränderte Gestalt von der mächtigen Hand eines großmüthigen Siegers. Könnte diese Erinnerung den Deutschen durch das beleidigte Gefühl seiner Selbstständigkeit demüthigen, dann darf er nicht vergessen, daß seine Verfassung ihm auch sogar in gewöhnlichen Zeiten kaum mehr eine Spur seiner so oft verletzten Selbstständigkeit übrig ließ. Was hatte er unter den außerordentlichen Verhältnissen zu erwarten, die alle Staaten von einem Ende Europas bis zum andern erschütterten und den meisten eine andere Gestalt gaben? Deutschland darf einem gütigen Verhängnisse für die Schonung danken, mit der es durch die schweren Zeiten voll Gewitter und Stürme seiner Wiedergeburt entgegengeführt ward. Kann es nicht mit dem Stolze eines erhöheten Nationalgefühls auf seinen

gegenwärtigen Zustand sehen, dann muß es doch mit Wohlgefallen auf die mannigfaltigen Verbesserungen blicken, die derselbe bis jetzt schon herbeyführte, und in der Zukunft noch reicher verspricht.

Die Fortschritte des menschlichen Geistes in Wissenschaften und Künsten, die freyeren Begriffe über die Rechte und Pflichten der Regenten, die sich sogar vom Throne herab verbreitet hatten, der veränderte Zustand der Zivilisation, des Gewerbfleißes und des Handels hatten in der Geschichte der europäischen Völker eine neue Epoche bezeichnet; mit ihr mußte ein neues Regierungssystem beginnen, das dem Geiste der veränderten Zeit, den veränderten Verhältnissen und Bedürfnissen entsprach. Die alten Regierungen konnten oder wollten nicht leisten, was die Zeit forderte, und erlagen im Kampfe gegen dieselbe.

Die auswärtigen Verhältnisse Frankreichs sind übrigens noch dieselben, wie sie der Kaiser bey der Eröffnung des gesetzgebenden Körpers (25. Oktober) geschildert hat. „Der Friede von Preßburg," sagte er, „der von Tilsit, der Angriff auf Kopenhagen, das wider„rechtliche Verfahren Englands gegen alle Seestaaten, „die verschiedenen Revolutionen in Konstantinopel, „und die Angelegenheiten von Portugal und Spanien „haben auf die Angelegenheiten der Welt verschieden „gewirkt."

„Rußland und Dänemark haben sich mit mir gegen „England vereinigt."

„Die vereinigten Staaten von Amerika wollten „lieber dem Handel und dem Meere entsagen, als die „Sklaverey derselben anerkennen."

„Mit den Gesinnungen der Fürsten des rheinischen „Bundes kann ich nicht anders als zufrieden seyn."

„Die Schweiz fühlt mit jedem Tage die Wohlthaten
„der Mediationsakte mehr.“

„Die Völker Italiens geben mir Gründe, stets mit
„ihnen zufrieden zu seyn.“

„Der Kaiser von Rußland und ich haben uns in
„Erfurt gesehen. Unser erster Gedanke war ein Gedanken
„des Friedens. Wir beschlossen sogar einige Opfer zu
„bringen, um den hundert Millionen Menschen, die
„wir repräsentiren, früher, wenn es möglich ist, den
„Genuß von allen Wohlthaten des Seehandels zu ver-
„schaffen. Wir sind für den Frieden, sowohl als für den
„Krieg, einverstanden und unwandelbar einig.“

So ist auch gegenwärtig (20. Jänner) noch die Lage der Dinge in Europa [1]. England opferte die Spanier so schändlich auf, als es seine übrigen Bundesgenossen in Europa aufgeopfert hatte. Die armselige Hülfe von 40,000 Mann, die es dahin geschickt hatte, und die seinen Kräften zu Land wohl angemessen war, aber den Spaniern in keinem Falle helfen konnte, suchte bey der Annäherung der französischen Heere das den Britten natürliche Element, dem sie ihre Größe, ihre Reichthümer und ihre Sicherheit verdanken. In Konstantinopel war unterdessen eine neue Revolution ausgebrochen. Der Versuch, die asiatischen Barbaren in Europa einheimisch zu machen, sie mit unserer Kriegszucht, Kultur und Zivilisation zu befreunden, hatte abermals einem Großherrn und einen höhern Menschen das Leben gekostet. Die Unheilbarkeit dieses Schmarozerstaates, der sich fremdartig in Europa eingedrängt hatte, und den nur die Schwäche oder Eifersucht der übrigen Mächte daselbst duldete, war durch dieses

1 Was sich bisher zugetragen, davon im nächsten Hefte.

Ereigniß

Ereigniß außer Zweifel gesetzt, wenn es noch einen Zweifel darüber gab. Bairaktar, der den festen Willen eines grossen Menschen und die Entschlossenheit eines Helden mit der wilden Energie eines Barbaren verband, fiel als ein Opfer der tiefgewurzelten Vorurtheile des indolenten und unverträglichen Islamisms. Wäre Europa nicht zu sehr mit seiner eigenen Reorganisation und dem ewigen Kriege zwischen Meer und Land beschäftigt, dann hätte ohne Zweifel seine Politik zu dem Unfuge in Konstantinopel ein kräftiges Wort gesprochen. Indessen wird auch sicher die Türkey ihrem Schicksale nicht entgehen. Der Genius, welcher umgestaltend durch Europa geht, scheint seine Entwürfe mit kluger Rücksicht auf die geographischen Verhältnisse dieses Welttheils auszuführen. Alle Ereignisse waren bis jetzt so gut eingeleitet, alle Entwürfe so vorsichtig berechnet, und die Mittel ihrer Ausführung so geschickt angeordnet, daß kein Plan scheiterte und kein Schritt zurückgethan werden mußte. Derselbe Geist leitet noch die Angelegenheiten von Europa.

Frankreich im Innern bietet ein eben so befriedigendes Schauspiel dar, als seine Haltung gegen das Ausland imposant und furchtbar ist. Seine Finanzen sind in einem guten Zustande. Die Abgaben werden regelmäßig und ohne bedeutende Schwierigkeiten erhoben. Der Wohlstand der meisten Städte war in der Revolution tief gesunken, und zum Theil vernichtet. Aber die Regierung, welche die Industrie besonders zu beleben sucht, hat für denselben schon viel gethan. Die Manufakturen und Fabriken erheben sich, und finden auf dem Kontinente, das die siegreichen Waffen des Kaisers dem englischen Handel nach und nach verschlossen haben, einen steigenden Absatz. Der Reichthum des

Landes hat sich bedeutend vermehrt. Nie hatte der Ackerbauer in Frankreich ein so glückliches Loos; auch sieht man bey ihm eine zuvor nie gekannte Wohlhabenheit.

Die Ausgaben des Staates betrugen im Jahre 1808 nicht über 730 Millionen Franken. Da die geistlichen Pensionen, welche nach und nach erlöschen, 27, das Kriegswesen aber 336 Millionen verschlingen, so müssen in Zeiten des Friedens, die doch einmal wiederkehren, die Bedürfnisse sich beträchtlich vermindern, und 600 Millionen zur Bestreitung derselben hinreichen. 70 Millionen zahlt der Staat jährlich als Zinsen seiner gesammten Schuld; eine unbedeutende Summe für dieses mächtige Reich mit seinen unerschöpflichen Hülfsquellen. Die Einnahme des Staatsschatzes betrug in demselben Jahre über 839 Millionen, und überstieg demnach die Ausgabe um 109 Millionen. Frankreich also machte bey seinen kostspieligen Arbeiten im Inneren, und bey seinen großen Unternehmungen im Auslande Ersparungen, währenddem andere Regierungen zu der verderblichen Maaßregel von Anleihen oder zur Vermehrung der Auflagen ihre Zuflucht nehmen mußten. Die direkten Steuern, welche man in Frankreich immer mehr und mehr durch mittelbare Auflagen ersetzen zu wollen scheint, weil das Volk diese weniger fühlt, ertrugen nicht viel über 400 Millionen. Die ergiebigen Einregistrirungsgebühren, die Domänen und Waldungen warfen dagegen allein über 254 Millionen ab.

Wenn in den Finanzen der wahre Puls des Staates schlägt, wie uns Staatswirthschaftsgelehrte versichern, dann läßt sich nicht läugnen, daß dieser Puls bey Frankreich eine kräftige Konstitution und eine dauernde Gesundheit ankündigt.

Mit den indirecten Abgaben wurden einige erwünschte Veränderungen vorgenommen. Die Formalitäten, denen die Erhebung der vereinigten Gebühren unterworfen ist, waren für die Weinbauern, dessen Absatz ohne dies schon die Schließung der Meere und andere ungünstige Verhältnisse erschweren, sehr drückend. Zwey Millionen Eigenthümer von Weinbergen, die man in Frankreich zählt, wurden von den Inventariumsgebühren und von den auf den Kauf und Verkauf der Weine gelegten Abgaben befreyt.

In Frankreich ist man mit der Ausführung einer für ein so großes Reich ungeheuern, aber äußerst nützlichen Maaßregel beschäftigt. Ein allgemeines Lagerbuch für den ganzen weitschichtigen Staat ist seiner Vollendung nahe. Auf einer Fläche von 40,000 Quadratmeilen den Ertrag und den Werth eines jeden Grundstücks bestimmen, den natürlichen Ertrag des Bodens von dem absondern, was die Industrie hinzufügen kann, ist gewiß eine Unternehmung, welche allein eine Regierung verewigen, und ihr den Segen eines ganzen Volks verdienen würde. Ist dieses Lagerbuch geendigt, dann wird keine gerechte Klage mehr über eine ungleiche Vertheilung der Grundstücke Statt haben, die so oft mit Recht erhoben wurde.

Frankreich wurde in dem vergangenen Jahre auch die Wohlthat einer neuen verbesserten peinlichen Gerichtsordnung zu Theil, eine Wohlthat, welche schon lange für seine Bewohner ein dringendes Bedürfniß war. In ihr wird auch die so oft behandelte Frage über die Geschwornengerichte entschieden.

Unsere peinliche Gesetzgebung ist noch in ihrer Jugend; das wird wenigstens das Urtheil künftiger Jahrhunderte seyn. Wir nehmen das Vergeltungsrecht als den Grundsatz der billigsten Strafgesetzgebung an. Leben für

Leben! eine Mahlzeit für eine Mahlzeit! Aber fordert nicht der Richter in seiner Gleichmuth ein zweytes Leben für das leidenschaftlich gemordete? Fordert der Richter nicht in seiner Sättigung eine andere Mahlzeit für die hungrig geraubte? Wo sind hier die gleichstehenden Schalen einer Wage? Darf die ruhige Ueberlegung wie die brausende Leidenschaft handeln? Was der besinnungslose Mörder wagt, und in einem Momente der Besinnung bereut, soll das der Besonnenheit ohne Reue erlaubt seyn?

Groß ist darum die Institution des Geschwornengerichts. Das blinde Gesetz erhält durch es ein sehendes Auge. Vor den Geschwornen steht der Beklagte in seiner ganzen Nacktheit. Sie sehen seine Verhältnisse, die Leidenschaft, die in ihm wüthete, die Noth die ihn trieb, sein unglückliches Verhängniß, das ihn mit sich fortriß, und sie müssen fühlen, daß ein Mord oft aufhört ein Mord, und ein Raub ein Raub zu seyn. In England darf ein Beklagter die Annahme eines Geschwornen verweigern, der nicht Seinesgleichen, das heißt: nicht von demselben Stande ist. Wie menschlich! Nur der, den seine Verhältnisse, seine Beschäftigungen, seine Gefühle, Begriffe und Bedürfnisse mir gleich stellen, findet den Schlüssel zu meinen Handlungen in den mannigfaltigen Motifen, die auch seiner Seele nicht fremde sind. Nur wer je die Qualen des Hungers fühlte, kann den richten, der sich aus Hunger verging. Wie leicht ist es für den Ewiggesättigten, das Gebot zu halten: Du sollst nicht stehlen! Und das Gesetz sollte gleich seyn für den, der einen Gulden stiehlt, um seine sterbende Mutter mit einem Trunke zu erfrischen, und für den, der ihn zu einer Freudendirne trägt!

Die Geschwornen fragen nur ihr Gewissen, und sprechen nach ihrem Gewissen. Dies ist die schönste Idee,

mit welcher die peinliche Gesetzgebung sich je bereicherte. Das reine Gefühl, durch das der Mensch dem Menschen verwandt ist, durch keine Vorurtheile der Schule verhärtet, durch kein positives Wesen abgestumpft, nicht mehr der kalte, todte Buchstabe allein, auch das lebendige, fühlende Gemüth sitzen zu Gerichte, und haben das Schuldig über einen Menschen auszusprechen. Nie kann sich der natürliche innere Sinn fürs Wahre, Gute und Gerechte so sehr verirren, als sich die Wissenschaft, durch Eigendünkel, Anmaßung und einem dogmatischen Stolz verleitet, irre führen läßt. Wenn sich alle Schulen und alle Gerichte in dem kleinen Umkreise von einigen Meilen widersprechen, dann schlägt und fühlt ein Herz an der Wolga wie am Indus. Die Verirrungen des letzteren haben in allen Jahrtausenden nicht so viel Unheil gestiftet, als die Verirrungen des Kopfes in einem Jahrhunderte.

Man hatte in Frankreich sehr für die schöne Institution der Geschwornengerichte gefürchtet. Man war durch die Erfahrung belehrt, daß diese Anstalt, welche eine der mächtigsten Brustwehren der bürgerlichen Freyheit seyn sollte, und könnte, nur zu oft ihrem Zwecke gerade entgegengesetzte Resultate gab, den Verbrecher aus den Händen der Gerechtigkeit befreyte und die Unschuld niederdrückte.

Das Geschwornengericht wurde von den Mißbräuchen, die es entstellten, gereinigt, und der Nation in einer vollkommneren Gestalt wiedergegeben. Die Anklagsgeschwornen verschwanden als überflüßig und selbst gefährlich, und nur die Urtheilsgeschwornen wurden beybehalten. Die neue Organisation, welche sie erhalten, läßt hoffen, daß die Nachtheile, die man mit dieser Institution wesentlich verbunden glaubte, die aber nur eine

Folge der zufälligen Zusammensetzung der Geschwornen waren, aufhören, und an ihre Stelle alle die großen Vortheile treten, deren sich das englische Volk mit so vielem Rechte erfreut und rühmt.

Es gehört nicht viel Beobachtungsgeist dazu, um schnell einzusehen, daß alles Gesetz nur eine todte Form, und der lebendige Mensch mächtiger ist, als sie. Soll eine Anstalt in ihrem Entstehen gedeihen, dann muß der bessere Mensch sie bilden und erhalten; später bildet die Institution den Menschen. Die Vernachläßigung dieser Wahrheit hatte die Geschwornengerichte in Frankreich, wie so manches Gute, daß wir keimen aber nicht reifen sahen, verdorben und herabgewürdigt.

In Zukunft müssen die Geschwornen wenigstens 30 Jahre alt seyn. Sie können 1) nur aus den Bürgern gewählt werden, die durch ihren starken Steueransatz die Vermuthung für sich haben, daß sie ein bedeutendes Vermögen besitzen; 2) aus den Mitgliedern der Wahlkollegien; 3) aus der Klasse der von dem Kaiser ernannten Verwaltungsbeamten; 4) aus den Doktoren und Licentiaten der vier Fakultäten, den korrespondirenden Mitgliedern des Nationalinstitutes und den von der Regierung anerkannten Gelehrten; 5) aus den Notären; 6) aus den Banquiers und den Kaufleuten, die ein Patent der ersten Klasse haben, und 7) aus den Verwaltungsangestellten, die einen Gehalt von wenigstens 4000 Franken beziehen.

Auf diese Uebersicht lassen wir den Beschluß der Darstellung der Lage des französischen Reichs, die eine umständlichere Schilderung des inneren Zustandes desselben enthält, folgen.

Darstellung der Lage des französischen Reichs.

Beschluß.

Innere Verwaltung[2].

Die innere Verwaltung von Frankreich bietet der Sorgfalt der Regierung eine unermeßliche Mannigfaltigkeit von Gegenständen dar, die sie ohne eine beständige Anstrengung in ihrem ganzen Umfange nicht umfassen kann. Indessen hat doch jeder Theil dieses großen Ganzen eine besondere Aufmerksamkeit erhalten.

Se. Majestät durchreist nach und nach jedes Jahr die verschiedenen Gegenden des Reichs, um sich von den Bedürfnissen desselben genau zu unterrichten. Auf diesen nützlichen Reisen geruheten Sie die verschiedenen Beamten des Staats um sich zu vereinigen. Der Kaiser beurtheilt selbst den Grad ihrer Fähigkeit, und befragt sie über die Mißbräuche und möglichen Verbesserungen. Der Kaufmann, der Fabrikant, der Landmann drücken frey ihre Wünsche aus. Der Kaiser sieht selbst das Innere der Städte, den Zustand des Landes, die Anstalten jeder Art, die Mannufakturen und Werkstätte. Sein Genie entdeckt allenthalben die Gebrechen und die Verbesserungsmittel. So hatten Se. Majestät in dem Laufe dieses Jahrs die Departemente jenseits der Alpen,

2 Von der inneren Verwaltung, die für das Ausland zu viele Details ohne besonderes Interesse enthält, theilen wir nur den wesentlichsten Auszug mit.

den meisten Departementen sahe man nützliche Arbeiten entstehen. Vier Brücken, eine zu Kehl über den Rhein, eine zu Lyon, eine dritte zu Montelimart, und eine zwischen Lyon und Valence sind fertig. Eine Summe von 800,000 Franken ist angewiesen, um die beschädigten Stellen auf der Straße von Bayonne nach Bordeaux, und auf der von Paris nach Spanien auszubessern. Die Gigantischen Straßen über den Simplon und den Mont-Cenis erhalten noch die letzte Vervollkommung. Auch werden wir in wenig Monaten Wagen von Savona nach Alessandria gehen sehen. In dem Saar- und Moseldepartement wird an der Straße von Paris nach Mainz gearbeitet. 1,400,000 Franken wurden seit der letzten Sitzung dazu verwendet.

Auch an den Häfen ist man thätig beschäftigt. Der Kanal von St. Quentin wird von dem Handel mit Ungeduld erwartet, um das Kommunikationssystem zu Wasser von Nantes und Havre mit Antwerpen zu ergänzen. Sie werden ihn mit der künftigen Sitzung in voller Thätigkeit finden. Der Kanal von der Saone bis zum Rhein, welcher Marseille mit Amsterdam verbindet, dieser Kanal, den man würdig glaubte, den Namen Napoleon zu führen, wird auf zwey Punkten, zwischen Dole und Besançon, und zwischen Mühlhausen und dem Rhein fortgesetzt. Man arbeitet an dem Nordkanal, der aus der Schelde, der Maas und dem Rhein nur einen Fluß bildet. Die Industrie macht bedeutende Fortschritte, wie auch der innere Handel; der Ackerbau blüht, und bereichert das Land.

Finanzwesen.

Die Ordnung und eine gute Verwaltung herrschen in allen Theilen. Die Finanzen sind in den neuern Zeiten

das Mittel der Erhaltung der Staaten und das Maaß ihrer Dauer; bieten sie der Regierung nur unzureichende oder prekäre oder zufällige Hülfsquellen dar, dann schwindet ihre Kraft, die Bürger erschöpfen sich, und wenn dann ein Krieg oder andere Unfälle eine Nation in dieser Lage überraschen, dann muß sie in ihre Schande willigen, oder ihren Untergang ertragen.

Die Finanzen eines Staates sind nur dann wesentlich gut, wenn sie nicht von Umständen abhängen, wenn sie die verderbliche Hülfsquelle der Anleihen oder drückende Auflagen nicht nothwendig machen; wenn sie endlich so mit dem Eigenthume im Allgemeinen verbunden sind, daß sie nur unmittelbar aus demselben herfließen, dann sind sie wahrhaft stark, dauerhaft national und zureichend.

Unsere gegenwärtige Einnahmen reichen sogar für die Ausgaben des Kriegs hin. Im Frieden braucht Frankreich nur 600,000,000 selbst um Verbesserungen zu machen. Die Einkünfte betragen gegenwärtig 800,000,000, und wenn wir Frieden haben, können die Auflagen um ein Viertheil vermindert werden.

S e e w e s e n.

Obgleich die Regierung während dem gegenwärtigen Feldzuge ihre Seeoperationen eingeschränkt hat, so versahe doch die Eskader von Toulon, wie durch ein Zauberwort ins Daseyn gerufen, Korfu auf mehr als zwey Jahre mit Menschen, Artillerie, Kriegs- und Mundvorrath. So wurden auch die Kolonien durch Abtheilungen von Fregatten und Korvetten mit allem Nöthigen versehen.

In Ostindien waren Prisen, deren Werth man auf 15,000,000 schätzt, das Resultat der Kreuzfahrten unserer Fregatten.

Zehn Linienschiffe, die auf den Werften von Antwerpen gebaut wurden, und seit mehreren Monaten ausgerüstet sind, erwarten ihre Bestimmung. Die Flotille von Boulogne ist noch bereit, die Operationen zu unternehmen, für die sie geschaffen wurde.

Seit einem Jahre wurden 12 Linienschiffe und eben so viele Fregatten vom Stappel gelassen, 25 andere Schiffe und 20 Fregatten, an denen gebaut wird, bezeugen die Thätigkeit unserer Werften. Unsere Häfen sind unterhalten und ausgebessert worden. Die Vereinigung des beynahe ganzen Küstengebiethes des mittelländischen Meeres mit Frankreich sichert unsern Arsenälen und unserer Schiffsmannschaft Lebensmittel, Holz und Leute. Venedig, Ankonna, Neapel, alle Hülfsmittel von Holland und Italien sind in Bewegung.

Von dem gegenwärtigen Kriege.

Bey Ihrer letzten Sitzung, meine Herren, wurde alles darauf berechnet, Europa von den Unruhen, die zu lange währen, zu befreyen; aber der Feind der Welt, England, wiederholte noch das Geschrey eines ewigen Kriegs, und der Krieg währt fort. Welches ist der Zweck desselben, und welches wird der Ausgang seyn? Der Zweck dieses Krieges ist die Unterjochung der Welt durch den ausschließenden Besitz der Meere. Ohne Zweifel würden die Völker die Ruhe erhalten, wenn sie, unter dem heiligen Namen von Friedensverträgen, Verträge ihrer Sklaverey abschlössen; aber diese schimpfliche Ruhe wäre der Tod. Bey dieser Alternative kann die Wahl zwischen der Unterwerfung und dem Widerstande nicht zweifelhaft seyn. Der Krieg, den England veranlaßt hat, den es mit so viel Stolz und Starrsinn

fortsetzt, ist die Vollendung des ehrgeitzigen Systems, das es seit zwey Jahrhunderten nährt.

Mit der Politik des Kontinents in Berührung, gelingt es ihm, Europa in ewiger Unruhe zu erhalten, indem es gegen Frankreich alle neidische und eifersüchtige Leidenschaften unterhält. Es wollte es demüthigen oder zerstören. Indem es so die Völker des festen Landes beständig unter den Waffen hielt; indem es auf diese Art die Seemächte isolirte, besaß es die Kunst die Theilung, zu benutzen, die es bey seinen Nachbarn unterhielt, um seine Eroberungen in der Ferne auszudehnen.

So hat es seine Kolonien erweitert, und seine Seemacht vergrößert, und, auf diese Macht gestützt, glaubt es in Zukunft seine Usurpation genießen, und sich den ausschließenden Besitz der Meere anmaßen zu dürfen. Aber bis gegen die letztern Zeiten huldigte es wenigstens noch einigermaßen den Rechten der Nationen; es schien das Recht aller Alliirten zu achten, und selbst dadurch, daß es auf den Frieden zurückkam, seine Feinde athmen zu lassen.

Diese Schonung war endlich der Entwickelung eines Systems nicht mehr angemessen, das es nicht mehr verbergen kann noch will. Alles, was nicht seinem Interesse dient, ist sein Feind. Wenn man seine Allianz aufgiebt, dann ist es eine Ursache zum Krieg, die Neutralität ist ein Aufstand, und alle Nationen die seinem Joche widerstehen, sind seinen unbarmherzigen Räubereyen preiß gegeben. Man kann nicht voraussehen, welches die Folge von so viel Kühnheit gewesen wäre, wenn das glückliche Verhängniß unsers Vaterlandes nicht einen höhern Menschen geweckt hätte, den es dazu bestimmt hat, den Uebeln zu begegnen, mit denen England die Welt bedroht. Er hatte beständig die Alliirten

dieser Macht auf dem Kontinente zu bekämpfen, und die widerstehenden Feinde, die es aufzureizen wußte, zu besiegen. Immer angegriffen, immer bedroht, mußte er seine Politik nach dieser Lage bestimmen; und er fühlte, daß, um diesen Kampf zu beschwören, er unsere Macht vermehren und die unserer Feinde schwächen mußte.

Der Kaiser immer friedlich gesinnt, aber immer durch die Nothwendigkeit bewaffnet, suchte die Vergrößerung des Reichs nicht. Die Klugheit allein leitete seine Maaßregeln. Er mußte unsere ehemaligen Gränzen von der zu nahen Gefahr schneller Anfälle befreyen, und ihre Sicherheit auf Gränzen gründen, die von der Natur schon befestigt sind; er mußte endlich durch Allianzen, Frankreich von seinen Nebenbuhlern trennen, daß selbst der Anblick einer feindlichen Fahne das Gebieth des Reichs nicht schrecken konnte.

England in Streitigkeiten besiegt, die es so oft erneuert hat, benutzte sie indessen, um seine Reichthümer durch das Handelsmonopol zu vermehren. Es hatte seine Alliirten durch die Kriege erschöpft, in denen sie einzig für seine Interessen gekämpft hatten: in dem Augenblicke verlassen, wo ihre Waffen denselben nicht mehr dienten, wurde ihr Schicksal ihm um so gleichgültiger, weil es Handelsverhältnisse mit ihnen unterhielt, sogar da es den Krieg gegen Frankreich fortsetzte. Selbst Frankreich ließ den Engländern die Hoffnung einer schimpflichen Unterwerfung unter die Bedingnisse gewisser Gegenstände, deren Entbehrung zu ertragen sie seine hochherzige Bevölkerung unfähig glauben. Sie dachten, daß, da sie das Gebieth des Reichs nicht mit den Waffen angreifen konnten, sie in seinen Schooß einen Handel würden dringen lassen, der sein gefährlichster Feind

geworden war, und dessen Zulassung seine kostbarsten Hülfsquellen erschöpft haben würde.

Das Genie und die Klugheit des Kaisers verkannten diese Gefahr nicht; in die Schwierigkeiten eines Landkrieges verwickelt, hörte er doch nicht auf, von seinen Staaten das Monopol des englischen Handels zu entfernen. Er konnte später die Maaßregeln eines wirksamen Widerstandes ergänzen. Man kann sich in dieser Hinsicht nicht mehr täuschen, seitdem die Engländer diese neue Art von Krieg erklärt haben; alle Häfen des Kontinents sind blockirt, der Ozean ist jedem neutralen Schiffe verschlossen, das dem brittischen Schatze einen Tribut zu zahlen sich weigert, dem er die ganze Bevölkerung des Erdballs unterwerfen will.

Dieses Gesetz der Sklaverey haben die Völker mit Wiedervergeltungsmaaßregeln und mit dem Wunsche für die Vernichtung einer solchen Tyranney beantwortet. Die englische Nation hat sich von allen andern isolirt; dieser Zustand wird für sie bleibend werden. Alle ihre gesellschaftlichen Verhältnisse mit dem Kontinente sind unterbrochen; der Bannfluch, den sie selbst auf sich geladen, lastet auf ihr. Der Krieg besteht von nun an darin, den englischen Handel von allen Seiten zurückzuweisen, und alle Mittel anzuwenden, die geeignet sind, diese Maaßregel zu behaupten.

Frankreich hat zur Ausschließung des Handelsmonopols kräftig mitgewirkt; es hat sich zu Entbehrungen verstanden, die ihm eine lange Gewohnheit noch empfindlicher machen mußte; einige Zweige des Landbaues und seines Gewerbfleißes haben gelitten, und leiden noch; aber der Wohlstand der Masse der Nation wurde dadurch nicht angegriffen; sie macht sich mit

diesem vorübergehenden Zustande vertraut, dessen Fortdauer sie sogar ohne Furcht sieht.

Die Alliirten von Frankreich und der vereinigten Staaten opfern, wie jenes, und mit einer eben so edelmüthigen Entschlossenheit, ihre Privatrücksichten auf. England war dem Augenblicke nah, wo seine Verbannung von dem Kontinente vollständig gewesen wäre; aber es hat die letzten Umstände benutzt, um den Dämon des Bösen über Spanien zu senden, und in diesem unglücklichen Lande alle wüthenden Leidenschaften in Bewegung zu setzen; es hat Bundesgenossen bis in der Unterstützung der Inquisition und in den barbarischten Vorurtheilen gesucht. Unglückliches Volk! Wem vertraust du dein Schicksal an? Dem Verächter deiner Sitten, dem Feinde deiner Religion, dem, der sein Versprechen brach, und auf deinem Gebiethe ein Denkmahl seiner Frechheit aufführte; eine Beleidigung, deren Ungestraftheit seit anderthalb Jahrhunderten gegen deinen Muth zeugen würde, wenn die Schwäche deiner Regierung nicht allein schuldig gewesen wäre! Du alliirst dich mit den Engländern, die so oft deinen Stolz und deine Unabhängigkeit beleidigt haben: die seit so langer Zeit durch offenbare Gewaltthätigkeiten, und selbst im Schooße des Friedens den Handel deiner Kolonien an sich reißen; die, um dir das Verbot, neutral zu bleiben, anzukündigen, ihren Beschlüssen den Raub deiner Schätze und die Zerstörung deiner Schiffe vorausschickten; die endlich Europa mit ihrer Verachtung gegen ihre Alliirten und gegen ihre widerrechtliche Versprechungen, die sie ihnen gemacht hatten, bedeckt haben! Du wirst ohne Zweifel von deiner Verirrung zurückkommen! Dann wirst du über die neuen Treulosigkeiten, die dir bestimmt sind, seufzen! aber wie viel Blut und wie viele Thränen

werden

werden bis zu dieser verspäteten Rückkehr zur Weisheit geflossen seyn!

Die Engländer, die sich bis jetzt von großen Gefechten entfernt haben, versuchen ein neues Glück auf dem Kontinente. Sie entblößen ihre Insel, und lassen Sizilien, in Gegenwart eines unternehmenden und muthigen Königs, der eine französische Armee kommandirt, und ihnen die feste Possition der Insel Capri weggenommen hat, beynahe ohne Vertheidigung.

Welches wird endlich die Frucht ihrer Anstrengung seyn? Könnten sie hoffen, den Franzosen Spanien und Portugal zu verschließen? Wie kann der Erfolg zweifelhaft seyn, da der Kaiser selbst seine unüberwindliche Legionen kommandirt? Welche Vorbedeutung giebt uns das heldenmüthige Heer von Portugal, das gegen eine zweyfache Macht kämpfte, und Siegestropheen sogar auf einem Boden, wo es mit so vielem Nachtheile focht, zu errichten, und die Bedingungen eines glorreichen Rückzugs vorzuschreiben wußte! Indem der Kaiser einen neuen Kampf gegen unsern einzigen Feind bereitete, that er in seiner Weisheit Alles, was zur Erhaltung des Friedens auf dem Kontinente nöthig war. Er muß ohne Zweifel darauf zählen, weil Oesterreich, die einzige Macht, die ihn in Zukunft stören könnte, die stärkste Versicherung seiner Gesinnungen gab, indem es seinen Bothschafter von London zurückberief, und mit England jede politische Verbindung abbrach.

Indessen hatte Oesterreich unlängst Rüstungen vorgenommen. Ohne Zweifel hatten sie ohne irgend eine feindselige Absicht Statt. Die Klugheit gebot nichts destoweniger kräftige Vorsichtsmaaßregeln. Die Armeen von Deutschland und Italien werden durch die neue Mannschaft der neuen Konskription verstärkt. Die

Truppen des rheinischen Bundes sind komplet, gut organisirt und unterrichtet. Hunderttausend Mann von der großen Armee verlassen die preußischen Staaten um das Lager von Boulogne zu beziehen, während dem Dännemark, in Zukunft gegen eine englische Invasion gesichert, von unsern Truppen geräumt wird, die sich konzentriren und zentralisiren. Vor dem Ende des Jänners werden die nach Spanien gezogenen Bataillonen an den Ufern der Elbe und des Rheins ersetzt seyn. Diejenigen, welche das vorige Jahr Italien verlassen hatten, kehren zu ihrer ehemaligen Bestimmung zurück. Das ist, meine Herren, die äußere Lage von Frankreich.

Weitzel.

IV.

Der Geist des Machiavells.

Wenn ich die Geschichte im Allgemeinen, und besonders meine eigene durchgehe, so giebt sie, ohne Glauben an eine Vorsehung und Belohnung jenseits des Grabes, das traurige Resultat, daß Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit selten zum Glücke führen. Die Moral mag auf Kanzeln und Schulen noch so sehr gepredigt und empfohlen werden. Im gemeinen Leben wird der nur geachtet, welcher glücklich ist. Der redliche Mann heißt entweder Schwärmer oder Dummkopf, und wenn er auch dem Staate die wichtigsten Dienste geleistet hat.

Unter den großen Männern, welche die Geschichte nennt, hat gewiß keiner das Gewebe der Politik besser gekannt und dargestellt, keiner dem Staate wichtigere Dienste gethan, und klügern Rath gegeben, als Machiavelli; nichtsdestoweniger wurde er nicht gehört, und starb so arm, daß ihn seine Freunde noch mußten begraben lassen. Es scheint mir daher nicht unzweckmäßig, wenn ich in diesen Staatsrelationen den Geist seiner Schriften darstelle.

Drey Dinge regierten und regieren die Welt: die öffentliche Meinung, der Degen, und das Geld. Man wird daher finden, daß die Menschen nach ihren besonderen Fähigkeiten entweder zu einem oder dem andern derselben ihre Zuflucht und Richtung nehmen: sie

bestimmen sich entweder zu den Künsten und Wissenschaften, oder zu der Regierung und den Waffen, oder zum Handel und Gewerben; und wenn ich einen Sohn hätte, welcher Fähigkeiten äußerte, so würde ich ihn nach seiner besondern Neigung anhalten, entweder in einem oder dem andern zu exzelliren. Er müßte mir entweder ein großer Gelehrter und Künstler, oder ein berühmter General, oder ein reicher Kaufmann werden. Nach diesem Gange der Dinge war die ehemalige Abtheilung der Reichs- und Landstände in Geistlichkeit, Adel und Bürgerstand eben so weise als in der Natur gegründet. Die Geistlichen regierten die Meinung, der Adel den Degen, und der dritte Stand das Geld. Aus dieser Wechselwirkung der verschiedenen Standeskräfte entsprang jenes politische Gleichgewicht, was Montesquieu als die Quelle der bürgerlichen Freyheit anrühmte. Wir wollen diese Verhältnisse näher untersuchen.

Anziehung und Rückstoß (Liebe und Haß, Verlangen und Abscheu) sind die beyden Grundtriebe aller Wesen; und in diesen Grundtrieben äußert sich das große Gesetz der Gottheit, wodurch alles ward, ist und seyn wird. Je stärker diese Kräfte in einem Dinge wirken, desto mehrere ihm homogene Dinge zieht es an, und desto heftiger stößt es die ihm heterogene Dinge von sich weg. Eine übermächtige Anziehungskraft eines Dinges im Universum würde mithin alles anziehen, und folglich in der Natur einen allgemeinen Tod oder eine allgemeine Sklaverey verursachen; so wie aber im Gegentheil eine in dem Universum vertheilte Anziehungs- oder Zurückstoßungskraft, ein allgemeines Leben, eine allgemeine Freyheit und Thätigkeit hervorbringt. Die sittlichen und physischen Kräfte dieses Weltalls in einem beständigen

Gleichgewichte zu erhalten, scheint demnach des Schöpfers großer Plan zu seyn.

Unter allen Wesen, welche wir auf unserer Erde kennen, hat der Mensch die stärkste Anziehungskraft. Seine Einbildung ist beynahe unbegränzt, folglich sind es auch seine Wünsche; und da seine physische und moralische Kräfte außerordentlich erhöhet und vervielfältigt sind, so ist er auch im Stande, den großen Theil der übrigen, sowohl physisch als sittlichen, Wesen auf unserer Erde an sich zu ziehen, das ist, zu unterjochen und sich eigen zu machen. Er legt Berge nieder, und thürmt Berge auf. Er hemmt den Lauf des Wassers, und gebietet der Luft und dem Meere. Er stahl das Feuer vom Himmel, und löschte es aus auf der Erde. Er fällt der schlagenden Gottheit in die Arme, und lenkt den Blitzstrahl von seinem Haupte weg. Alle Thiere müssen ihm zur Speise, zur Fahrt, zum Schmucke und Vergnügen dienen: können sie das nicht, so vertilgt er sie. Er würde die ganze Erde an sich ziehen oder tödten, fände er nicht in ihrer Triebkraft, in ihrem Leben das seinige.

Unter den Menschen ist aber diese Anziehungskraft selbst nicht gleich; und aus diesem zerstörten Gleichgewichte entstehen die größten Uebel, Betrüge und Verfolgungen, welche den Menschen quälen. So lange der Mensch in dem rohen und einfältigen Zustande lebte, welchen wir Naturstand nennen, hatte er immer gleiche Kräfte und Wünsche gegen gleiche Kräfte und Wünsche zu setzen; und so erhielt dieses gleiche Kräften- und Umständenverhältniß eine gewisse Harmonie unter den Familien. Da aber der Mensch einmal vom Schicksale bestimmt war, diesen Zustand zu verlassen; da hundert neue Kräfte und Wünsche, welche zuvor noch geschlummert hatten, in

ihm aufwachten; da durch die mannigfaltigsten Anlässe bey einem Menschen oder Menschenhaufen verschiedene Kräfte und Wünsche früher und geschwinder aufgereizt wurden, als bey andern; natürlich war auf einmal die Harmonie gestört, und Ungleichheit verwüstete den Erdboden. Der Stärkere erfand Waffen, um den Schwächern zu unterjochen; der Klügere erfand Mährchen, um den Dummen nach seinem Willen lenken zu können; der Eigennützige erfand Wollüste, um die Ueppigen zu betrügen und zu verderben rc. Und wie diese Ungleichheit unter einzeln Menschen und Völkern einriß, so störte sie die ganze Erde. Siehe hier die Geschichte aller Unterdrückungen, alles Betrugs, Aberglaubens, Unrechts und aller Verwüstung.

Da also einmal die Harmonie des Naturgesetzes, oder die Gleichheit der rohen Naturkräfte zerrissen ist, und auf die Art vielleicht nie wieder wird hergestellt werden können ohne eine neue Schöpfung des Menschengeschlechtes, so muß nothwendig eine andere Harmonie des Kunstgesetzes, oder eine Gleichheit der bürgerlichen Kunstkräfte angebildet werden, damit das Menschengeschlecht auch zur allgemeinen Harmonie der Schöpfung stimme.

Die Menschen sind sich einander ungleich, theils an physischen, theils an geistigen Kräften. Was die physischen Kräfte betrifft, so ist deren Einfluß auf das Gleichgewicht unter Civilmenschen nicht gar beträchtlich; selbst die Uebermacht im Kriege ist jetzt mehr auf Verstands- als Körperstärke gegründet: desto wichtiger ist die Ungleichheit der geistigen Kräfte auf das Glück, die Freyheit und Gerechtigkeit unter den Menschen.

Die Anwendung oder der Mißbrauch dieser Kräfte auf einer, und die Vernachläßigung oder der Verlust derselben auf der andern Seite haben unter dem

Menschengeschlechte besonders drey Ungeheuer erzeugt, die es, so lange man seine Geschichte kennt, bedrückten und zu Grunde richteten: nämlich das Wucherersystem, das Demagogensystem, und das Hierophantensystem. Die Wucherer betrügen und fesseln (oder ziehen an) durch Reichthumsscheinvollkommenheiten, die Demagogen durch politische und patriotische Scheinvollkommenheiten, und die Hierophanten durch religiöse oder philosophische Scheinvollkommenheiten.

Um sich nun gegen die unzähligen Betrüge, so aus diesem Systeme entstehen, bewahren zu können, ist es wohl nöthig, die Waffen und Stärke des Betrugs zu kennen, und mit Vorsicht, Klugheit und Standhaftigkeit diesen so gefährlichen Feinden des menschlichen Geschlechtes die Spitze zu bieten. Ich werde mich demnach bemühen, die giftigen Waffen und geheime Taktik, welche die Hauptstratagisten dieser teuflischen Kunst gegen das einfältige Geschlecht gebrauchten, in Kürze aufdecken. Aus eben diesen Entdeckungen wird zugleich die Kunst gezeigt, so man anwenden muß, um sich gegen selbe zu bewahren. Miltons Haupttenfel will ich auf die Folter spannen, und die Ränke und Kniffe zu Protokoll nehmen.

Vom Wuchererſyſtem.

Verſchließt eure Herzen ſorgfältiger, als eure Thoren — die Zeiten des Betrugs ſind kommen.

Göthe's Göz von Berlichingen.

Ich eröffne hier dem Leſer das erſte Zeughaus der Spitzbüberey. Hier findet er eine ungeheure Menge von falſchen Waaren; ſchlecht verfertigten Fabrikaten, welche für gut verkauft werden; verfälſchte und gebraute Weine; falſche Münze; falſche Spielkarten und Würfel; falſche Miſchungen und Taſchenſpielerey; falſche Wechſel; geſchminkte Schönheiten und Buhlerinnen; wucherhafte Prozente; verfälſchte Rechnungen; Diebsſchlüſſel und die Diebsplane von Kartouche, la Fleur und Käſebier ꝛc.; dergleichen Betrügereyen ſind bekannt genug. Ihnen wird vorgebogen von Seiten der Regierung durch eine aufmerkſame und gute Polizey und Juſtizpflege; dann von Seiten derjenigen, welche dadurch betrogen werden ſollen, durch Vorſicht, Klugheit und Mäßigkeit, auch öfters, wenn Gewalt gebraucht wird, durch Selbſtwehre. Allein unter dieſe Rubrik gehören auch noch Betrüge oder vielmehr Trüge, welche im bürgerlichen Leben erlaubt ſind, und ſich nur auf ungleiche Kräfte, Bedürfniſſe, Leidenſchaften und Verhältniſſe gründen.

Die erſte Art von ſolchen erlaubten Trügen ereignet ſich zwiſchen ſparſamen Leuten und Verſchwendern. Wenn Erſtere durch ihre Betriebſamkeit den Letztern ihre Reichthümer nach und nach abzapfen und für ſich gewinnen; ſo iſt dieſes allerdings nicht nur erlaubt, ſondern ſogar gerecht und billig, daß erſtere für ihren Fleiß belohnt, und letztere für ihre Verſchwendung beſtraft

werden. Indessen ist dabey doch immer ein Trug mit im Spiele, nämlich der Selbstbetrug bey den Verschwendern. Diesen machen sich die sparsamen und fleißigen Leute zu Nutze, um den Verschwendern die Reichthümer, und folglich die Macht zu entwinden, und selbe an sich zu fesseln. Dieser Fall tritt meistens bey noch minderjährigen jungen Leuten ein. Die Regierung, Gesetze und Vormünder müssen sehr darauf Acht haben.

Die zwote Art von erlaubten Trügen geht zwischen kultivirten und unkultivirten, oder vielmehr unter Handels- und landwirthschaftlichen Staaten vor. Die meisten Vortheile, welche die Handelsstaaten über die landwirthschaftlichen Staaten gewinnen, bestehen darin, daß sie dieselben durch ihre entbehrlichen Tändeleyen in Kontribution zu setzen, und ihnen, so zu sagen, ihren weit solideren Reichthum zu entlocken wissen; denn obwohl solche Staaten öfters nur eitel Tand, z. B. die Waaren des Luxus vertauschen, so fesseln sie doch dadurch öfters wahrhaft reiche Staaten so an sich, daß selbe ihnen ihr Getreide, Obst, Holz, und sogar Soldaten für solche Ueppigkeiten willig dahin geben.

Die dritte Art von erlaubten Trügen geht unter Verliebten und Freunden vor. Er gründet sich darauf, daß eine Manns- oder Frauensperson theils absichtlich, theils unabsichtlich eine andere so einzunehmen und zu fesseln weiß, daß sie gleichsam selbe zur größten und süßesten Sklaverey herabzuziehen im Stande ist. Dergleichen Trüge schaden wenig oder gar nicht, wenn sie unter ehrlichen Leuten und wechselseitig Verliebten vorgehen; desto gefährlicher sind sie aber, wenn ein schlechter Mann sich als Freund, oder ein schlechtes Weib sich als Liebhaberin verkauft. Liegt nun gar noch unter dem Putze oder der Schminke ein ansteckendes Gift verborgen;

dann ist so eine Person wie eine Pest der Gesellschaft zu betrachten.

Unter solche Betrüge kann man auch die Fälle setzen, wenn sich Knechte oder Mägde für geschickter und fleißiger verdingen, als sie wirklich sind. Kurz solche Trüge und Betrüge sind unendlich, und jeder kluge Hausvater wird Sorge tragen, sie zu entdecken, und von seinem Hause abzuwenden.

Von dem Demagogensystem.

Totius injustitiae nulla capitalior est, quam eorum, qui cum maxime fallunt, id agunt, ut viri boni esse videantur.

Cicero de Off. L. I. c. 13.

Hier eröffne ich dem Leser das zwote Zeughaus des Despotismus, der Kriegsgewalt und Afterpolitik. Hier findet er Dolche, Gift, falsche politische Tugenden, Bestechungen, Verläumdungen, Mätressen, Mährchen, Scheingerechtigkeiten, und wenn's Noth hat, Scheinreligion und Kriegsgewalt.

Ich will jetzt nicht die groben Waffen des Despotismus, z. B. Kanonen, Säbel, Ketten, Dolche, Gift u. dgl. anführen: sie sind bekannt genug. Von jenen feinen Mittelchen der Tyranney, von Bestechungen, Schmeichelenen, falscher Politik, falscher Volks- und Vaterlandsliebe rc. soll hier hauptsächlich die Rede seyn.

Demokratien und Republiken gehen meistens durch Scheinpatriotismus zu Grunde. Da in solchen Staaten der ganze Volkskörper an der Staatsgewalt Theil nimmt, und folglich sein Einfluß auf die öffentlichen Geschäfte so außerordentlich wichtig ist, so waren

die weisesten Gesetzgeber derselben bemüht, durch kluge Gesetze und Einrichtungen diese so große Gewalt des Volkes zu mäßigen, und dadurch den wankenden Willen desselben, so viel es möglich war, zu befestigen. Sie gebrauchten dazu die Religion, einen Senat, verschiedene Formeln und Gebräuche, die Erziehung, verschiedene Magistraturen und Abtheilungen. So wissen wir, daß in den alten und neuen Republiken der Areopag, der Senat, die Eintheilung des Volks in Klassen, das Censorenamt, die Auspizien, die Diktatur rc. alles weise Anstalten waren, um die Verwirrungen des Pöbels zurückzuhalten. Auf diese kluge Anstalten machten daher auch diejenigen, welche den Staat zu Grunde richten wollten, hauptsächlich Jagd; und wußten selbige nach und nach so listig zu untergraben, daß zuerst der Pöbel, dann sie in Stand gesetzt wurden, die ganze Staatsverfassung über den Haufen zu werfen.

Indessen gilt bey einem Volke, was noch nicht ganz verdorben ist, alte Form, altes Gesetz und Sitte sehr viel, und ein Demagoge, welcher eine Revolution zu seinem Vortheile bewirken will, muß dieses selbst durch die Gesetze, durch Scheinpatriotismus und Scheintugend ausrichten. Man wird daher finden, daß die meisten Republiken durch große Tugenden zu Grunde gingen. Da eine Republik auf die Gleichheit gegründet ist, so kann ein ungleich tugendhafterer Bürger derselben, und folglich dem Staate eben so gefährlich werden, als ein ungleich reicherer oder mächtigerer: ja ersterer kann in einem tugendhaften Staate noch gefährlicher seyn, als letzterer; denn ein freyes Volk fühlt und widersteht weit ehender der Uebermacht der Magistratur oder des Reichthums, als der Uebermacht der Tugend. Scheintugend war also der gefährlichste Gang, die diese

Demagogen auf die Freyheit der Republiken wagten. Geld, Reichthum und Magistratswürde waren nur alsdann, wann das Volk durch Scheintugend schon gewonnen war, die Hülfstruppen, oder das Reservekorps.

Wenn man den ersten Theil von der Lebensgeschichte eines Perikles, Spurius Melius, Manlius Capitolinus, der Medizeer, Cromwells und Robespierres liest, so wird man beynahe von ihren glänzenden Talenten, ihren großen Thaten und bürgerlichen Tugenden so hingerissen, wie das Volk, dem sie dadurch die Freyheit nahmen. Perikles rettete und vertheidigte mit Heldenmuth den Staat, brachte die Finanzen in Ordnung, machte kluge Einrichtungen, vertheidigte die Freyheit des Volkes, erzeigte jedem und dem geringsten Bürger die größten Wohlthaten, schätzte die Künste und Wissenschaften. Seine Freunde waren große Staatsmänner, Philosophen und schöne Geister. Manlius rettete das Kapitol und Rom. Spurius vertheidigte das Volk gegen die Bedrückungen der Wucherer und Patrizier, und unterstützte die Nothleidenden mit Hülfe und Getreideaustheilung. Cromwell und Robespierre redeten für die Freyheiten des Volks, und schienen der Schild desselben gegen das Königthum zu seyn. Die Medizeer machten die Florentiner glücklich und ansehnlich. Was erhabene Tugenden und große Thaten! welcher Staat sollte sich nicht glücklich preisen, solche Bürger an seiner Spitze zu haben? So dachten die Völker, welche von ihnen unterjocht wurden. Sie sahen in ihnen nichts anders, als ihre Retter, die Vertheidiger ihrer Freyheiten gegen die Bedrückungen der Senatoren, Areopagiten und Könige. Natürlicher Weise bekamen sie ein solches Ansehen bey dem Volke, daß sie selbes bald nach eigenen Gefallen zu den gefährlichsten

Schritten verleiten konnten. Wer sollte aber auch in den Vertheidigern der Freyheit, und den Wohlthätern des Volkes, versteckte Tyrannen suchen?

Da sie auf diese Weise das Volk auf ihre Seite gezogen hatten, so fingen sie an, das Ansehen solcher Einrichtungen und Magistrate nach und nach zu untergraben, welche ich oben als das Gegengewicht des unbändigen Pöbels, als die Dämme gegen Tyranney angegeben habe. Dieses mußte ihnen um so mehr glücken, weil diese Magistrate und Einrichtungen theils wegen ihrem Ansehen, und theils auch wegen der Härte einzelner Personen, dem Volke gehässig waren. So untergrub Perikles den Areopag, Spurius und Manlius das Ansehen der Patrizier und Senatoren, Cromwell das Parlament, und die Medizeer die Magistraturen. Als nun diese Staatskörper, als welche aus den angesehensten, reichsten und vorsichtigsten Bürgern zusammengesetzt waren, keine Kraft mehr hatten; ja da die Glieder dieser Magistrate sogar endlich lächerlich gemacht, oder mit Gewalt zum Stillschweigen gebracht wurden; so ergab sich das irrgeführte Volk nun gänzlich seinen neuen und süßen Tyrannen. Diese suchten es, wie Perikles, die Medicis, und Augustus, durch Ueppigkeiten, Schauspiele, schöne Künste und Tändeleyen, oder wie Cromwell und Robespierre, durch Schwärmereyen, Bigotterie und Tartüfferey in einem beständigen Taumel zu erhalten, damit es ihre Anmaßungen und verdeckte Tyranney nicht fühlen und einsehen möge. Sie banden es mit Blumenketten, um es hernach durch die eisernen Ketten desto leichter fesseln zu können.

Die Freyheit und der Wohlstand der eingeschränkten Monarchien sind auf das Gleichgewicht der Macht, des

Ansehens und des Reichthums zwischen dem Könige und den Ständen gegründet. Welcher Theil dieser Staatskörper oder Stände das Uebergewicht bekömmt, wird offenbar die Verfassung über den Haufen werfen, und die Freyheit der andern Stände zu Grunde richten. In den mittlern Zeiten erhielte der Adel und die Geistlichkeit das Uebergewicht; das gemeine Volk war größtentheils in Sklaverey versunken, und die Könige hatten keine größere Gewalt, als ihnen die geistlichen und weltlichen Vasallen zugestehen wollten. Da nun auf der einen Seite die Erziehung und Reichthümer, und auf der andern Seite die Waffen die Hauptursachen des großen Uebergewichts beyder Stände waren; so konnten die Könige nichts Klügeres thun, als das Volk mehr aufzuklären, und ihm Waffen in die Hände zu geben.

Beyde Revolutionen konnten aber nicht herbeygeführt werden, ohne sowohl die Geistlichkeit als den Adel aufmerksam zu machen. Die Könige wählten also ein feineres Mittel, wodurch sie dieselbe vorbereiteten. Sie legten nämlich in ihren königlichen Besitzthümern Städte an, und gaben diesen mit denen, die schon angelegt waren, Freyheit. Die Nahrungsart der Städte ist der Kunstfleiß und Handel. Sobald die Städte frey waren, konnten sie auch ihren Einfluß durch hunderterley neue Erfindungen und Verbesserungen erweitern. Die schönen und niedlichen Produkte ihres Kunstfleißes gefielen dem Adel. Er gab, durch Luxus verführt, einen großen Theil seiner Reichthümer hinweg, um nur die Tändeleyen der städtischen Industrie besitzen zu können. Auf diese Art wurde der Adel nach und nach entnervt und seiner Reichthümer beraubt; folglich die Macht, so er besaß, in die Städte hingeleitet.

Inzwischen brach durch den Geist des Luxus und Handels das Licht der Aufklärung hervor. Die schönen Künste sind zu enge mit den Manufakturen und Reichthümern, und die Philosophie zu enge mit den schönen Künsten verbunden, als daß sie nicht wechselweis das Volk erhellen, und folglich die Erziehung und den Reichthum vertheilen sollten. So traten endlich jene Revolutionen ein, welche die Uebermacht des Adels und der Geistlichkeit brachen. Die Gemeinen bekamen ihre Stimmen auf dem Reichstage, und ihre Waffen im Felde wieder; der König erhielt die vollstreckende Gewalt; und das glückliche Gleichgewicht zwischen dem Könige und dem Volke, zwischen der Geistlichkeit, dem Adel und den Gemeinen war hergestellt.

Indessen haben diese Revolutionen bey dem Volke oder den Gemeinen einen starken Haß und Eifersucht gegen die Geistlichkeit und den Adel, und bey den Königen eine große Herrschbegierde rege gemacht, und letztern zu gleicher Zeit die Mittel gezeigt, welche sie anwenden müßten, um die Geistlichkeit und den Adel zu demüthigen, und sonach alle Gewalt im Staate an sich zu ziehen.

Die Gewalt in einem Staate gründet sich auf Reichthum und Würde (oder vielmehr auf die Aufklärung über das wahre Interesse). Im Mittelalter hatten die Geistlichen und der Adel die meisten Reichthümer und Würden (oder durch ihre Erziehung und Beschäftigung die meiste Aufklärung über ihr Interesse). Durch obige Revolutionen wurde der größte Theil der Staatsreichthümer, und auch ein großer Theil von Würden (und folglich der Aufklärung) auf das Volk hingeleitet. Das Volk hätte demnach das Uebergewicht im Staate erhalten müssen. Da aber auch eine weit größere Masse von Reichthümern, wenn sie zertheilt ist, bey weitem nicht

so viel Ansehen und Macht verschafft, als eine kleinere Masse, welche aber in einer Person oder Familie aufgehäuft ist; so mußte sich schon einmal dadurch das Uebergewicht auf die Seite der Könige neigen; indem die Reichthümer der Könige die geschmälerten Reichthümer der Geistlichkeit und des Adels, und die vertheilten, und folglich unkräftigen, Reichthümer des Volkes bey weitem überschnellten.

Zum andern ist die Masse von Würde und Aufklärung, welche die Geistlichkeit und der Adel verlohr, größtentheils nicht sowohl in die Hände des Volkes, als in die Hände der Könige geflossen. Der ganze Körper des Volkes oder der Gemeinen konnte nicht füglich, ja beynahe unmöglich, die verlohrnen Stellen der Geistlichkeit und des Adels begleiten und behaupten; auch zeichnen sich unter einem Volke nur etliche als aufgeklärte und staatskluge Leute aus; und diesen Häuptern und Demagogen wird demnach auch vom Volke aufgetragen, in seinem Namen seine Stelle zu vertreten, und für es zu handeln oder aufgeklärt zu seyn.

Endlich entsteht durch obige Revolutionen ein solcher Haß und Eifersucht zwischen dem Adel und dem Volke, daß beynahe beyde Körper sich endlich in die Hände eines dritten (des Königs) werfen: der Adel, weil er das emporstrebende Volk als eine schlechtere Art von Menschen verachtet, und zu demüthigen sucht, weil er lieber einem Könige sich unterwirft, als mit den Gemeinen auf gleicher Stufe stehen will; weil er lieber als Minister oder erster Diener des Volks mit beherrschen, als mit ihm gleich frey seyn will; und das Volk, weil es den König als seinen Schützer gegen den Adel betrachtet; weil es sich lieber von einem als von hundert Herren beherrschen läßt; weil es den Adel lieber sich gleich, als mit

mit und durch den Adel auf seiner subordinirten Freyheit bleiben will.

In solchen Umständen, und bey solchen Leidenschaften, war und ist es demnach eine leichte Sache für einen schlauen Prinzen, den Adel durch das Volk, und das Volk durch den Adel zu unterwerfen. Wer die Geschichte Ferdinands und Isabellens, Heinrichs VII., Karls V., Ludwigs XI., Philipps II. und Ferdinands II. kennt, wird ganz diesen Gang der Herrschsucht finden.

Alle ihre Anstalten und Absichten gingen blos dahin, den Volkskörper zu erheben und zu bewaffnen, ihre Einkünfte und Würde zu vermehren; beständige Truppen zu erhalten; die Häupter des Adels und Volkes zu bestechen, und der Krone verbindlich zu machen; die Versammlungen der Reichsstände außer Acht zu lassen; die Religion und ernsten Sitten des Adels am Hofe, und des Volks durch Bücher, Schauspiele, Luxus 2c. zu untergraben; endlich dem Staate einen gewissen Schein von Ordnung, Gerechtigkeitsliebe und Ruhe zu geben, wodurch ihre Absicht gedeckt wurde. Auf diese Art gingen die meisten eingeschränkten Monarchien Europens in uneingeschränkte über.

Das Glück und die Freyheit unserer uneingeschränkten Monarchien hängt grösstentheils von dem guten oder schlimmen Charakter, von der Aufklärung oder der Schwachheit der Regenten ab. Hat ein uneingeschränkter Monarch ein gutes Herz und einen gesunden Verstand; so wird er niemals ein Vergnügen an dem Elende seiner Unterthanen finden, und auch zu sehr über sein wahres Interesse aufgeklärt seyn, als daß er nicht wissen sollte, daß selbes unmittelbar mit dem Interesse und Wohle seiner Unterthanen verknüpft wäre. Ein Fürst muß also ent-

weder sehr boshaft, oder über sein Interesse nicht wohl aufgeklärt seyn, welcher sein Volk belästigt. Man wird aber selten einen ganz boshaften und ganz dummen Prinzen auf dem Throne finden. Die größten Ungerechtigkeiten und Sottisen geschehen durch solche Prinzen, deren Leidenschaften zu viel von andern überrascht werden. Mätressen, Lieblinge und Premierminister sind also die gefährlichsten Leute für unumschränkte Monarchen.

Es ist eine durch Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß, je mächtiger und reicher ein Mensch ist, oder wird, je weniger wird er Menschen kennen lernen; weil sich alles vor ihm versteckt, oder nur nach seiner Laune zeigt. Er wird nicht so leicht einen ehrlichen, aufgeklärten Mann von einem feinen Spitzbuben unterscheiden können. Ja man hat Beyspiele, daß sogar Fürsten von vielen Kenntnissen und Verstand doch ihre wahren Freunde und eifrigsten Diener verkannt, und ihr Zutrauen ihren Feinden und schlechten Dienern geschenkt haben.

Indessen geben es doch für einen Regenten gewisse Mittel, den Charakter und die Brauchbarkeit seiner Minister und Diener auf die Probe zu stellen; und diese sind: 1) wenn er sich überhaupt mit den Ränken, Schlichen und Verstellungen der Höfe bekannt macht; 2) wenn er das Interesse dieser Diener genau untersucht; und 3) wenn er seinem Volke Zutritt zu ihm, und Freyheit im Sprechen und Schreiben erlaubt.

Ich würde ein eigenes Werk schreiben müssen, wenn ich hier alle die Schliche und Kniffe der Höflinge anführen wollte. Ich werde mich also begnügen, die Hauptarten davon darzustellen. Die feinsten Plane dieser Leute sind auf die Schwachheiten der Prinzen und ihrer ersten Staatsbeamten gegründet. Ein Prinz oder Monarch ist

meistens entweder durch Bigotterie und übertriebene Frömmeley, oder durch Wollust, oder durch Eitelkeit und Herrschsucht schwach. Die Höflinge benutzen diese Schwachheiten, indem sie einen bigotten oder frömmelnden Prinzen durch Aberglauben, einen wollüstigen Prinzen durch Mätressen und Ueppigkeiten, einen eiteln oder ruhmsüchtigen Prinzen durch Projekte und gleisende Plane zu fesseln, und mithin den Staat sich unterwürfig zu machen suchen.

Ich halte es für ein wahres Crimen laesae Majestatis, wenn ein solcher Höfling auf die Art einen Prinzen zu gewinnen sucht; denn erstens beschimpft er offenbar die Person desselben, indem er ihn für eine Drathpuppe, für einen Schwachkopf, für einen des Throns unwürdigen Regenten rc. hält; und zweytens schadet er dem Staate, weil seine Absichten unmöglich auf das Wohl desselben gerichtet seyn können. Die klugen Prinzen sollten daher solche Leute als wahre Staatsverbrecher peinlich behandeln, und sonach auch als solche bestrafen lassen.

Es wäre lächerlich, die Fürsten aus dem Kreise der Menschheit reißen, und ihnen Unmöglichkeiten zumuthen zu wollen. Man muß also den Regenten, wie andern Menschen, Schwachheiten und Leidenschaften zu Gute halten: ja durch Leidenschaften sind oft die größten Dinge ausgerichtet worden.

Ein jeder Fürst kann und soll Religion haben; einem jeden Fürsten ist es, und soll es erlaubt seyn, sich Vergnügen zu machen; ein jeder Fürst kann, und soll sich auf eine rühmliche Art auszeichnen. Indessen sollten dieselben doch bedenken, daß sie der Gottheit auf keine Art gefälliger seyn, daß sie die Pflichten der wahren Religion nicht besser ausüben könnten, als wenn sie

ihre Staaten wohl regieren, und solche Menschen von ihrem Herzen und Hofe entfernen, welche so gerne durch falsche Religionsverspiegelungen das Land beherrschen, und zu ihrem Vortheile benutzen mögten; sie sollten bedenken, daß sie die Wollust nicht voller genießen können, als wenn sie selbe mäßig genießen; daß der Umgang mit vernünftigen und geistreichen Männern oder Weibern den Staat immer weniger kostet, als mit Gecken und Buhlerinnen; ja daß solche Menschen, wenn sie sich durchaus mit ihnen amüsiren wollen, doch um einen viel geringern Preis zu haben sind, als um den sie sich gemeinlich anbringen. Sie sollten bedenken, daß sie sich keinen größern Ruhm erwerben können, als durch Gerechtigkeit und Heldenmuth für die gute Sache und Freyheit der Völker. Sie sollten wissen, was wahrhaft Ruhm macht, und es sich nicht erst von ihren Schmeichlern sagen lassen. Wir wollen sehen, wie sich hierin Friedrich II. ohngefähr betragen hatte. Gewiß war dieser grosse und schlaue König vielleicht unter allen, die je regierten, der feinste und untrüglichste in Behandlung seiner Diener.

Ein Regent, und wenn er auch den besten Kopf und die größte Thätigkeit besitzt, kann nicht alles allein thun. Ja die größten und weisesten Fürsten haben sich am wenigsten mit dem kleinlichen Detail abgegeben; sie verliesen sich auf ihren richtigen Blick in Auswahl ihrer Diener, auf deren Treue und Geschicklichkeit sie ihr Vertrauen setzten. Das Wohl und Weh der monarchischen Staaten hängt also größtentheils von der Auswahl und Behandlung der Staatsbeamten ab: und dieses um so mehr in der preußischen Monarchie, welche ihre Diener nicht so bezahlen, und auch von denselben keine so großen Fehler begehen lassen kann, als größere und

reichere Staaten. Wie gefährlich diese Klippe sey, beweißt die ganze Geschichte, und selbst die Regierungsgeschichte Friedrichs II. Man kann mit Wahrheit behaupten, daß Friedrich in Auswahl seiner Diener so ziemlich glücklich, und in Aufsicht so ziemlich wachsam gewesen seye; und doch wurde er mehrmalen hintergangen. Ich will mich demnach bemühen über diesen Punkt seine geheime Maximen zu entdecken. Das ganze dreht sich um folgende Grundsätze und Fähigkeiten herum, welche ein Regent haben muß, und die sich Friedrich, in seinem ganzen Regierungsleben, vorzüglich eigen zu machen suchte.

Erstens erwarb er sich einen von allen religiösen, politischen und gelehrten Vorurtheilen freyen Geist. Da er den ganzen Machiavellismus geistlicher und weltlicher Kniffe kannte, und selbst Meister darin war, so traute er so leicht nicht einem Menschen. Dieses war die Ursache, daß weder Hierophanten, noch politische Kannengießer, noch schöne Geister seinem Geiste beykommen, und dadurch Einfluß auf seine Staatseinrichtungen haben konnten. Da er sich zu gar keiner politischen Religion bekannten, so hatte er keine Geistlichen an seinem Hofe, und seine Behandlung der Jesuiten, der schlauesten, welche jemals im Schooße der Kirche waren, ist Beweiß davon. Desto mehr aber war er mit Philosophen und schönen Geistern umgeben, welche er vorzüglich liebte und schätzte, besonders in seinen jungen Jahren, wo er sich so ziemlich zu ihrer Zunft bekannte. Inzwischen wird man in seiner ganzen Regierung selten einen Fall auffinden können, wo diese Leute eine schwache Seite an ihm gewonnen hätten. Voltaire, den er vorzüglich schätzt , war doch nicht viel mehr an seinem Hofe, als ein großer philosophischer Hofnarr. Er, mit all seiner

menschenfreundlichen Philosophie, konnte ihn doch niemals bereden, sein würgendes Schwert in die Scheide zu stecken, oder weniger seinen Unterthanen abzunehmen, als sein Regierungssystem erforderte. Einem denkenden, aufgeklärten Regenten sind solche Leute und die Bücher, welche schön geschrieben sind, gerade am gefährlichsten, und er muß wohl auf seiner Hut seyn, sich nicht durch Schein- oder Stubengründe so leicht hinreißen zu lassen.

Zweytens erwarb er sich in allen Zweigen der Regierungsgeschäften und Anstalten eine hinlängliche, wenigstens eine allgemeine Kenntniß und Uebersicht. Dadurch war er im Stande, alle Fehler und Ungeschicklichkeiten seiner Diener zu übersehen und zu ahnden. Da nun das Justiz- und Finanz-, das Kriegs- und Negotiationswesen die vornehmsten Punkte sind, um die sich die Staatsgeschäfte drehen; so suchte er seine Kenntnisse und Erfahrungen besonders in diesen Fächern zu erweitern. Man wird ihm auch hierin eine vorzügliche Geschicklichkeit nicht absprechen können. Dies war die Ursache, warum sein Kabinet und Staatsrath, wie seine Armeen, immer mit vorzüglich geschickten und thätigen Leuten besetzt war; und warum alles so pünktlich und ordentlich nach einem System verhandelt und betrieben wurde.

Die Geschicklichkeit und Thätigkeit der Dienerschaft ist aber nicht allein genug zu einer guten Staatsverwaltung; sondern es muß auch noch die Treue und Rechtschaffenheit hinzutreten. Es kann nämlich ein Minister oder General alle Fähig- und Geschicklichkeiten zu seinem Amte besitzen, und es als Verräther doch zum Nachtheile des Staates, sehr schlecht verwalten. Um nun die Rechtschaffenheit oder Untreue seiner sowohl angestellten als noch anzustellenden Diener beurtheilen zu können, war er bemüht, theils durch Lektüre, theils

Erfahrung, theils eigenes Nachdenken, eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens zu erlangen, wodurch er öfters im Stande war, bis in die verborgensten Falten der Menschen zu blicken, so um ihn waren. Der Mensch handelt größtentheils rechtschaffen, entweder aus guter Anlage, oder Religion, oder Ehre, oder Interesse. Nun wußte er zwar wohl, wo und wie stark öfters gute Anlage und Religion wirken; allein er verließ sich an seinem Hofe, wo eine grose Freyheit zu denken herrschte, meistens auf Ehre, und beynahe immer auf Interesse. Er wählte daher immer Leute, besonders zu wichtigen Posten, deren Haupttriebfeder oder Hauptinteresse die Ehre war; und welchen er eine, der seinigen gleiche, Menschenkenntniß, und folglich Behandlung ihrer Subalternen zutrauen konnte. Ein König oder Regent hat auch keine bessere Gelegenheit, solche Leute gewiß zu treffen, als wenn er selbst Ehre und Menschenkenntniß besitzt. Er kann sich daher immer an den Platz seiner Diener setzen, und sonach bedenken, wie er auf ihrer Stelle handeln würde.

Inzwischen ist es immer leichter, die ersten Posten im Staate mit rechtschaffenen Leuten zu besetzen; denn der Posten selbst ist Lohn genug, und erhält einen jeden bey Ehre. Desto schwerer ist es aber, die Subalternbeamte in ihrer Pflicht zu erhalten. Da die meisten davon sich bestreben, ihr Glück zu verbessern, und mithin der Posten, auf dem sie stehen, sie noch nicht fest zu halten im Stande ist, so sind sie gar leicht von dem geraden Weg der Ehre abzuführen. Hierin muß man sich größtentheils auf die Einsichten ihrer Chefs verlassen, und ihnen die gewisse Hoffnung geben, wenn sie ihre Schuldigkeit thun, befördert zu werden; und dieses kann nur dadurch geschehen, daß man das Verdienst,

ohne alle Nebenrücksicht, zu belohnen sucht. Nun kann man, ohne Partheylichkeit, gewiß von Friedrichen behaupten, daß er hierin, besonders in Militärchargen, auf nichts anders, als Verdienst gesehen habe. Nebstdem hat er aber immer, wenn er eine beträchtliche Stelle vergab, den Eindruck beobachtet, den es auf andere machte, welche sich einigermaßen zurückgesetzt zu seyn glaubten. — Doch genug hievon: jeder denkende Leser weiß wohl selbst, daß sich hierin die Umstände mit jedem Falle abändern, und daß alles darauf ankömmt, ob ein Regent Menschenkenntniß habe oder nicht.

Dies alles würde aber Friedrichen noch nicht sicher gestellt haben; hätte er nicht zu gleicher Zeit gewußt, seine Leidenschaften im Zaum zu halten. Die Leidenschaften und Schwächen eines Regenten erzeugen offenbar Lieblinge; und Lieblinge schlechte Diener, und eine schlechte Staatsverwaltung. Nun will ich eben nicht behaupten, daß Friedrich so ganz Gott gewesen sey, und gar keine Leidenschaften und Lieblinge gehabt hätte. Im Gegentheile seine Leidenschaften waren von solcher Art, und so einander untergeordnet, daß sie nicht anders als wohlthätig auf sein Volk wirken, und ihm gerade solche Lieblinge verschaffen mußten, welche meistens ehrliche oder geschickte Leute waren. Ehrzeiz war, wenigstens so lange er regierte, immer seine Hauptleidenschaft; nebstdem eine untergeordnete Liebe zu den Wissenschaften und dem Vergnügen. Nun konnte er sich wohl keine größere Ehre erwerben, als wenn er gut regierte, und daher nur solche Diener wählte, welche eine vorzügliche Geschicklichkeit und Treue auf ihrem Posten erwiesen. Eben so verschaffte ihm seine gemäßigte Liebe zu den Wissenschaften und zum Vergnügen immer Gesellschafter und Lieblinge von hohem Geiste,

von

von Genie und Ehre. Seine Leidenschaften trugen also selbst dazu bey, daß er immer Leute von vorzüglichen Talenten um sich hatte, und daß er wohl bedient wurde. Noch mehr aber als dieses, nützte ihm die Kenntniß, so er von sich selbst hatte. Er kannte das ganze Spiel seiner Leidenschaften, das Gewebe seines Herzens und Kopfes. Er konnte deswegen auch nicht so leicht beschlichen oder gefangen werden; denn ehe ein Schmeichler oder Menschenjäger, oder Kuppler, oder Augendiener seine Leidenschaft entdecken wollte, war er ihm schon lange zuvor gekommen, und hatte sich schon lange zuvor selbst ertappt. Ja, im Drange der Leidenschaft, oder bey einer Ueberraschung derselben, wußte er sich gleich wieder herauszuwickeln und fest zu machen, weil er sich kannte, und die Folgen davon gleich wieder voraus sahe. Inzwischen waren auch Fälle, wo er sich ganz den Leidenschaften überließ; allein daraus konnte kein Anderer einen Vortheil schöpfen; denn er wußte genau wo alles das hinführte. Kein Schmeichler konnte ihn durch seine Ruhmbegierde fangen; denn er sahe seinen Ruhm als eine nothwendige Folge seiner Thaten an. Kein Kuppler oder Hofschranz oder Philosoph konnte einen Eingang zu ihm finden; denn er wußte zuvor, wie viel er zu wagen, zu bezahlen und zu genießen hatte. Durch diese Selbsterkenntniß wurde er oft in Stand gesetzt, sich selbst heimlich auslachen zu müssen; und dadurch bekam er jenes sonderbare Gefühl, was vielleicht nur wenige Menschen empfanden, und was vielleicht nur die Gottheit im höchsten Grade und auf immer eigen hat; nämlich jenes unveränderliche Selbstgefühl bey dem Spiele menschlicher Leidenschaften. Ich kann dieses Gefühl nicht Verachtung des Menschengeschlechtes, auch nicht Mitleiden oder Gleichgültigkeit gegen dasselbe

nennen; sondern es ist ohngefähr das Gefühl, was ein Vater gegen seine spielende und fehlende Kinder empfindet; und in diesem Gefühle drückte ihm sein Herzberg die Augen zu.

Zu diesem Beyspiel Friedrichs könnte ich noch ein auffallenderes aus unseren Zeiten setzten. Der Kaiser Napoleon regiert eine halbe Welt; und obwohl er sich nicht mit dem Detail so vieler Staatsgeschäfte abgiebt und abgeben kann, geht doch alles unter seinem Zepter pünktlich und nach seinem Willen. Er weiß sich nämlich seine Leute zu wählen; und Gott gab ihm, wie er selbst sagt, Willen und Kraft, es hinauszuführen.

Von dem Hierophantensystem.

Incedo per ignis suppositos cineci doloso.

Wenn ich von Hierophanten rede, so verstehe darunter nicht nur allein die Betrüge und Bedrückungen, welche unter dem Deckmantel der Religion geübt werden; sondern alle jene unzählige Heucheleyen und gleisende Wortgebäude, wodurch man die Meinungen und den Verstand der Menschen verdirbt, um sie beherrschen und nach seinem Willen drehen zu können. Hier eröffne ich demnach dem Leser das dritte Zeughaus des Betruges, des Aberglaubens, der Scheinheiligkeit, der Scheintugend, der Inquisition und der Afterphilosophie.

Wir leben in einem Zeitalter, wo die Betrüge, welche sonst durch falche Orakel, Mirakel und Spektakel getrieben wurden, so ziemlich aufgedeckt und verbannt sind. Die Possen der Gaßner, der Mesmer und Cagliostier sind bald vorüber gegangen. Selbst die Wunder der

Magnetiseurs und Wurmdoktoren wollen nicht mehr Stich halten. Solche Gauckeleyen thun nur ihre Wirkung bey noch unkultivirten Völkern. Desto gefährlicher sind aber die philosophischen und theosophischen Systeme. Wenn eine positive Religion von Mysterien und Wundern redet, so ist dieses konsequent, denn keine Religion kann ohne beydes bestehen. Wenn aber Philosophen und Naturkundige, Aerzte und Staatsleute mit neuen Symbolen und Wunderkräften angezogen kommen, so kann man nicht genug auf seiner Hut seyn. Sie geben unverständliche Worte für tiefe Weisheit, unergründliche Dinge für Offenbarungen der Vernunft, und Pflichten, welche sie doch selbst nicht befolgen können und wollen, als den einzigen Weg zur Gottheit an.

In keinem Zeitalter machen solche Gaukeleyen mehr Glück, als wo eine alte Religion bereits schon durch Unglauben gelitten hat. Da in solchen Epochen das natürliche Religionsgefühl der Menschen den Gegenstand seiner bisherigen Verehrung und Andacht verlohren hat, so gelingt es öfters dem elendsten Gauckler und Taschenspieler, seine Possen geltend zu machen. Man kann davon kein auffallenderes Beyspiel finden, als in den letzten Zeiten der römischen Republik. Die alte Religion war im Verfalle, ja sogar durch Philosophen und Dichter lächerlich gemacht, der aufgeklärtere Theil der Menschen bekannte sich entweder zur stoischen oder epikurischen Sekte; und selbst die Regierung unterhielt den öffentlichen Kultus nur noch des Anstands wegen. Indessen war dieser Zustand eines allgemeinen Unglaubens gerade ein Uebergang zu einem finstern Aberglauben. Die alexandrinische Schule stellte Systeme auf, welche zu den lächerlichsten Erscheinungen Anlaß gaben; die Philosophen hatten Entzückungen, und rühmten sich des

Umgangs mit den Göttern und der Wunderkraft; und die Fürsten und Mächtigen waren mit Weissagern, und Taschenspielern umgeben, zu welchem sie das blindeste Zutrauen hatten.

Die Gauckler suchen hauptsächlich durch drey Mittel ihrem Systeme Eingang zu verschaffen. Erstens hüllen sie ihre aufgestellten Meinungen in ein geheimnißvolles, unverständliches Wortgepränge ein, was auf der einen Seite einen großen Schein von Wahrheit, auf der andern einen tiefen, undurchdringlichen Schleyer von Mythe hat. Aus eben dem Grunde geben sie es selbst für den gemeinen Haufen als unverständlich an; und lassen, nach ihren Aussagen, nur die Eingeweihten zu den Mysterien ihrer Weisheit zu. Zweytens hängen sie einen heiligen Schild von Philantropie und strenger Tugend aus, wodurch sie aber desto sicherer wirken können. Endlich suchen sie sich zuerst unter der ärmern oder mißvergnügten oder bedrückten Klasse des Volkes Anhänger zu verschaffen, weil durch eine gewisse Gleichheit und Wirksamkeit deren Leidenschaft oder Bedürfniß geschmeichelt wird; dann erwerben sie sich auch das Zutrauen der Großen und Mächtigen, indem sie selbe entweder durch die Neuheit ihres Systems blenden, oder es ihnen als ein Mittel der Erweiterung ihrer Macht anrühmen.

Ich habe hier nur einige Züge des Machiavellism angegeben; wollte ich ihn ganz schildern, so müßte ich eine Weltgeschichte schreiben.

Durch die jüngste Staatenumwandlung in Deutschland ist das katholische Kirchenwesen in eine ganz veränderte Lage versetzt worden. Unter den neuen Verhältnissen und Formen muß nothwendig das Ganze eine andere Gestalt und Ansicht erhalten. Nicht weniger hat das Schulwesen in letztern Zeiten eine gewiß merkliche Reform erlitten, die bis jetzt noch nicht entschieden und vollendet ist. Die genaue Kenntniß und die richtige Beurtheilung dieser Aenderungen, ob und wie weit sie zum Ziele einer höheren, sittlich-religiösen und bürgerlichen Kultur führen, ist für alle Amtshalber mithandelnde Personen höchst nöthig, und schon für den blossen Beobachter sehr interessant.

Diese Betrachtungen, und das Streben, das allgemeine Beste zu befördern, haben eine Gesellschaft sachkundiger Männer veranlaßt, sich zu vereinigen, um durch eigne Aufsätze und Abhandlungen sowohl die verschiedenen Einrichtungen und Fortschritte, welche in Bezug auf das Kirchen- und Schulwesen von der Staats- und Kirchengewalt von Zeit zu Zeit gemacht werden, bescheiden zu prüfen, als auch ihre Tendenz zur höhern Kultur zu untersuchen; dann die Anordnungen und Gesetze selbst zu sammeln, und zur Kenntniß des Publikums und der Nachwelt in ein Archiv niederzulegen.

Das Archiv wird als Zeitschrift in zwanglosen Heften von 8—10 Bogen, deren drei einen Band ausmachen,

im Verlage der Andreäischen Buchhandlung in Frankfurt a. M. unter dem Titel:

Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen, vorzüglich in den rheinischen Bundesstaaten.

erscheinen, und soll dem Plane gemäß umfassen:

I. Katholisches Kirchenrecht, und alle mit dem Kirchenwesen verbundene Gegenstände.

a) Alle Gegenstände aus dem ganzen Umfange des Kirchenrechts mit besonderem Bezuge auf die gegenwärtigen Verhältnisse zwischen Staat und Kirche, und die Bildung der künftigen Kirchenverfassung, zur Gründung einer Harmonie zwischen beiden Gewalten, vorzüglich zur Verständigung der Geistlichen über die verwickelten Amtsverhältnisse, in die sie durch die Verfügungen der Regierungen und der Bischöffe gesetzt sind, und vielleicht noch gesetzt werden.

b) Die ganze katholische Liturgie — Form des äußern Kultus — Sprache und Ceremonien bei gottesdienstlichen Handlungen 2c., mit Hinsicht auf die Forderung des Zeitgeistes solche zweckmäßiger, passender und auferbaulicher zu machen.

c) Die Aufnahme und Sammlung der wichtigsten Verordnungen der Ordinariate und Regierungen über kirchliche Gegenstände, als eine fortlaufende Darstellung des wechselseitigen Strebens der Kirche und des Staats, und zugleich als einen vollständigen Codex aller Verordnungen für geistliche und weltliche Geschäftsmänner. Da

II. Das Schul- und Erziehungswesen einen wesentlichen und wichtigen Theil der Staats- und Kirchenpflichten ausmacht; so soll

a) Den Aufsätzen und Abhandlungen über Schulenverbesserung und Jugendbildung im Allgemeinen, insbesondere über die Grundsätze der Erziehungskunde zur religiös-moralischen und intellectuellen Ausbildung der Jugend in Volks-, Bürger- und gelehrten Schulen — über die Unterrichtsgegenstände und Methodik, der 2te Abschnitt des Journals gewidmet seyn.

b) Beschreibungen und Gesetze der neuesten Schulanstalten, Einrichtungen, und die einschlagenden landesherrlichen Verordnungen, gehören zur Vollständigkeit dieses Gegenstandes.

III. Ueber Kirchen- und Schulwesen sind im beginnenden Jahrhunderte zahlreiche Schriften erschienen, und täglich treten mehrere an das Licht. Die vorzüglichsten derselben anzuzeigen und mit Unpartheilichkeit zu recensiren, gehört in unsern Plan.

IV. Miszellen — als kleinere Anzeigen, Notizen, Anfragen und Belehrung in wichtigen Amtsvorfällen, Bekanntmachungen, Nachrichten, Beförderungen, Todesfälle, Lebensbeschreibungen wichtiger und verdienter Männer, beschließen den Inhalt.

Bei der Wichtigkeit und Nützlichkeit der Anstalt glauben wir alle Ursache zu haben, auf den Beifall und die Unterstützung des Publikums rechnen zu dürfen; und da die richtigste Ansicht der Sache nur dadurch gewonnen

werden kann, wenn dieselbe einer vielseitigen und unpartheiischen Untersuchung unterworfen wird; so ersuchen wir sachkundige Männer uns mit ihren Beiträgen zu beehren. Entschlossen unsern Plan unpartheiisch und rücksichtslos zu verfolgen, werden wir alle wichtige Aufsätze, unter welcher Ansicht der Gegenstand auch immer ausgearbeitet ist, recht gerne aufnehmen, in so lange nur die Gränzen der Sittlichkeit und des Anstandes eingehalten sind. Auch kleinere Notizen, Anfragen über wichtige Vorfälle, Erkundigungen sollen mit aller Bereitwilligkeit Aufnahme finden, und jeder wichtige Aufsatz oder Abhandlung angemessen honorirt werden.

Die für diese Zeitschrift geeigneten Beiträge und Nachrichten werden verschlossen unter der Aufschrift: Für das Archiv des kathol. Kirchen- und Schulwesens — an die Andreäische Buchhandlung in Frankfurt am Main Postfrei überschickt.

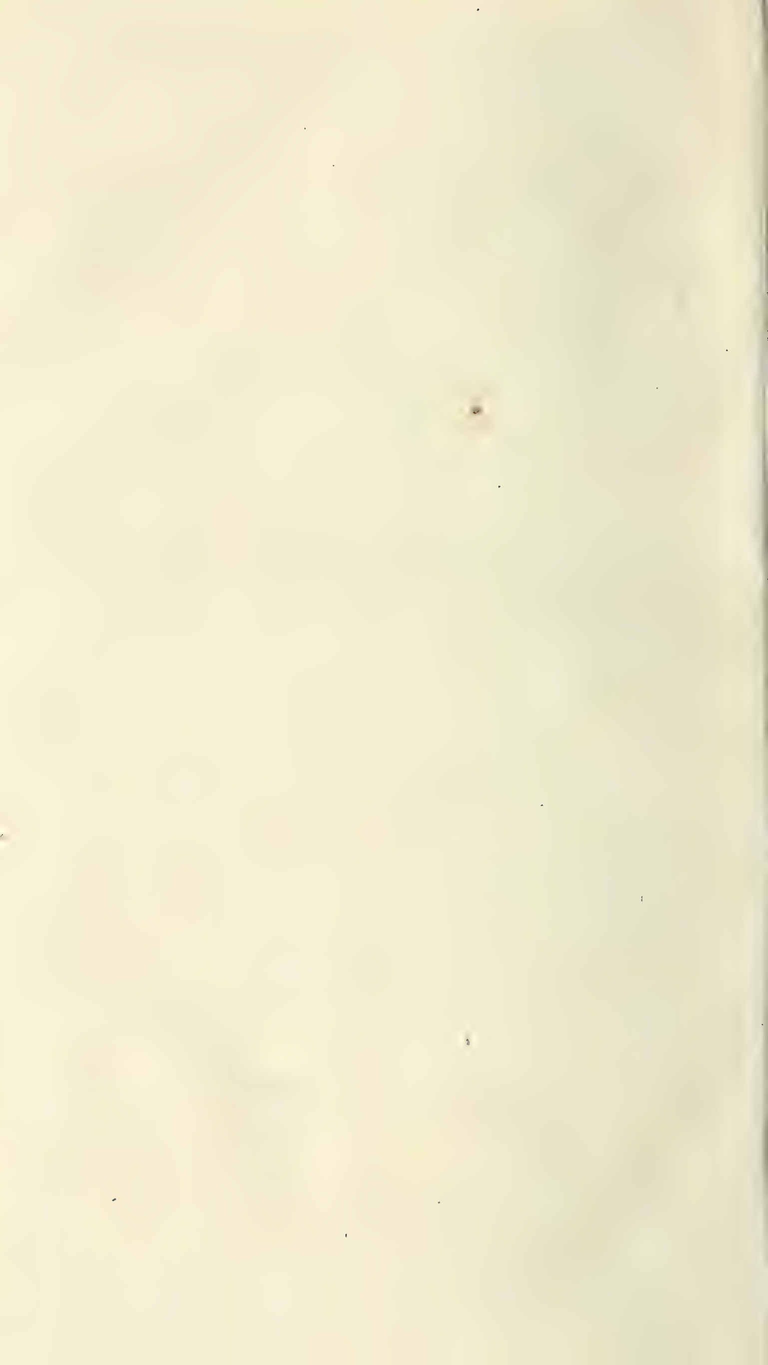
Von dem, von allen Liebhabern und Kennern der Pomologie mit so allgemeinem und ungetheiltem Beyfall aufgenommenen, Versuch einer systematischen Beschreibung in Deutschland vorhandener Kernobstsorten, von Dr. Aug. Friedr. Adr. Diel, ist nun das 10te Aepfelheft erschienen, welches wir hierdurch, als Beantwortung vieler an uns geschehenen Anfragen, bekannt machen. Preiß 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Es enthält 40 Sorten.

Englischer Cesardapfel, quittenförmiger Gulderling, rother Augustiner, Reynold's König Georgs Apfel, rother Wiener Sommerapfel, polnischer Moronti, weißer englischer Gewürzapfel, purpurrother Winteragatapfel, rother Sommer-Api, englischer scharlachrother Sommerpepping, carmesinrother Kastanienapfel, großer Mogol, Goldhärchen, Königin Sophiens-Apfel, weiße portugiesische Reinette, Pariser Rambourreinette, Franklin's Goldpepping, Hughes's neuer Goldpepping, weiße normännische Weinreinette, Langton's Sondergleichen, englische scharlachrothe Parmäne, gestreifter Capendü, Gruntower Wachspepping, kleiner süßer Kurzstiel, rother holländischer Bellefleur, englische Spitalsreinette, Leadington's grauer Pepping, Parker's grauer Pepping, früher englischer Gewürzpepping, graue portugiesische Reinette, Reinette von Auvergne, Mennonisten-Reinette, englische Winter goldparmäne, der Mönchsapfel, der Assessorsapfel, gestreifter französischer Wolfsapfel, gestreifter Josephsapfel, gelber Amerikaner, polnischer Zuckerapfel, reinettenartiger Frauenapfel.

Der Preiß für ein vollständiges Exemplar von 16 Heften, ist 13 Rthlr. 8 gr. oder 20 fl. 30 kr.

Andreäische Buchhandlung.



Europäische
Staats-Relationen

Von Nik. Vogt

Dreyzehnten Bandes Drittes Stück

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1809

Diese Zeitschrift soll nach ihrer ersten Ankündigung einen doppelten Nutzen bezwecken. Fürs Erste wird der Leser darin eine fortlaufende Darstellung der europäischen Staatsverhältnisse; fürs Zweyte doch auch bey einem jeden merkwürdigen Vorfalle eine eigene, dahin sich beziehende diplomatische Abhandlung finden. Der Verfasser verspricht in jedem Jahre mehrere Stücke zu liefern, obwohl er sich nicht gerade an die zwölf Monate binden wird. Drey Hefte machen einen Band aus, wovon der Preiß 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. ist. Einzelne Stücke werden nicht abgegeben.

Inhalt des dreyzehnten Bandes drittes Stück.

I.

Großbritannien.

Die Resultate der französischen Revolution sind so mannigfaltig und wichtig, daß eine Aufzählung und Würdigung derselben ein eigenes, großes Werk erfordern würde. Ihr Einfluß auf das Schicksal von Frankreich, und durch diesen Riesenstaat auf die übrigen Völker fällt in die Augen. Langsamer und weniger bemerkbar sind und waren ihre Wirkungen auf die politische und bürgerliche Freyheit der Nationen, durch die veränderten Grundsätze und Maximen in den verschiedenen Zweigen der Gesetzgebung, der Regierungs- und Kriegskunst, auf die Industrie, die Literatur und den öffentlichen Geist der Völker.

Die übrigen Regierungen sahen mit Erstaunen die unter Stürmen und Gefahren wachsende Macht Frankreichs. In langen und blutigen Kämpfen hatten sie, nur zu ihrem eigenen Verderben, gegen dieselbe gefochten. Eifersucht, und mehr noch das nahe liegende Interesse ihrer eigenen Selbsterhaltung führte sie endlich auf die Untersuchung, welchen Mitteln Frankreich seine furchtbare Größe und seinen Glanz verdanke. Sie sahen ein, daß man der neuen Gefahr nur auf einem neuen Wege begegnen könne. So kamen sie dann endlich auf ein System zurück, das sie in der französischen Revolution

so bitter gehaßt und so wüthig bekämpft hatten. Zwischen dem Bürger und Adel, die so streng geschieden waren, wurden mildere Gränzlinien gezogen. Dem Bürgerlichgebohrnen ward durch Talent und Muth der Weg in den Adelsstand geöffnet, und was zuvor eine blinde Gunst der Geburt gewesen war, konnte auch wieder ein Vorrecht des Verdienstes werden. Die Lasten des Staates wurden gleicher vertheilt, und die Freyheiten der privilegirten Kasten bei Besteuerung und Kriegsdienst verschwanden ganz, oder wurden doch beschränkt. Diese Erscheinung sahen wir beynahe in allen Staaten von Europa, welche dieselbe Ordnung der Dinge zuvor in wiederholten Kriegen gegen Frankreich bekämpft hatten. Neue Orden wurden für ausgezeichnete kriegerische und bürgerliche Verdienste errichtet. Manche Stellen, welche eine Ahnenprobe erforderten, befreyete man von dieser Beschränkung, und führte eine verhältnißmäßigere Besteuerung und die Militärkonskription ganz, oder mit leichten Modifikationen ein. Leider kamen diese Maaßregeln, zu denen man sich nur aus Noth verstand, gewöhnlich zu spät; und ehe der Gewitterableiter fertig wurde, lag das Gebäude in Asche, oder das Gewitter war vorüber.

Haben diese Mittel indessen auch nur selten ihren Zweck erreicht, was weniger in der Natur der Mittel als in der Zeit und der Art ihrer Anwendung lag, weil bey veränderten Umständen Gift werden kann, was ein Rettungsmittel war und umgekehrt, so bildet doch die Einführung derselben eine in der Geschichte der Völker und Regierungen wichtige Epoche. Die Zukunft wird ihren tiefen Einfluß noch bestimmter zeigen; denn die Gegenwart hat nur ausgesäet, und Wenige erkennen in der jungen Saat die reiche Ernte. Uebrigens verfehlt

jede sklavische Nachahmung gewöhnlich ihren Zweck. Gut — ich meine nicht das moralische Gute — ist nur, was dem Bedürfnisse von Zeit und Ort entspricht. Der freie Geist des Menschen muß mit Wahl und Absicht die oft heterogenen Mittel zu einem Zwecke harmonisch ordnen.

Auffallender, und vielleicht nicht so wichtig waren die Katastrophen großer Häuser, weil sie mehr Geräusch begleitete; denn die Seele des sinnlichen Menschen fesselt, was in die Sinne fällt. Alte regierende Geschlechter verschwanden, und neue erhoben sich. Völker mit ihren verschiedenen Sitten, Sprachen und Religionen wurden ineinander geschmolzen. Fürsten stiegen in den Privatstand, und Mächte vom ersten Range in die Klasse untergeordneter Staaten herab. Auf dem festen Lande von Europa ist kaum eine Macht mehr an der Stelle, an welcher sie vor der französischen Revolution gewesen war. Selbst Rußland, das so gefürchtete Rußland, wurde gezwungen, seinen ehmaligen Einfluß auf Deutschland aufzugeben. In dem benachbarten Polen sogar erkannte es einen neuen Staat unter fremdem Einflusse an.

Großbritannien allein erhielt sich auf der Stufe seiner ehmaligen Macht, und setzte den Krieg mit einem Feinde fort, den es so wenig auf seinem Elemente erreichen kann, als er es auf dem seinigen erreichte. Von dem festen Lande durch Meere getrennt, die es beherrscht, hat es die Uebermacht der französischen Heere weniger zu fürchten. Es ist ein Handelsstaat; und so lang seine siegreichen Flotten über die Gewässer gebieten, kann es in stolzer Sicherheit auf die Drohungen und Entbehrungen des Kontinents von Europa sehen. Sein Handel wird leiden, seine Fabriken werden weniger beschäftigt seyn, die Arbeiter können klagen und Unruhen erregen, und die Oppositionsglieder im Parlamente donnern;

aber ihm bleibt der Trost des Egoisten, Andere noch mehr leiden zu sehen, und seine unbeschränkte Herrschaft zu behaupten.

Der scharfsinnige Montesquieu macht in seinem Werke über die Größe und den Verfall der Römer die Bemerkung: auf den Handel gegründete Staaten könnten lange in ihrer Mittelmäßigkeit bestehen; aber ihre Größe sey von kurzer Dauer. „Sie erheben sich, sagt er, nach und nach, und ohne daß es Jemand bemerkt: denn sie begehen keine besondere Handlung, die Geräusch erregt und ihre Macht laut ankündigt: Ist aber die Sache dahin gekommen, daß man sie nothwendig sehen muß, dann sucht Jedermann diese Nation eines Vortheils zu berauben, dessen sie sich so zu sagen durch Ueberraschung bemächtigt hat."

Ich gestehe, daß Montesquieu für mich eine große Autorität ist; aber die Wahrheit dieser Behauptung sehe ich durch die Geschichte nicht bestätigt. Die Macht zur See wechselte verhältnißmäßig nicht öfter, als die zu Land. Beynahe alle Völker haben in ihrer Geschichte eine Periode von Größe und Einfluß, in der sie ihren Nachbarn furchtbar waren. Sie fielen, wie dann alles Menschliche wechselt, von dieser Stufe von Ansehen herab, und überließen die ausgespielte Rolle einem Andern, um sie aufs neue durchzuspielen. Auf den Handel wirkten in früheren Zeiten Ereignisse, die keine menschliche Weisheit voraussehen, und denen auch keine menschliche Macht begegnen konnte. Die Eröffnung neuer Kanäle und Wege nach bekannten oder später entdeckten Ländern, wie die Umseglung des Vorgebirgs der guten Hoffnung und die Entdeckung von Amerika, brachten eine gänzliche Umwälzung in dem System und Gange des Handels hervor.

Auf England läßt sich die angeführte Bemerkung des unsterblichen Montesquieu weniger anwenden als auf irgend einen Seestaat in der Welt. Es besitzt in seiner isolirten, geschlossenen Lage einen Vortheil, den vor ihm kein großer Handelsstaat besaß. Von dem festen Lande getrennt, hat es keinen eifersüchtigen Nachbarn zu fürchten. Wenn es wahr ist, daß ohne Freyheit kein Handel gedeiht, und die Freyheit eines Volkes sich nicht leicht mit großen stehenden Armeen verträgt, dann kann England seinen Handel und seine Freyheit noch lange erhalten, weil es der einzige Staat ist, der keine zahlreichen Heere zu unterhalten braucht, indem es den Landkrieg nur selten für sich zu führen hat. Dies ist auch gewiß die Ursache, warum sich die Gesetzgebung stets mit Erfolg gegen die vollziehende Gewalt vertheidigen konnte. Cromwel mit seinem durch Landkriege geübten und abgehärteten Heere machte dem Einflusse des Volks und des Parlaments ein schnelles Ende. Hätten die Landkriege fortgewährt, und so der stehende Soldat sich erhalten, dann war es um die brittische Freyheit geschehen.

Reiche Handelsstaaten wurden immer die Beute kriegerischer Landmächte, die durch ihren Ueberfluß gelockt, sie zu unterjochen suchten. So sahen wir das Eisen immer der Herr des Goldes werden. So fielen Tyrus, Karthago, Holland und die meisten Handelsstaaten des Mittelalters. Ihre Länder lagen dem Eingange fremder Heere offen. England ist nicht in diesem Falle: Von der übrigen Welt getrennt, sieht es in seinem Reichthum zugleich seine Sicherheit. Die Flotten, die seinen Handel schützen, sind auch die wahren Bollwerke und Vormauern seines Landes. Es braucht seine Landmacht nicht auf Kosten seiner Seemacht und seiner Frey-

heit zu vergrößern. Unter gewöhnlichen Umständen ließe sich Großbritannien eine lange und blühende Existenz versprechen. Aber dem Manne, der so viele Wunder wirkte, mag auch das Wunder der Bezwingung Englands gelingen. Sein naher Verfall durch sich selbst liegt nicht im Kreise gewöhnlicher Ereignisse.

England ist auf seinem Elemente sogar mächtiger, als Frankreich auf dem seinigen. Eine Koalition des Kontinents, mit Genie und Klugheit geleitet, würde die Oberherrschaft Frankreichs wenigstens problematisch machen. Aber die vereinigte Seemacht von ganz Europa hält den brittischen nicht das Gleichgewicht. Frankreich verdankt seine hervorragende Größe und seinen entscheidenden Einfluß besonders der Größe seines Beherrschers; sie werden seinen Geist nicht überleben. Das Riesenwerk hält nur ein Riesenmensch. England aber ist, was es ist, weniger durch die Kraft und Anstrengung einiger Individuen, als durch seine Lage, seine Seemacht, seinen Handel, seine Verfassung und den Geist des Volks. Es sieht seine Cornwallis, Nelson, Pitt und Fox sterben, und bleibt dasselbe.

Die Demüthigung Englands und die Beschränkung seines Handels durch die Gesetze der Billigkeit und des Rechts ist zuverläßig ein für die Menschheit wünschenswerthes Ereigniß, weil sein System des Monopols und der Alleinherrschaft zur See in dem ganzen Umfange des Wortes inhuman ist. Man darf die Alleinherrschaft einer Landmacht nicht mit der eines Seestaates verwechseln. Es mogte den Deutschen und Franzosen in gewisser Rücksicht wenig kümmern, wer in Preßburg und Tilsit Gesetze gab, welches Haus den Thron von Spanien und Portugal besteigt: Jede Regierung soll das Beste ihres Volkes wollen. Nur die Opfer, welche die Siege sowohl als

die Niederlagen kosten, thuen dem Menschen wehe. Der Sieg ist gewöhnlich nur die Sache des Feldherrn und der Regierung, aber selten die der Nation. Die Uebermacht eines Seestaates äussert ihren Einfluß auf die Industrie, den Wohlstand und die Bedürfnisse der ganzen Bevölkerung. Indessen soll jeder Herr seyn von seinem Fleiße, und von dem, was er erzeugt. Ein Seestaat, der sich das Monopol aneignet, die Preiße macht, und den Gewerbsfleiß und den Bedarf der Völker nach Willkühr besteuert, übt nicht allein den widerrechtlichsten, sondern auch den umfassendsten, schädlichsten und drückendsten Despotism aus. Darum ist, was auch die Freunde Englands sagen mögen, der Krieg gegen das Handels- und Seesystem dieser Macht vor kurzem noch von dem ganzen Kontinente unternommen worden.

Die Unterjochung Englands wäre indessen nicht zu wünschen. Die Britten sind ein stolzes aber doch edelmüthiges Volk. Die Vorurtheile, welche sie oft hart, und dem Ausländer unerträglich machen, sind Nationalvorurtheile, die man noch bey allen selbstständigen Völkern, nur in verschiedenen Graden, fand. Dem isolirten, mit der übrigen Welt in keiner nachbarlichen Berührung stehenden, Insulaner muß man dieselbe um so williger verzeihen, weil er wirklich Gründe hat, stolz zu seyn. Das Volk ist frey, wenn es je ein Volk auf Erden war. Die Erblichkeit der Regierung beugt allen Erschütterungen, denen Wahlreiche ausgesetzt sind, vor, und die Verantwortlichkeit der Minister für ihre Verwaltung, und die Abhängigkeit des Königs von dem Parlamente lassen nicht leicht einen der drückenden Mißbräuche aufkommen, welche mit Erbreichen verbunden sind, die stets mit Glück nach einer gänzlichen Unabhängigkeit streben. Die gesetzgebende und vollziehende Gewalt sind

so klug gemischt, und eine steht gegen die andere in einem so abgemessenen Gleichgewichte, daß der Staat die Tyranney des Königs so wenig, als die Anarchie des Volkes zu fürchten hat. Die persönliche Sicherheit und die des Eigenthums steht unter dem unverletzlichen Schutze bestimmter Gesetze und unabhängiger Gerichtshöfe. Die Freyheit der Presse, die Geisel jeder Willkühr, das heilige Palladium der politischen und bürgerlichen Freyheit, sieht man in keinem Staate weniger beschränkt als in Großbritannien.

Der König ist mit der ganzen vollziehenden Gewalt bekleidet. In seinem Namen wird die Gerechtigkeit verwaltet. Er ernennt die Richter, beschließt Krieg und Frieden, unterhandelt und verträgt mit fremden Regierungen, ist oberster Befehlshaber der Land- und Seemacht und befördert zu allen Stellen bey derselben. Aber die Gesetzgebung hat das Recht, ihm Subsidien zu bewilligen, und durch dieses einzige Mittel seine Macht zu lähmen, oder ihr Leben und Bewegung zu geben. Beschließt der König einen Krieg, den die Gesetzgebung nicht billigt, dann entzieht ihm diese die Mittel ihn zu führen, indem sie ihm die nöthigen Subsidien verweigert.

Das Parlament bestimmt bey jedem Regentenwechsel das jährliche Einkommen des neuen Königs, um ihn in Stand zu setzen, die Würde des Throns zu behaupten. Haben sich unter der vorhergehenden Regierung Mißbräuche eingeschlichen; hat sich die königliche Gewalt zu sehr erweitert, dann besitzt das Parlament das Recht, auf die Abstellung der ersten und der Beschränkung der letztern zu bestehen, ehe es ihm die Mittel seiner Existenz bewilligt. So findet der neue König, bemerkt De Lolme mit Recht, einen Szepter und eine Krone, aber ohne

den Willen des Parlaments, weder Gewalt noch Würde. Auf welch eine einfache Art ist hier für eine zweckmäßige Reform, ohne die Gefahr eines Kampfs, gesorgt? Welches dem Anschein nach unbedeutende Mittel führt zu einem großen, noch in keiner frühern Staatsverfassung erreichten Zweck?

Obgleich die Landmacht unter dem Befehle des Königs steht, so kann er doch dieselbe, ohne den Willen der Gesetzgebung, weder vermehren, noch auf eine unbestimmte Zeit unterhalten. Mit einem besondern, und gewiß nicht ungerechten, Mißtrauen hat das Parlament beständig die Landarmee betrachtet, und sich und die Nation gegen den wahrscheinlichen Mißbrauch derselben verwahrt. Nach einer bestimmten Zeit — wenn ich nicht irre, nach einem Jahre — sind selbst die von der Gesetzgebung bewilligten Truppen, ohne ihre neue Genehmigung, als aufgelöst anzusehen, und die zu ihrer Unterhaltung angewiesenen Summen müssen mit jedem Jahre aufs neue angewiesen werden.

Das kräftigste Mittel, die vollziehende Gewalt zu mäßigen, und sie im Gebrauche der ihr anvertrauten Macht vorsichtig zu machen, ist das Recht, welches das Parlament besitzt, die Minister anzuklagen und zu richten. Die Gnade des Königs, der ganze Einfluß seiner Gewalt kann den Günstling nicht retten, sobald das Unterhaus die Anklage gegen ihn erhoben hat. Das Haus der Lords ist sein Richter. Die Sitzung ist öffentlich und die Nation Zeuge der Verhandlungen. Man sieht hier Große, und selbst Personen von der königlichen Familie vor Gericht erscheinen und verurtheilen, gegen die man in einem andern Lande keine Anklage erheben würde, ohne für wahnsinnig oder tollkühn zu gelten. Die Person des Königs ist heilig und über jede Anklage erhaben.

Aber den Minister können selbst die ausdrücklichen Befehle seines Herrn nicht rechtfertigen; er ist für jeden Mißbrauch der Gewalt verantwortlich.

Die Vorzüge der englischen Strafgesetzgebung sind bekannt. Menschlich und gerecht spricht nur das Gesetz, über welches die Willkühr der Richter nichts vermag. Die Gleichheit Aller vor dem Gesetze ist in Großbritannien kein hohles Wort, sondern im strengsten Verstande Warheit. Selbst in den späteren Zeiten, wo man kein Mittel vernachläßigte, die Macht der Krone zu erweitern, und die Freyheit zu beschränken, giebt es auch nicht ein Beyspiel, daß man dem gemeinsten Britten gegen Personen vom höchsten Rang, und selbst von der königlichen Familie Gerechtigkeit versagt hätte. Das sieht man nicht leicht mehr in irgend einem Lande von Europa. Aber der Engländer ist nicht nur frey durch das Gesetz, sondern was mehr sagen will, durch einen langen angeerbten Gebrauch, durch Gewohnheit und Charakter. Dem Volke ist durch die Zeit seine Verfassung und Gesetzgebung theuer geworden. Sie haben sich wechselseitig gebildet, und der Geist der Nation und der Geist der Verfassung und Gesetze halten und unterstützen sich. Die Freyheit betrachtet der Britte als sein väterliches Erbtheil. Er genießt sie nicht allein, weil sie ihm die Gesetze zugestehen, sondern vorzüglich, weil ihm Freyheit ein Bedürfniß ist, und er sich derselben würdig fühlt. Nicht freye Gesetze allein machen ein Volk frey, sondern sein Charakter; darum ist es auch noch keinem Gesetzgeber gelungen, die Freyheit durch eine freye Konstitution zu geben und zu begründen. Das Volk muß für dieselbe empfänglich gebildet werden; und es ist eine durch die Geschichte bewährte Thatsache, daß es Nationen giebt, welche die Freyheit nicht ertragen.

Die englische Verfassung und Gesetzgebung haben ihre Mängel und Mißbräuche; aber welches menschliche Werk wäre von denselben frey? Wer auf der Erde nur das Vollkommne will, und das Gute rein und ohne fremdartige Mischung, will nichts; denn was er will, ist nicht zu finden. Nicht jedes Land trägt jede Frucht. Mannigfaltig ist die Natur in ihren Werken. Der billige Mensch nimmt dankbar an, was Zeit und Ort ihm geben können. In unsrem gemischten Leben schlingt sich oft an die Gewährung einer Gunst ein von ihr unzertrennlicher Nachtheil an.

Man kann gerecht gegen die englische Gesetzgebung und den Charakter des Volks seyn, ohne die Politik seiner Regierung zu billigen. Ihr Betragen während der beyden letzten Jahrzehende war oft nichts weniger, als großmüthig und gerecht. Um ihr Monopol zu erhalten, entfernte sie alle Hoffnungen zum Frieden, und zog die Völker und Regenten in den Strudel des Kriegs, unbekümmert, ob es deren Vortheil und die Umstände erforderten.

So währte dieser Krieg, der weniger Blut als Entbehrungen und Thränen kostete, seit seinem frühen Ausbruche beynahe ununterbrochen fort. Der Friede von Amiens war nur ein Waffenstillstand. Der Handel übergab seine Kapitalien dem unsichern Meere; aber die Politik war weit gefährlicher als die treulosen Elemente; sie bemächtigte sich mitten im Frieden der neutralen Schiffe und ihrer Ladungen.

Die müden Völker seufzeten nach Frieden, welchen Napoleon mehrmalen angeboten hatte. Voll Kälte und Umsicht schlug ihn England beständig aus. Auf dem ganzen Kontinente zählte diese Macht keine Bundesgenossen mehr, und die Häfen desselben waren seinen

Schiffen verschlossen. Die ersten Mächte hatten sich zu dem edeln Zwecke verbunden, der Welt den Frieden zu geben.

Die Zusammenkunft der Kaiser von Frankreich und Rußland weckte große Hoffnungen. Von dem Zwecke und den Resultaten der Konferenzen in Erfurt war das Publikum, wie natürlich, wenig unterrichtet. In seinen Erwartungen, die der beyden ersten Monarchen der Welt so würdig waren, hatte es sich indessen betrogen; es hoffte den Frieden, und er war ihr Wunsch.

Unter dem 12. Oktober hatten die Kaiser von Frankreich und Rußland ein Schreiben an den König von England erlassen, in welchem sie ihn ersuchten, in die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens zu willigen. Es wurden Unterhandlungen angeknüpft, und der russische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf von Romanzow, hatte sich von Erfurt nach Paris begeben, um dieselben sicherer und schneller betreiben zu können; aber sie blieben ohne Erfolg. Indessen empörten sich die Spanier, und die englische Regierung wollte die Insurrektionsjunta, als eine selbstständige Macht, im Namen Ferdinands VII., bei den Unterhandlungen zugelassen wissen. Frankreich und Rußland erklärten, daß man dies den Spaniern als Rebellen nicht zugestehen könne.

Den Gang und den Erfolg der Unterhandlungen sieht man in den beygefügten Aktenstücken die dem Parlamente mitgetheilt wurden.

I.

Deklaration des Königs von England über die Abbrechung der angefangenen Friedesunterhandlungen, welche den auswärtigen Höfen und dem Parlamente mitgetheilt wurde.

Die Sr. großbritannischen Majestät von der russischen und französischen Regierung gemachten Anträge haben keine Unterhandlung herbeygeführt; und da nun der Verkehr, welchen diese Anträge verursachten, abgebrochen ist, so hält es Se. Majestät für rathsam, dessen Beendigung hiemit ohne Zeitverlust und öffentlich bekannt zu machen. Da sich schlechterdings kein Friede ausmitteln ließ, so könnte der fortdauernde Anschein einer Unterhandlung blos dem Feinde von Nutzen seyn. Er dürfte Frankreich in den Stand setzen, Mißtrauen und Eifersucht unter die Berathschlagungen derer auszustreuen, die sich seinen Unterdrückungen mit verbindeter Kraft widersetzen. Und wenn es unter den Völkern, welche die französische Bundsverwandtschaft zu Boden druckt, oder unter denen, die sich in einer unsichern und mißlichen Unabhängigkeit wider Frankreich behaupten, einige geben sollte, die sogar jetzt noch zwischen dem gewissen Verderben einer verlängerten Unthätigkeit und den etwaigen Gefahren einer Anstrengung, sich von diesem Verderben zu retten, unschlüssig wanken, so könnte ihnen, in einer solchen Lage, die täuschende Aussicht eines Friedens zwischen Großbritannien und Frankrich nicht anders als höchst schädlich werden. Ihre Zurüstungen dürften durch die nichtige Hoffnung der wiederkehrenden Ruhe erschlafft oder ihr Entschluß durch das Besorgniß, den Kampf allein fortsetzen zu müssen,

erschüttert werden. Se. Majestät hegte sehr stark die Meinung, daß dies bey den, Sr. Majestät aus Erfurt zugeschickten, Vorschlägen im Grunde der Hauptzweck war. Aber zu einer Zeit, wo die Entscheidung der Frage: ob wir Krieg oder Frieden haben sollten, Folgen nach sich ziehen könnte, die wegen ihrer Wichtigkeit das Herz mit banger Besorgniß erfüllten, und wegen ihrer Ungewißheit so furchtbar waren, glaubte der König, er sey es sich selbst schuldig, das Augenmerk und die Absichten seiner Feinde so zu ergründen, daß darüber kein Zweifel mehr Statt haben könnte. Se. Majestät konnte kaum glauben, daß der Kaiser von Rußland sich der Gewaltthätigkeit und dem Ehrgeize der Macht, mit welcher er unglücklicher Weise in ein Bündniß getreten war, so blindlings und verderblich ergeben, und bereit seyn würde, die Usurpation der spanischen Monarchie nicht nur öffentlich gut zu heißen, sondern auch das von Frankreich angemaßte Recht anzuerkennen und zu unterstützen, vermöge dessen es Souveräne, die mit demselben in Freundschaft leben, absetzt, und verhaftet, und die Unterthanenpflicht unabhängiger Nationen gewaltthätig auf sich selbst überträgt. Als daher an Se. Majestät der Antrag erging, sich nebst Ihren Alliirten in eine allgemeine Friedensunterhandlung einzulassen, und entweder das Uti possidetis, worüber bisher so viel gestritten worden, oder irgend eine andere Basis, die sich mit der Gerechtigkeit, Ehre und Gleichheit vertrüge, zum Grunde zu legen, so beschloß Se. Majestät, dieser anscheinenden Billigkeit und Mäßigung mit einer Billigkeit und Mäßigung entgegen zu kommen, die von Seiten Sr. Majestät wahr und aufrichtig waren. Der König bezeigte seine Bereitwilligkeit, in Verbindung mit seinen Alliirten eine solche Unterhandlung anzufangen, und

verlohr keine Zeit, ihnen die Vorschläge mitzutheilen, welche Se. Majestät erhalten hatte. Da aber Se. Majestät durch keinen förmlichen Allianztraktat mit Spanien verbunden war, so hielt Sie es für nothwendig, zu erklären, daß die Verpflichtungen, welche Sie gegen dieses Volk vor der ganzen Welt übernommen hatte, von Derselben für nicht weniger heilig und nicht minder verbindlich geachtet würden, als die feyerlichsten Verträge, und Sr. Majestät gerechtes Vertrauen zu äussern, daß die spanische Regierung, welche die Staatsgeschäfte im Namen Sr. katholischen Majestät Ferdinands VII. verwaltet, als eine der unterhandelnden Partheyen anzusehen sey. Die von Frankreich auf diesen Vorschlag Sr. Majestät gegebene Antwort wirft den durchsichtigen Schleier, welchen man einer vorübergehenden Absicht wegen umgehangen hatte, auf einmal ab, und legt mit minderer Zurückhaltung, als gewöhnlich, die Denkungsart dieser Regierung an Tag. Die ganze spanische Nation erhält den herabwürdigenden Namen „spanische Empörer", und die Forderung, die spanische Regierung an einer Unterhandlung Theil nehmen zu lassen, wird als unzulässig und verhöhnend abgewiesen. Mit Erstaunen und Bedauern hat Se. Majestät von dem russischen Kaiser eine Antwort erhalten, die im Grunde eben darauf hinausläuft, obgleich ihr Ton und Geist minder unanständig sind. Der Kaiser von Rußland brandmarkt gleichfalls die rühmlichen Anstrengungen des spanischen Volks für einen rechtmäßigen Oberherrn, und zur Vertheidigung der Unabhängigkeit seines Vaterlandes als eine „Empörung", und druckt dadurch einer Usurpation, die in der Geschichte der Welt nicht ihres Gleichen hat, die Gutheißung seines kaiserlichen Ansehens auf. Der König würde gern eine Gelegenheit zur Unterhandlung

benutzt haben, welche Hoffnung oder Aussicht zu einem der Ehre und Gerechtigkeit angemessenen Frieden gewährt hätte.

Innigst betrauert Se. Majestät einen Ausgang, wodurch die Leiden von Europa vermehrt und verlängert werden. Aber es vertrug sich weder mit Sr. Majestät Ehre, noch mit dem Edelmuthe der brittischen Nation, daß Se. Majestät eine Unterhandlung anzufangen, und ein tapferes und treues Volk zu verlassen einwilligte, welches für die Erhaltung alles dessen kämpft, was dem Menschen theuer ist, und dessen Bestrebungen in einer so unbezweifelt gerechten Sache Se. Majestät sich feyerlich zu unterstützen verpflichtet hat.

Westmünster, den 15. Dezember 1808.

II.

Königliche Rede bey Eröffnung des Parlaments den 19. Jänner 1809 gehalten.

Mylords und Edle! Von Sr. Majestät haben wir den Auftrag erhalten, Ihnen zu eröffnen, daß Allerhöchstdieselben Sie in dem vollkommenen Vertrauen hieher berufen haben, daß Sie von ganzem Herzen bereit seyn werden, Se. Majestät in der Fortsetzung eines Kriegs zu unterstützen, zu dessen sicherer und ehrenvoller Beendigung keine Hoffnung vorhanden ist, wenn dieselbe nicht durch kräftige und ausharrende Anstrengung bewirkt wird. Wir haben Sie zu benachrichtigen, daß Se. Majestät befohlen haben, daß Ihnen die Abschriften jener Vorschläge zur Eröffnung einer Unterhandlung vorgelegt werden, welche Sr. Majestät von Erfurt aus übermacht worden sind, so wie auch Abschriften von dem Briefwechsel, der darüber mit der

Regie-

Regierungen von Rußland und Frankreich Statt gehabt hat, und von jener Deklaration, die, auf Befehl Sr. Majestät, bey Beendigung dieses Briefwechsels kund gemacht worden ist. Se. Majestät ist überzeugt, daß Sie, Mylords und Edle, die Empfindungen theilen werden, welche von Sr. Majestät ausgedruckt wurden, als man von Allerhöchstdenselben verlangte, die Unterhandlungen, mit Aufopferung Spaniens und dessen Sache, anzufangen, für welche Macht sich Se. Majestät so neuerlich und mit so vieler Feyerlichkeit erklärt hat. Wir sind beauftragt, Sie zu benachrichtigen, daß Se. Majestät von der spanischen Regierung noch immerwährend die bündigsten und kräftigsten Versicherungen erhält, daß dieselbe fest entschlossen seyn, in der Aufrechterhaltung der gesetzmäßigen Monarchie und der Nationalunabhängigkeit von Spanien auszuharren; so wie wir auch den Befehl haben, Sie, Mylords und Edle, zu versichern, daß, so lange die spanische Nation dieser ihrer Denkungsart getreu bleibt, Se. Majestät fortfahren wolle, ihr den kräftigsten Beystand und Hülfe angedeihen zu lassen. Se. Majestät hatte der spanischen Nation, in dem Augenblicke ihrer Verlegenheit und ihrer Unfälle, jene Verheissungen und Verpflichtungen erneuert, zu welchen Sich Allerhöchstdieselben bey dem Anfange ihres Widerstandes gegen die Usurpation und Tyranney Frankreichs freywillig verstanden hat, und wir sind beauftragt, Ihnen Mylords und Edle, zu eröffnen, daß diesen Verpflichtungen Sr. Majestät die Form eines Allianztraktats gegeben worden ist, welcher, auf Befehl Sr. Majestät, Ihnen vorgelegt werden soll, so bald die diesfälligen Ratifikationen ausgewechselt seyn werden. Se. Majestät befiehlt uns, Ihnen, Mylords und Edle, zu eröffnen, daß, gleich wie Allerhöchstdie-

selbe die Großthaten Ihrer Kriegsmacht in dem Feldzuge von Portugal, und die Befreyung des Königreichs, Ihres Alliirten, von der Gegenwart und von der Unterdrückung der französischen Armee, mit der lebhaftesten Zufriedenheit gesehen hat, Se. Majestät mit eben so tiefem Leidwesen wahrgenommen hätte, daß dieser Feldzug mit einem Waffenstillstand oder Uebereinkunft beendigt worden sey, deren Artickel, zum Theil, so beschaffen waren, daß Se. Majestät sich selbst verpflichtet fühlte, solche förmlich zu mißbilligen. Wir haben Ihnen ferner zu erklären, daß Se. Majestät mit vollkommener Zuversicht darauf zählt, daß Sie geneigt seyn werden, Se. Majestät in den Stand zu setzen, dem Könige von Schweden die Ihm von Allerhöchstdemselben zugesicherte Hülfe noch ferner zufließen zu lassen. Dieser Monarch hat ein besonderes Recht auf die Unterstützung Sr. Majestät in der gegenwärtigen dringenden Lage seiner Angelegenheiten, in dem derselbe sich Sr. Majestät darin gleichgestellt hat, daß Er alle Vorschläge zu Friedensunterhandlungen, zu welchen die spanische Regierung nicht zu gelassen werden würde, standhaft verworfen hatte.

Edle des Unterhauses! Wir haben von Sr. Majestät den Befehl erhalten, Sie zu benachrichtigen, daß Allerhöchstdieselben Ihnen die Ueberschläge für das laufende Jahr vorzulegen angeordnet hat. Se. Majestät verläßt Sich darauf, daß Sie mit Ihrem hergebrachten Eifer und Ergebenheit solche fernere Aushülfsvorsichten treffen werden, als es die kräftige Fortsetzung des Krieges erheischen dürfte; und Allerhöchstdieselben vertrauen, daß Sie, Edle vom Unterhause, im Stande seyn werden, die Aushülfsmittel herbeyzuschaffen, ohne eine große oder unmittelbare Vermehrung der bereits auf Ihrem Volke liegenden Last. Se. Majestät ist versichert,

daß Sie mit Vergnügen vernehmen werden, daß ungeachtet der Maaßregeln, zu welchen der Feind seine Zuflucht genommen hat, um den Handel und die Hülfsquellen dieses Königsreichs zu zerstören, dessen öffentliche Einkünfte dennoch immer in einer progressiven Vermehrung zu steigen fortfahren.

Mylords und Edle! Wir haben den Auftrag, Sie zu benachrichtigen, daß die in der letzten Sitzung des Parlaments genehmigte Maaßregel zur Errichtung einer Lokalmilitz bereits mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt worden sey, und daß diese Anstalt die ausgedehntesten und dauerhaftesten Vortheile für das Land verspreche. Wir haben von Sr. Majestät den Befehl erhalten, Ihnen insbesondere zu empfehlen, daß Sie die weitumfassenden Staatsinteressen gehörig in Erwägung nehmen möchten, die es in diesem Kriege gielt, den wir führen, und daß Sie daher, mit so wenigem Aufschub, als nur immer möglich ist, die wirksamsten Maaßregeln ergreifen möchten, die reguläre Armee zu vermehren, damit Se. Majestät dadurch in Stand gesetzt werde, ohne Schwächung Ihrer einheimischen Vertheidigungskräfte, sich der Kriegsmacht Ihrer Staaten in dem großen Kampfe, in welchem Sie sich verwickelt sieht, bedienen, und diesen Kampf, unter dem Segen der göttlichen Vorsehung, einem Ende zuführen zu können, welches mit der Ehre Ihrer Krone mit dem Interesse Ihrer Bundesgenossen, mit dem Interesse Europas, und endlich mit jenem der Welt vereinbarlich seyn wird.

III.

Schreiben des Grafen Nikolaus von Romanzow an den Staatssekratär Canning. Erfurt, den 30. Sept. (12. Okt.) 1808. Empfangen den 21. Okt.

Mein Herr! Ich übersende Ewr. Exzellenz ein Schreiben, welches die Kaiser von Rußland und Frankreich an Se. Majestät dem König von England erlassen. Der Kaiser von Rußland schmeichelt sich, daß England die Größe und Aufrichtigkeit dieses Schrittes würdigen wird. Er ist die natürlichste und einfachste Antwort auf die vom Admiral Saumarez geschehene Eröffnung. Die Verbindung beyder Kaiser ist über alle Veränderung erhaben, und sie haben dieselbe für den Frieden wie für den Krieg geschlossen. Ich bin von Sr. Majestät beauftragt, Ewr. Exzellenz bekannt zu machen, daß Sie Bevollmächtigte ernannt hat, die sich nach Paris begeben werden, um dort die Antwort, welche es Ewr. Exzellenz mir zu ertheilen gefallen wird, zu erwarten. Ich bitte, selbige an den russischen Botschafter zu adressiren. Die von dem Kaiser von Rußland ernannten Bevollmächtigten werden sich nach derjenigen Stadt des festen Landes begeben, wohin die Bevollmächtigten Sr. großbritannischen Majestät und Ihrer Bundesgenossen gesandt werden. Was die Grundlagen der Unterhandlungen betrifft, so tragen Ihre kaiserliche Majestäten kein Bedenken, alle diejenigen anzunehmen, welche England ehemals vorgeschlagen hatte, nämlich das Uti possidetis oder jede andere Grundlage, die auf der Wechselseitigkeit und Gleichheit, welche zwischen allen

großen Nationen herrschen müssen, beruht. Ich habe die Ehre mit den Gesinnungen der größten Hochachtung zu seyn.

(Unterz.) Der Graf Nikolaus v. Romanzow.

IV.

Schreiben Sr. Majestät des Kaisers aller Reussen und Bonapartes an Se. Majestät. Erfurt, den 12. Okt. Empfangen den 21. Okt.

Sir! die Umstände, in welchen sich Europa befindet, haben uns in Erfurt zusammengeführt. Unser erster Gedanke geht dahin, dem Verlangen und dem Bedürfniß aller Völker zu entsprechen, und in einem baldigen Frieden mit Ew. Majestät das wirksamste Mittel aufzusuchen, den Drangsalen, welche schwer auf allen Nationen lasten, abzuhelfen.

Wir geben Ewr. Majestät durch diesen Brief unsern diesfälligen aufrichtigen Wunsch zu erkennen. Der langwierige und blutige Krieg, welcher so lange das feste Land zerrüttete, ist geendigt, ohne wieder angefangen werden zu können. Es fielen in Europa mehrere Veränderungen vor: mehrere Staaten gingen zu Grunde. Die Ursache davon liegt in der Gährung und dem Elende, in welche die Stockung des Seehandels die größten Nationen versetzte. Es können noch größere Veränderungen eintreten, und alle zum Nachtheile der englischen Nation. Der Friede liegt daher zugleich in dem Interesse der Völker des festen Landes, wie in dem Interesse der Völker Großbritanniens. Wir vereinigen uns, um Ewe. Majestät zu bitten, der Stimme der Menschheit Gehör zu geben; die Leidenschaften zum

Schweigen zu bringen; zu suchen mit dem ernstlichsten Willen dahin zu gelangen, das Interesse Aller zu vereinbaren, und durch dieses Mittel die noch bestehenden Mächte zu erhalten, und das Glück Europens und der gegenwärtigen Generation, an deren Spitze die Vorsehung uns stellte, zu sichern.

(Unterz.) Alexander. Napoleon.

V.

Schreiben des Herrn von Champagny an den Staatssekretär Canning. Erfurt, den 12. Okt. Empfangen den 21. Okt.

Mein Herr! Ich habe die Ehre, Ewr. Exzellenz ein Schreiben zu übersenden, welches der Kaiser der Franzosen und der Kaiser aller Reussen an Se. großbritannische Majestät erlassen. Ohne Zweifel werden die Größe und Aufrichtigkeit dieses Schrittes gewürdigt werden; man kann nicht der Schwäche zuschreiben, was das Resultat der vertrauten Verbindung der beyden größten Monarchen des festen Landes ist, die sich für den Frieden, wie für den Krieg vereinigt haben. Ich bin von Sr. Majestät dem Kaiser beauftragt, Ewr. Exzellenz zu erkennen zu geben, daß Er Bevollmächtigte ernannt hat, die sich nach derjenigen Stadt des festen Landes begeben werden, wohin Se. Majestät der König von Großbritannien und dessen Bundesgenossen ihre Bevollmächtigten senden werden. Was die Grundlagen der Unterhandlung betrifft, so sind Ihre Majestäten geneigt, diejenigen anzunehmen, welche England ehemals selbst vorschlug, nämlich das Uti possidetis oder jede andere Grundlage, die auf der Gerechtigkeit, Wechselseitigkeit und Gleichheit, welche zwischen allen großen Nationen

herrschen müssen, beruht. Ich habe die Ehre, mit höchster Achtung zu seyn 2c.

(Unterz.) Champagny.

VI.

Schreiben Bonapartes und Sr. Majestät des Kaisers aller Reussen. Erfurt, den 12. Okt. Empfangen den 21. Okt.

(Lautet wörtlich wie No. IV.) und ist unterzeichnet

Napoleon, Alexander.

VII.

Schreiben des Staatssekretärs Canning an den russischen Botschafter zu Paris, aus dem Bureau der auswärtigen Angelegenheiten, den 22. Okt. 1808.

Mein Herr Ambassadeur! Dem Wunsche des Herrn Grafen Nikolaus von Romanzow gemäß, habe ich die Ehre, Ewr. Exzellenz den Empfang des Briefes zu bescheinigen, welchen der Herr Graf von Romanzow mir aus Erfurt unterm 30. Sept (12. Okt.) zu schreiben beliebt hat, so wie die beygefügte, an den König, meinen Herrn, gerichtete Zuschrift. Ich werde nicht säumen, diese beyden Briefe Sr. Majestät vor Augen zu legen und die Antworten durch einen englischen Kurier an Ewr. Exzellenz gelangen zu lassen. Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

(Unterz.) Georg Canning.

VIII.

Schreiben des Staatssekretärs Canning an den Herrn von Champagny, aus dem Bureau der auswärtigen Anzelegenheiten den 22. Okt.

Mein Herr! Ich habe die Ehre, den Empfang des Briefs Ewr. Exzellenz, d. d. Erfurt, den 12. Okt., welcher zugleich einen zweyten an den König, meinen Herrn, gerichteten Brief in sich einschloß, zu bescheinigen. Ich werde nicht säumen, diese beyden Schreiben Sr. Majestät vor Augen zu legen, und die Antworten durch einen englischen Kurier an Ewr. Exzellenz gelangen zu lassen. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

(Unterz.) **Georg Canning.**

IX.

Schreiben des Staatssekretärs Canning an den russischen Botschafter zu Paris, aus dem Bureau der auswärtigen Angelegenheiten vom 28. Okt.

Mein Herr Ambassadeur! Nachdem ich die beyden Briefe, welche der Herr Graf Nikolaus von Romanzow aus Erfurt an mich überschickt hat, unter die Augen des Königs, meines Herrn, gelegt habe, bin ich von Sr. Majestät befehligt, auf den an Sie adressirten Brief durch die offizielle Note zu antworten, welche ich beygeschlossen Ewr. Exzellenz zu übersenden die Ehre habe. So geneigt Se. Majestät auch seyn mag, Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland direkt zu antworten, so müssen Sie doch, Herr Botschafter, nothwendig fühlen, daß durch die ungewöhnliche Form, in welcher die von Sr. kaiserlichen Majestät unterzeichneten Briefe abgefaßt

sind, und welche dieselben gänzlich des Charakters einer privat- und persönlichen Kommunikation beraubt, Se. Majestät sich in der Unmöglichkeit befunden habe, dieses Zeichen von Achtung für den Kaiser von Rußland zu äußern, ohne zugleich Titel anzuerkennen, die Se. Majestät nicht anerkannt hat. Ich bin beauftragt, dem Inhalte der offiziellen Note beyzufügen, daß Se. Majestät sich beeilen werde, die Ihnen gemachten Vorschläge Sr. Majestät dem König von Schweden und der gegenwärtigen Regierung von Spanien mitzutheilen. Ewe. Exzellenz werden die unvermeidliche Nothwendigkeit einsehen, daß Se. Majestät unmittelbar versichert werde, daß Frankreich die spanische Regierung als Theilnehmerinn der Unterhandlung anerkennt. Se. Majestät kann nicht zweifeln, daß dies nicht die Absicht des Kaisers von Rußland sey. Se. Majestät erinnert sich mit Vergnügen an das lebhafte Interesse, welche Se. kaiserliche Majestät stets für die Wohlfahrt und Würde der spanischen Monarchie bezeugt habe, und Sie bedarf keiner andern Versicherung, daß Se. kaiserliche Majestät nicht habe dazu vermocht werden können, durch Ihre Theilnahme oder Billigung Usurpationen zu sanktioniren, deren Prinzip eben so ungerecht, als ihr Beyspiel für alle rechtmäßige Souveräne gefährlich ist. Sobald die Antworten über diesen Gegenstand eingegangen und Se. Majestät von den Gesinnungen Sr. Majestät des Königs von Schweden und der spanischen Regierung unterrichtet ist, werde ich nicht ermangeln, die Befehle Sr. Majestät, wegen den Kommunikationen, welche über die fernern Gegenstände des Schreibens des Hrn. Grafen von Romanzow, zu machen sind, einzuhohlen. Ich habe die Ehre zu seyn 2c.

(Unterz.) Georg Canning.

X.

Schreiben des Staatssekretärs Canning an Herrn von Champagny aus dem Bureau der auswärtigen Angelegenheiten vom 28. Okt.

Mein Herr! Nachdem ich die beyden Briefe, welche Ew. Exzellenz aus Erfurt an mich übersandten, unter die Augen des Königs, meines Herrn, gelegt habe, bin ich von Sr. Majestät befehligt, diese Zuschrift durch die offizielle Note zu beantworten, welche ich hier beyzuschließen die Ehre habe. Zugleich soll ich hinzufügen, daß Se. Majestät nicht säumen werde, dem König von Schweden und der spanischen Regierung die Sr. Majestät gemachten Vorschläge mitzutheilen. Ew. Exzellenz wird die Nothwendigkeit fühlen, daß Se. Majestät unverweilt die Zusicherung erhalte, daß Frankreich die Zulassung der spanischen Regierung zur Theilnahme an der Unterhandlung billigt, und sie sich gefallen läßt. Sobald Ewr. Exzellenz Antwort über diesen Punkt an mich gelangt, und Se. Majestät von den Gesinnungen des Königs von Schweden und der spanischen Regierung unterrichtet ist, werde ich die Befehle Sr. Majestät einhohlen, um mit Ewr. Exzellenz über die andern Punkte Ihres Schreibens zu kommuniziren. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

(Unterz.) Georg Canning.

XI.

Offizielle Note. Der König hat bey jeder Gelegenheit seinen eifrigen Wunsch erklärt, in Unterhandlungen wegen eines allgemeinen Friedens auf Bedingungen zu treten, die mit der Würde seiner Krone, der treuen Erfüllung seiner Verpflichtungen, und der Ruhe und dauerhaften Sicherheit von Europa verträg-

lich sind. Se. Majestät erneuert diese Erklärung. Wenn das feste Land in einem Zustand von Gährung und Elend ist, wenn mehrere Staaten vernichtet, wenn andere noch mit dem Sturze bedroht sind, so ist für den König der Gedanke ein Trost, daß keine der Statt gehabten, oder für die Zukunft angedrohten Umwälzungen Sr. Majestat, auch nur zum Theil, zur Last gelegt werden kann. Uebrigens erkennt der König unbedenklich an, daß alle diese traurigen Veränderungen der Politik Großbritanniens wahrhaft entgegen sind. Wenn die Stockung des Seehandels die Ursache so vieles Elendes ist, so wird man zwar nicht erwarten können, daß Se. Majestät mit einem, unter diesen Umständen wenig schicklichen Bedauern erfahren sollte, daß das zur Vernichtung des Handels Ihrer Unterthanen ausgedachte System auf seine Urheber oder deren Werkzeuge zurückgefallen ist; inzwischen liegt es weder in dem Herzen Sr. Majestät, noch in dem Charakter des Volks, über welches Sie regiert, sich über die Entbehrungen, und selbst das Unglück der gegen Sie verbündeten Nationen zu freuen. Se. Majestät wünscht vielmehr herzlich, daß das Unglück des festen Landes ein Ziel finden möge. Der Krieg, in welchen sich Se. Majestät verwickelt befindet, hat ursprünglich von Seiten Sr. Majestät keinen andern Zweck, als die Sicherheit der Nation gehabt; er hat nur deswegen so lange gedauert, weil Ihre Feinde bis jetzt keine ehrenvolle und sichere Mittel zu dessen Beendigung angeboten haben. Allein Se. Majestät hat in dem Laufe eines, zu ihrer eignen Vertheidigung unternommenen, Krieges neue Verpflichtungen gegen die Mächte übernommen, welche durch die Angriffe eines gemeinschaftlichen Feindes gemeinschaftliche Sache mit Sr. Majestät zu machen gezwungen wurden, oder welche den Beystand

und die Unterstützung Sr. Majestät zu Behauptung ihrer Nationalunabhängigkeit anriefen. Die Interessen der Krone Portugal und Sr. sizilianischen Majestät sind der Freundschaft und dem Schutze seiner Majestät anvertraut. Se. Majestät sind mit dem König von Schweden durch die engste Allianz und durch Stipulationen verbunden, die ihr Staatssystem für den Frieden, wie für den Krieg zu einem machen. Mit Spanien ist Se. Majestät zwar noch nicht durch einen förmlichen Traktat verbunden, aber Se. Majestät hatte im Angesicht der ganzen Welt Pflichten gegen dasselbe übernommen, die in Sr. Majestät Augen nicht minder heilig und bindend sind, als die feyerlichsten Traktate. Se. Majestät ist also überzeugt, daß bey denen Ihnen gemachten Eröffnungen wegen Einleitung einer allgemeinen Friedensunterhandlung die zwischen Sr. Majestät und der spanischen Monarchie existirenden Verhältnisse in Erwägung gezogen worden sind, und daß es sich versteht, daß die Regierung, welche im Namen Sr. katholischen Majestät Ferdinands VII. auftritt, an der Unterhandlung, zu welcher Se. Majestät eingeladen worden ist, Theil nehmen wird.

(Unterz.) Georg Canning.

XII.

Schreiben des Grafen von Romanzow an den Staatssekretär Canning. Paris, den 31. Okt. 1808. Empfangen den 4. November.

Mein Herr! Die schleunige Abreise des englischen Kuriers, welcher mir Ewr. Exzellenz Schreiben vom 28. d. M. zugestellt hat, nöthigt mich, in diesem Augenblick mich auf die Bescheinigung von dessen Empfang zu be-

schränken. Ich schätze mich glücklich, daß meine Ankunft zu Paris mich in den Stand gesetzt hat, diese, an den russischen Botschafter gerichtete, Zuschrift selbst in Empfang zu nehmen; und da Herr von Tolstoy, welcher diesen Posten bekleidete, von dem Kaiser, meinem Herrn, abgerufen worden ist, um durch den Fürsten Kurakin ersetzt zu werden, so sehe ich mich mit Vergnügen in dem Falle, direkt mit Ewr. Exzellenz zu korrespondiren. Ich habe die Ehre, mit den Gesinnungen der größten Hochachtung zu seyn u. s. w.

(Unterz.) Der Graf Nikolaus
von Romanzow.

XIII.

Schreiben des Herrn von Champagny an den Staatssekretär Canning. Paris, den 31. Okt. Empfangen den 4. Novemb.

Mein Herr! Da der Kaiser, mein Herr, von Paris abgereist ist, so will ich seine Befehle nicht abwarten, um Ewr. Exzellenz den Empfang der Zuschrift zu bescheinigen, die Sie unterm 28. dieses an mich zu erlassen mir die Ehre erwiesen haben, und die mir, so wie die beygefügte offizielle Note, diesen Morgen zugekommen ist. Ich werde nicht säumen, diese Briefschaften zur Kenntniß Sr. kaiserlichen Majestät zu bringen, und sobald mir Deren Willen bekannt ist, werde ich Ewr. Exzellenz einen andern Kurier zu schicken eilen. Ich bin mit größter Hochachtung u. s. w.

(Unterz.) Champagny.

XIV.

Schreiben des Grafen Nikolaus von Romanzow an den Staassekretär Canning. Paris, den 16. (28.) Novemb. 1808. Empfangen den 6. Dezember.

Ich übersende Ewr. Exzellenz meine Antwort auf die Note vom 28. Okt. die Sie an den Herrn Grafen von Tolstoy gerichtet hatten, und ergreife mit Eifer diese neue Gelegenheit, um Denselben die Versicherung der hohen Achtung zu wiederholen, mit welcher ich zu seyn die Ehre habe rc.

(Unterz.) Der Graf Nikolaus von Romanzow.

XV.

Note. Der unterzeichnete Minister der auswärtigen Angelegenheiten Sr. Majestät des Kaisers aller Reussen hat die Ehre, auf die Note vom 28. Oktober, welche durch Herrn Canning, Staatssekretär Sr. Majestät des Königs von Großbritannien für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, unterzeichnet, und von Sr. Exzellenz an den russischen Herrn Ambassadeur zu Paris adressirt war, zu antworten, daß die Zulassung der Könige, welche Bundsgenossen Englands sind, zum Kongreß, keiner Schwierigkeit unterliegen kann, und daß Rußland und Frankreich in dieselbe willigen. Aber dieser Grundsatz ist keineswegs dahin auszudehnen, daß man auch Bevollmächtigte der spanischen Insurgenten daselbst zulassen müßte. Der Kaiser von Rußland kann dies nicht; sein Reich ist stets unter ähnlichen Umständen — und England kann sich eines

besondern erinnern — dem nämlichen Grundsatz getreu geblieben. Ueberdies hat er bereits den König Joseph Napoleon anerkannt; er hat Sr. großbritannischen Majestät angekündigt, daß er mit dem Kaiser der Franzosen für den Frieden wie für den Krieg vereint sey; und Se. kaiserliche Majestät wiederholet es hier, daß Sie entschlossen ist, Ihr Interesse nicht von dem Interesse dieses Monarchen zu trennen. Wohl aber sind Sie alle beyde zur Abschließung des Friedens bereit, in sofern derselbe gerecht, ehrenvoll und gleich für alle Theilnehmer ist. Der Unterzeichnete sieht mit Vergnügen, daß in dieser Meinungsverschiedenheit über die Spanier nichts zum Vorschein kommt, was die Eröffnung des Kongresses hindern oder verzögern könnte. Er schöpft seine Ueberzeugung in dieser Hinsicht daraus, daß Se. großbritannische Majestät selbst den beyden Kaisern anvertraut hat, daß keine bestimmte Verpflichtung Sie an diejenigen, welche in Spanien die Waffen ergriffen haben, bindet. Nach fünfzehn Kriegsjahren ist Europa wohl berechtigt, den Frieden zu fordern. Es ist das Interesse aller Mächte, England mit eingeschlossen, ihn allgemein zu machen, und ein solcher Wunsch wird dem Herzen Sr. großbritannischen Majestät gewiß nicht fremd seyn. Wie sollte es möglich seyn, daß Sie allein ein solches Vorhaben von sich stieße, und das Elend der leidenden Menschheit zu enden sich weigerte. Der Unterzeichnete erneuert demnach im Namen des Kaisers, seines erlauchten Herrn, den schon gemachten Vorschlag, nach derjenigen Stadt, welche Se. großbritannische Majestät zu bezeichnen für gut finden wird, Bevollmächtigte zu senden, zu dem Kongreß die Bevollmächtigten der mit England verbündeten Könige zuzulassen, auf der Grundlage des Uti possidetis und der respektiven Macht der kriegfüh-

renden Theile zu unterhandeln; kurz, jede Grundlage anzunehmen, welche die Abschließung eines Friedens bezielte, worin alle Theile Ehre, Gerechtigkeit und Gleichheit fänden. Der Unterzeichnete hat die Ehre, Sr. Exzellenz dem Herrn Canning die Versicherung seiner hohen Achtung zu wiederholen.

(Unterz.) Der Graf Nikolaus von Romanzow.

XVI.

Schreiben des Herrn von Champagny an den Staatssekretär Canning. Paris, den 28. Novemb. Empfangen den 6. December.

Mein Herr! Ich habe die Ehre, Ewr. Exzellenz die Antwort zu übersenden, die ich auf die Note, welche das Schreiben vom verflossenen 28. Oktober begleitete, zu machen beauftragt worden bin. Ich habe die Ehre, mit höchster Achtung zu seyn.

(Unterz.) Champagny.

XVII.

Note. Der Unterzeichnete hat die Note Sr. Exzellenz des Herrn Canning vor die Augen des Kaisers seines Herrn, gebracht. Wenn es wahr wäre, daß die unglücklichen Folgen des Kriegs nur auf dem festen Lande gefühlt würden, so wäre allerdings wenig Hoffnung, zum Frieden zu gelangen, vorhanden. Die beyden Kaiser hatten sich geschmeichelt, daß man zu London den Zweck ihres Schrittes nicht verkennen würde. Sollte das englische Ministerium ihn wohl der Schwäche und der Noth zugeschrieben haben, während jeder unpartheyische Staasmann in dem Geiste des Friedens und der Mäßi-

gung

gung, der ihn eingab, nur den Charakter der Macht und der wahren Größe erkennen wird? Frankreich und Rußland können den Krieg so lange fortsetzen, als man zu London nicht zur Stimmung für Gerechtigkeit und Gleichheit zurück kömmt; sie sind dazu entschlossen. Wie kann die französische Regierung wohl den ihr gemachten Vorschlag ansehen, die spanischen Insurgenten zur Unterhandlung zuzulassen? Was hätte die englische Regierung gesagt, wenn man ihr vorgeschlagen hätte, die insurgirten irländischen Katholiken zuzulassen? Frankreich hat keine Traktate mit ihnen, aber es steht mit ihnen auch in Verhältnissen, hat ihnen Versprechungen gemacht, und öfters Hülfe geschickt. Konnte ein solcher Vorschlag wohl in einer Note Platz finden, wo man zur Absicht haben sollte, nicht zu reizen, sondern zu trachten, sich zu versöhnen und zu verständigen? England wäre in einem sonderbaren Irrthum, wenn es troz der Erfahrung der Vergangenheit noch den Gedanken hegte, auf dem festen Lande mit Erfolg gegen die französische Armeen zu kämpfen. Welche Hoffnung konnte es vorzüglich jezt haben, wo Frankreich unwiederruflich mit Rußland verbunden ist? Der Unterzeichnete ist beauftragt, den Vorschlag zu wiederholen, zur Unterhandlung alle Bundesgenossen des Königs von England zu zulassen; sey es nun der König, der in Brasilien regieret, oder der König, der in Schweden regieret, oder der König, der in Sizilien regiert, und das Uti possidetis zur Grundlage der Unterhandlung zu nehmen. Er ist beauftragt, den Wunsch auszudrucken, daß man die nothwendigen Resultate der Stärke der Staaten nicht aus den Augen verlieren, und sich erinnern möge, daß es unter großen Mächten keinen dauerhaften Frieden giebt, als in sofern derselbe dabey für alle gleich und ehrenvoll ist. Der

Unterzeichnete bittet Se. Exzellenz, den Herrn Canning, die Versicherung seiner höchsten Achtung anzunehmen.

Paris, den 28. Nov. 1808.

(Unterz.) Champagny.

XVIII.

Schreiben des Staatssekretärs Canning an den Grafen Nikolaus von Romanzow, aus dem Bureau der auswärtigen Angelegenheiten, den 7. Dezemb. 1808.

Mein Herr Graf! Ich werde nicht säumen, Ewr. Exzellenz durch einen englischen Kurier die Antwort zu übersenden, welche der König, mein Herr, mir befehlen wird, auf die offizielle Note zu geben, welche dem Schreiben Ewr. Exzellenz vom 16. (28.) vorigen Monats, dessen Empfang zu bescheinigen ich die Ehre habe, beygefügt war. Ich ergreife mit Eifer diese Gelegenheit, Ewr. Exzellenz die Versicherung der hohen Achtung zu wiederholen, mit welcher ich zu seyn die Ehre habe ꝛc.

(Unterz.) Georg Canning.

XIX.

Offizielle Note, aus dem Bureau der auswärtigen Angelegenheiten vom 9. Dezemb. 1808.

Der Unterzeichnete erste Staatssekretär Sr. Majestät für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten hat die Note vom 16. (28.) Nov., welche ihm Se. Exzellenz der Graf Nikolaus von Romanzow, Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Kaisers aller Reussen, übersandt hat, dem König, seinem Herrn, vor Augen gelegt. Der König sieht mit Erstaunen und

Bedauern, daß man die Hoffnung gefaßt zu haben schien, Se. Majestät würde einwilligen, eine Unterhandlung wegen des allgemeinen Friedens damit anzufangen, daß Sie vorläufig die Sache der spanischen Nation und der rechtmäßigen spanischen Monarchie aufgäbe, und eine Usurpation anerkennte, welche in der Weltgeschichte nicht ihres Gleichen hat. Se. Majestät hatte gehofft, die Theilnahme des Kaisers von Rußland, an den Sr. Majestät gemachten Eröffnungen würde eine Sicherstellung gegen den Vorschlag einer, in ihrer Würkung so ungerechten, und durch ihr Beyspiel so schädlichen Bedingung seyn. Se. Majestät kann nicht begreifen, durch welchen Bewegarund der Pflicht oder des Interesse, oder durch welches Prinzip der russischen Politik Se. kaiserliche Majestät sich gezwungen gesehen habe, das von Frankreich sich angemaßte Recht anzuerkennen, befreundete Suveräne abzusetzen und einzukerkern, und den Gehorsam treuer und unabhängiger Nationen zu usurpiren. Sind dies wirklich die Grundsätze, welchen der Kaiser von Rußland unveränderlich ergeben ist; hat Se. kaiserliche Majestät Ihre Ehre und die Hülfsmittel Ihres Reiches zu Aufrechthaltung dieser Grundsätze zu verwenden versprochen; hat das Bündniß des Kaisers mit Frankreich zum Zweck, durch den Krieg diese Grundsätze einzuführen, und sie während des Friedens zu behaupten, so bedauert Se. Majestät tief einen Entschluß, der Europens Unglück nur erschweren und verlängern kann; allein man wird Sr. Majestät die Verlängerung der Leiden des Kriegs nicht zur Last legen können, weil Sie nicht in einen, mit der Gerechtigkeit und der Ehre unverträglichen Frieden eingewilligt hätte. Der Unterzeichnete rc.

(Unterz.) Georg Canning.

XX.

Schreiben des Staatssekretärs Canning von Herrn von Champagny aus dem Bureau der auswärtigen Angelegenheiten vom 7. Dezember.

Mein Herr! Ich habe die Ehre den Empfang von Ewr. Exzellenz Schreiben vom 28. vorigen Monats und der beygefügten Note zu bescheinigen. So bald ich die Befehle des Königs über diese Note erhalten habe, werde ich nicht ermangeln, Ewe. Exzellenz durch einen englischen Kurier die Antwort zu übersenden, welche Se. Majestät darauf zu ertheilen, mir auftragen wird. Ich habe die Ehre zu seyn.

(Unterz.) Georg Canning.

XXI.

Offizielle Note, aus dem Bureau der auswärtigen Angelegenheiten am 9. Dezember.

Der Unterzeichnete erste Staatssekretär Sr. Majestät für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten hat die Note vom 28. Novemb., welche ihm Herr von Champagny übersandt hat, dem König seinem Herrn vor Augen gelegt. Er hat von Sr. Majestät besondern Befehl erhalten, sich jeder Bemerkung über die, für Se. Majestät, für Ihre Bundesgenossen, und für die spanische Nation beleidigenden Dinge und Ausdrücke zu enthalten, wovon die, durch Herrn von Champagny übersandte, Note voll ist. Se. Majestät wünschte über einen Frieden zu unterhandeln, der nach den Grundsätzen einer gleichmäßigen Gerechtigkeit die respektiven Interessen aller kriegführenden Mächte vereinbart hätte, und Se. Majestät bedauert aufrichtig, daß dieser Wunsch

nicht hat erfüllt werden können. Allein Se. Majestät ist entschlossen, die Sache der spanischen Nation und der rechtmäßigen spanischen Monarchie nicht zu verlassen; und die Forderung Frankreichs, die Zentral- und oberste Regierung, welche im Namen Sr. katholischen Majestät Ferdinands VII. handelt, von der Unterhandlung auszuschließen, konnte von Sr. Majestät nicht zugegeben werden, ohne in eine Usurpation einzuwilligen, welche in der Weltgeschichte nicht ihres Gleichen hat. Der Unterzeichnete ꝛc.

(Unterz.) Georg Canning.

XXII.

Schreiben des Grafen Nikolaus von Romanzow an den Staatssekretär Canning. Paris, den 1. (13.) Dezember 1808. Empfangen den 17. Dezember.

Mein Herr! Der Kurier, welchen ich an Ewe. Exzellenz geschickt hatte, ist hieher zurückgekehrt und hat mir den Brief überbracht, womit Sie mich unterm 7. Dezember beehrten. Einige Stunden nachher stellte mir der Kurier, welchen Ewe. Exzellenz nach Paris geschickt hat, ein undatirtes Schreiben von Ihnen und eine beygefügte Note vom 9. Dezember zu. Ich werde das Ganze dem Kaiser, meinem Herrn, zu seiner Kenntniß übermachen. Ich ergreife diese Gelegenheit, um Ewr. Exzellenz die Versicherung der hohen Achtung zu wiederholen, mit welcher zu seyn ich die Ehre habe.

(Unterz.) Der Graf Nikolaus von Romanzow.

II.

Der österreichische Krieg.

Während den Friedensunterhandlungen mit Großbritannien brachen die spanische und türkische Insurrektionen aus. Wir haben bereits in dem vorigen Hefte die Folgen davon angeführt, und werden in den künftigen auch das Ende davon angeben; hier soll nur bemerkt werden, in wie weit selbe den österreichischen Krieg befördert haben.

Oesterreich hat während der Revolution dreymal mit Frankreich Friede geschlossen, und dreymal ihn wieder aufgehoben. Wenn man nun betrachtet, daß Maria Theresia und Joseph II., zuvor Frankreichs treueste Bundesgenossen waren, so müssen besondere Umstände eingetreten seyn, warum das österreichische Kabinet dieses Bündniß seit der Revolution beständig ablehnte, und mehr zum Kriege als einem guten Benehmen mit dieser Macht geneigt war.

Wir wollen auf die gewesenen und veränderten politischen Verhältnisse beyder Staaten zurückgehen.

Seit dem großen Streite, welcher durch die Eifersucht Karls V. und Franz I. bey der deutschen Kaiserwahl entstund, bis zum Achner Frieden, also beynahe drey Jahrhunderte hindurch, waren beyde Staaten im Kriege, und zwischen sie theilte sich das übrige Europa.

Bey dem Achner Frieden wurde dieses feindliche Verhältniß in ein freundliches verwandelt, und so lange dasselbe dauerte, schien mehr Oesterreich als Frankreich gewonnen zu haben. Während dem siebenjährigen Krieg hatte Maria Theresia dadurch nicht nur ihre entfernten Provinzen in Italien, Deutschland und den Niederlanden gedeckt, sondern auch eine Armee von 100,000 Franzosen zu ihrem Gebot, welche sie in ihrem Angriffsplane unterstützte. Maria Theresia, diese kluge Fürstin, wußte auch das gute Benehmen mit Frankreich so fein zu unterhalten, daß sie alle die Personen, welche auf Ludwig XV. wirken konnten, gänzlich auf ihrer Seite hatte.

Durch die Vermählung der Erzherzogin Maria Antonia an den Dauphin, nachmaligen Ludwig XVI., wurde das Bündniß mit Frankreich noch enger zugezogen, und Joseph II. stützte so fest seine Plane darauf, daß er sogar die Barrierplätze in den Niederlanden schleifen ließ, und bey dem bayrischen Tauschprojekte diese Provinzen, und damit das ganze linke Rheinufer dem französischen Einflusse überlassen wollte.

Die französische Revolution veränderte alle diese Verhältnisse. Die königliche, und folglich österreichische Parthey wurde gestürzt, und eine ihr entgegengesetzte schien sich des Hefts der Regierung bemeistert zu haben.

Indessen konnten auch dadurch die alten Verhältnisse nicht ganz zerrissen werden: da die Jakobiner sich eigentlich mit allen Königen und Regierungen überworfen hatten, und folglich von ganz Europa bedroht wurden, so suchte Dümourier, als er Minister und General war, dasselbe Band wieder anzuknüpfen. Er trug durch den damaligen Minister in den Niederlanden, den Grafen von Metternich, Oesterreich die Allianz des neuen Frankenstaats an.

Es schien zu der Zeit, als würde der Kaiser Leopold nicht die Sache zum Kriege kommen lassen. Da aber die republikanische Jakobiner-Parthey in Frankreich die Oberhand behielt, und das Leben des Königs bedroht wurde, verband sich Franz II. mit Friedrich Wilhelm II., Könige in Preußen, und der Krieg gegen die Republik wurde mit aller Thätigkeit betrieben.

Man konnte aber bald sehen, daß dieses Bündniß nicht natürlich war, dann schon die ersten Siege der Franzosen hatten es aufgelöst, und Friedrich Wilhelm gereizt durch die Versprechungen der Sekularisation geistlicher Staaten, welche Oesterreichs rechte Hand in Deutschland waren, schloß den Basler Frieden, und erhielte dadurch alle die Vortheile, welche man zuvor Oesterreich angeboten hatte.

Der Kaiser Franz II. mußte nun die ganze Last eines verwüstenden Krieges allein tragen. Das Glück der Schlachten war zwar abwechselnd; allein am Ende neigte sich doch immer die Wage auf die französische Seite, und der Friede von Campo Formio sollte zwischen beyden Theilen die feindlichen Berührungspunkte aufheben, und alle künftige Anlässe zum Kriege, so viel wie möglich, entfernen. Deswegen wurden die Niederlande und die auf der linken Rheinseite gelegenen Besitzthümer Oesterreichs an Frankreich abgetreten, die Lombardie zu einem eigenen Staate erhoben, und Venedig mit Oesterreich vereinigt. Die Sekularisation im deutschen Reiche fiele so mäßig aus, daß nur das geopfert wurde, was nicht zu erhalten war, und Preußen sollte für seine auf dem linken Rheinufer verlohrnen Ländereyen eine nicht gar beträchtliche Entschädigung in Westphahlen erhalten.

Da Napoleon und der Erzherzog Karl eigentlich die Beförderer und Stifter dieses Friedens waren, so hatte man vermuthet, daß derselbe, welcher durch zwey Helden gestiftet wurde, nach dem Gefühle wechselseitiger Achtung und Großmuth geschlossen, und über kurz oder lang das gute Benehmen zwischen den beyden Mächten hervorbringen würde. Gleich nach der Konvention von Selz ging auch Napoleon nach Rastadt um den Friedenskongreß zu befördern, und endlich nach Aegypten, um sich allein den Engländern entgegen zu setzen.

Die Vorfälle, welche die wechselseitige Gesandtschaft von Rastadt auseinander trieben, sind bekannt. Der Krieg ging von neuem an, und da Oesterreich jetzt auch durch eine beträchtliche Armee von Rußland unterstützt war, schlug es die Franzosen über den Rhein und die Alpen zurück, und stund im Begriffe, das französische Gebiet selbst zu erobern.

In diesem Drange kam Napoleon von Egypten zurück, wurde als erster Konsul gewählt, und bot nun einen allgemeinen Frieden an.

Um über dieses Anerbieten gehörig urtheilen zu können, müssen wir zuvor die damaligen Verhältnisse der kriegführenden Mächte beherzigen. Oesterreich hatte zu der Zeit Italien wieder erobert, und die rechte Rheinseite des deutschen Reichs eingenommen. England war im Besitze so vieler französisch-holländischer Inseln, und Holland selbst erst noch kurz zuvor von einer englischen Landung bedroht. Bey einer solchen Lage der Dinge konnte der Friedensantrag der französischen Regierung gewiß nicht in unmäßigen Forderungen bestehen, im Gegentheile war bey der damaligen Lage der Dinge zu vermuthen, daß Napoleon den ersten Akt seines Konsulats durch einen billigen Frieden auszeichnen werde.

Indessen wurde auch dieser Antrag von dem brittischen Kabinette abgelehnt, wenigstens nicht zu einer kathegorischen Erklärung gebracht, und der Krieg fortgesetzt. Die Schlacht von Marengo brachte so nach den Frieden von Lünneville hervor, wodurch Frankreich in eine viel vortheilhaftere Stellung gesetzt wurde, als es bey jenem von Campo Formio war. Es behielt die Niederlande und das linke Rheinufer; Holland, Italien und halb Deutschland hing von seinem Einfluße ab; und Napoleon wurde bald darauf französischer Kaiser.

Oesterreich erkannte zwar alle diese wichtigen Veränderungen durch Traktaten und diplomatische Verhandlungen an; allein man konnte deutlich merken, daß das alte gute Vernehmen beyder Monarchien dadurch nicht hergestellt war. Bald nach der Erhebung Napoleons auf den französischen Kaiserthron bildete sich eine neue Koalition. Oesterreich bewaffnete sich, und der Krieg brach wieder aus, welcher durch das Glück der französischen Waffen und den dadurch bewirkten Preßburger Frieden in einem halben Jahr geendigt war.

Die Folgen davon waren ausserordentlich, Oesterreich verlohr seine Besitzthümer in Italien, Tyrol, das natürliche Bollwerk seiner Vertheidigungslinie, die in dem deutschen Reiche gelegene Länder, und endlich, nachdem viele Fürsten des Reichs mehr Bundesgenossenen Frankreichs als Stände der deutschen Nation geworden waren, selbst die deutsche Kaiserkrone.

Jetzt war der kritische Zeitpunkt gekommen, wo Oesterreich das alte Kaunizische Bündniß mit Frankreich erneuern konnte. Preußen, das bisher die durch Frankreichs Unterstützung erlangten Vortheile durch sein schwankendes Betragen nach der Schlacht bey Austerlitz verscherzt hatte, würde ein Opfer dieses Bünd-

nisses geworden seyn. So aber that Oesterreich in einem freundlichen Benehmen gegen Frankreich zu viel, und in einem feindlichen zu wenig. Der Friede von Tilsit brachte die Angelegenheiten von ganz Europa unter zwey große Reiche.

Von den geheimen Artikeln dieses Vertrags ist dem Publikum noch nichts bekannt worden, obwohl das brittische Ministerium deren Existenz behauptet. Aber man weiß nun aktenmäßig, daß die beyden friedenschließende Mächte, Frankreich und Rußland, gleich nach dem Abschluß desselben England den Frieden antrugen, und Oesterreich nicht nur zur Mitwirkung aufforderten, sondern ihm auch seine durch den Preßburger Frieden erhaltene Länder garantiren wollten.

Wir können nicht sagen, ob bey dieser Gelegenheit die alte Kaunizische oder Josephinische Trippelallianz zwischen Frankreich, Rußland und Oesterreich möglich war. Wir wissen nur, daß leztere Macht, nachdem die Friedensversuche mit England fruchtlos geblieben waren, sich rüstete, bey dem Ausbruche der spanischen und türkischen Revolution Frankreichs Aufmerksamkeit auf sich lenkte, und endlich wirklich den Krieg erklärte.

Ehe wir nun die Geschichte dieses Kriegs und die merkwürdigen Schlachten, welche gleich seinen Anfang wieder bezeichnet haben, wie bisher, beschreiben, wollen wir zuvor die wechselseitigen Erklärungen und Mannifesten einrücken, weil sie über Vieles so wichtige Aufschlüsse geben. Es ziemt uns nicht, dermalen schon über das politische oder militärische Benehmen so großer Mächte abzusprechen.

Der Moniteur vom 25. d. M. enthält folgende Aktenstücke, welche in der Sitzung des Senats, die am 15. l. M. unter dem Vorsitze des Reichserzkanzlers statt

hatte, von Sr. Exzellenz dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, auf Befehl des Kaisers Majestät demselben mitgetheilt wurden.

Bericht Sr. Exzellenz des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an Se. Majestät den Kaiser und König.

Sire!

Ihre siegreichen Waffen hatten Sie zum Meister von Wien gemacht; der größte Theil der österreichischen Provinzen war durch Ihre Heere besetzt. Das Schicksal dieses Reichs lag in Ihren Händen. Der Kaiser von Oesterreich kam zu Ewr. Majestät in ihr Lager. Er beschwor Sie, dem Kampfe, der so unheilvoll für die, die ihn hervorgerufen hatten, geworden war, ein Ziel zu setzen. Er machte sich verbindlich, Sie von nun an, frey von Besorgnissen über das Kontinent, alle Ihre Streitkräfte zum Krieg gegen England anwenden zu lassen; er erkannte, daß der Ausschlag der Waffen Ihnen das Recht gegeben hätte, Alles zu fordern, was zu fordern in Ihrem Interesse läge. Er schwur Ihnen ewige Freundschaft und Dankbarkeit. Ewe. Majestät waren gerührt durch dieses traurige Beyspiel des menschlichen Glückwechsels. Sie konnten diesen vor Kurzen noch so mächtigen Monarchen nicht ohne tiefe Bewegung entblößt von Macht und Glanz erblicken. Sie zeigten sich großmüthig gegen die Monarchie, gegen den Monarchen, gegen die Kaiserstadt. Sie konnten alle Ihre unermeßlichen Eroberungen behalten: Sie gaben den größten Theil zurück. Das österreichische Kaiserthum bestand von Neuem. Die Krone ward auf dem Haupte seines Monarchen befestiget. Europa sah nicht ohne Staunen diese Handlung von Größe und Großmuth.

Ewe. Majestät haben den Tribut der Dankbarkeit, den Sie fordern konnten, nicht geerndtet Der Kaiser von Oesterreich hat in kurzer Zeit jenen Schwur der ewigen Freundschaft vergessen. Kaum seinem Thron wiedergegeben, hat er, ohne Zweifel auf arglistigen Rath hin, nichts gesucht als seine Streitkräfte wiederum herzustellen, und sich für den Augenblick, der sich als den günstigen hierzu zeigen würde, zu neuem Kampf zu rüsten. Schon bey dem Ausbruch des Kriegs gegen Preußen konnte man diese feindselige Stimmung kennen. Oesterreich eilte, seine Heere in Böhmen zu sammeln; allein der Sieg bey Jena vereitelte seine Entwürfe. Noch geschwächt und entblößt an Mannschaft, an Kanonen und Flinten, verschob es auf eine andere Gelegenheit die Ausführung seiner feindseligen Absichten.

Der Friede von Tilsit endigte jenen Krieg. Die siegreichen Heere Ewr. Majestät, welche den Norden von Deutschland besetzten, standen jetzt müßig; sie umgaben das österreichische Gebieth. Hätte eine eroberungssüchtige Politik Ewe. Majestät geleitet, wäre die Schwächung der österreichischen Monarchie je in Ihrem Interesse gelegen, oder wäre dieses Interesse die einzige Richtschnur Ihrer Handlungen; würden Ewe. Majestät, da sie keinen Feind hatten, da keine Bewegung auf dem festen Lande zu besorgen stand, an der Spitze von 400,000 Mann, die das Großherzogthum Warschau, Schlesien und Sachsen besetzt hielten, allmächtig gegen Oesterreich gewesen seyn. Sie konnten von dieser Macht Rechenschaft über die Besorgnisse fordern, welche ihr Benehmen während des preußischen Kriegs veranlaßt hatte, und wegen Cattaro, welches — statt, in Folge des Preßburger Friedens, an Frankreich — den Montenegrinern übergeben worden war.

Ewe. Majestät zeigten sich nachsichtig gegen den Schwachen. Sie hörten weder Ihr beleidigtes Gefühl, noch die Rathschläge einer ländersüchtigen Politik. Ewe. Majestät wünschten den Seefrieden, Sie hatten nur dieses Ziel vor Augen, und zeigten sich, um dasselbe zu erreichen, geneigt, alle in Oesterreich bestehenden noch vorhandenen Differentien zu beseitigen. Es ward im Oktober 1807 ein Vertrag zu Fontainebleau abgeschlossen. Ewe. Majestät gaben Braunau zurück, ungeachtet nicht Oesterreich Cattaro an Sie übergeben hatte. Die Gränzen der beyden Reiche auf der Seite von Italien wurden bestimmt. Vermöge einer Austauschung ward der Isonzo diejenige Gränze, welche die Natur bezeichnet zu haben schien, um jede Streitigkeit zu entfernen. Montefalcone, diese für die Sicherung Triests so wesentliche Besitzung, wurde an Oesterreich abgetreten, und beurkundete, daß man keinen Vergrößerungsanschlag auf das österreichische Gebieth hatte. Man erkannte an, daß zwischen Ewr. Majestät und dem Kaiser von Oesterreich kein Gegenstand der Auseinandersetzung mehr vorhanden sey. Seitdem bestanden keine Klagen, keine Forderungen wurden gemacht; Alles verkündigte eine vollkommene Eintracht. Ewe. Majestät glaubten sowohl den Krieg vergessen zu dürfen, den Oesterreich ungereizt Ihnen erklärt hatte, als das Waffenglück des französischen Heers; Sie überließen sich der Hoffnung eines ungetrübten Friedens.

Die greuelvolle Expedition gegen Kopenhagen und die Kabinetsordres vom 11. Nov. hatten bewiesen, daß die Engländer keine neutrale Macht mehr anerkennen wollten. Ihr Benehmen empörte ganz Europa. Der Kaiser von Oesterreich schien dieses Gefühl zu theilen, rief seinen Botschafter von London zurück und schloß den

Engländern die Häven seines Reichs. Nicht lange darauf brachen die Unruhen in Spanien aus; die Engländer hatten sie genährt. König Carl IV. ward durch seinen Sohn, den der Herzog von Infantado und andere Anhänger von England, dessen Absicht auf die Losreißung Spaniens von der Verbündung mit Frankreich ging, leiteten, vom Throne gestoßen. Ewe. Majestät wollte diesem gefährlichen Siege Ihrer Feinde zuvorkommen; Sie setzten sich den Anstrengungen derselben entgegen. Als der unglückliche König Carl, zerknirscht durch seinen tiefen Schmerz über den verbrecherischen Anschlag, dessen Opfer er war, seinen Rechten entsagte, nahmen Ewe. Majestät solche an, um das Werk Ludwigs XIV. wieder herzustellen, um das Band enger zu knüpfen, welches seit hundert Jahren den Frieden zwischen beyden Nationen erhalten hatte. Der Fanatismus der Mönche und die Ränke der Engländer hatten einige spanische Provinzen aufgewiegelt. Deutlich sah man jetzt das, was man vor der Schlacht bey Jena nur geahndet hatte. Das Feuer der Zwietracht und des Kriegs, das sich im Süden entzündet hatte, belebte die Hoffnungen Oesterreichs; es hielt diesen Augenblick für günstig um den Frieden von Preßburg zu vernichten: es rüstete sich. Ein System, welches nur als defensiv angekündet worden war, das aber die zahlreichen Bataillone von Landwehr hervorrief, mit welchen Oesterreich jetzt Deutschland zu überziehen droht, ward nunmehr in Ausführung gebracht. Die ganze Bevölkerung ward unter die Waffen gerufen. Die österreichischen Prinzen durchreißten die Provinzen und verbreiteten Proklamation, als wäre die Monarchie vom Feinde bedroht und angegriffen. Sobald Ewe. Majestät von diesen Bewegungen unterrichtet waren, befahlen Sie mir, Vorstellungen zu machen,

worin ein Geist des Friedens herrschte, den selbst der Gesandte jener Macht nicht mißkennen konnte.

Als Ewe. Majestät von Bayonne nach Paris zurückkamen, erklärten Sie Sich selbst gegen den österreichischen Botschafter in einer Unterredung, die ganz Europa kennt, und in welcher Sie Ihre friedliebenden Absichten mit eben so viel Offenheit und Geradheit als Kraft und Größe ausdrückten, daß jeder Zweifel darüber gehoben ward.

Ewe. Majestät sagten dem Grafen von Metternich voraus, daß die ohne irgend einen Grund angefangene und unbedachtsam fortgesetzte Bewaffnung, den Krieg selbst gegen Ewe. Majestät, gegen des österreichischen Kaisers, und selbst gegen seiner Minister Wunsch, wenn diese auch zu friedfertigen Gesinnungen zurückgeführt werden würden, hervorbringen müßte, da eine einmal dem Volke gegebene Impulsion selbst diejenigen, die sie ihm gaben, so sehr beherrscht, daß sie deren Wirkungen aufzuhalten nicht mehr vermögen.

Vielleicht, Sire, hätte weise Politik Ewe. Majestät gerathen, in diesem Augenblicke Oesterreich zu zwingen, seine Rüstungen einzustellen, und es mit der ganzen Macht der siegreichen Heere, die es noch von allen Seiten umgaben, zu bedrohen. Ewe. Majestät würden dieses ohne Zweifel gethan haben, hätten Sie nicht vorgezogen, voll Vertrauen auf die Allianz mit Rußland, erst noch der Meinung dieser Macht zu folgen, welche hoffte, daß Oesterreich zu richtigern Ansichten und friedlichern Gesinnungen zurückgeführt werden könnte. Auch machte der österreichische Botschafter zu dieser Zeit Ewe. Majestät die Versicherung, daß jene Bewaffnungen ohne Erfolg bleiben würden; der Kaiser von Oesterreich schrieb an Ewe. Majestät, um seine friedfertigen

fertigen Gesinnungen zu erklären. Der Ueberbringer dieses Schreibens, Baron von Vincent, wiederholte diese Zusicherung. Ewe. Majestät hielten sie für aufrichtig; Sie gaben dem Kaiser Franz die feyerlichste Gewähr Ihrer friedliebenden Gesinnungen in dem Schreiben, welches Sie im Augenblick Ihrer Abreise von Erfurt an denselben erließen. In eben dem Zeitpunkt, in welchem Ewe. Majestät mit so vieler Offenheit Versicherungen gaben, die durchaus geeignet waren, jede Besorgniß zu entfernen, wenn anders Besorgniß der Grund der österreichischen Rüstung war, forderten Sie die Fürsten des rheinischen Bundes auf, die Lager aufzuheben, welche sie gebildet hatten. Sie zogen die Besatzungen aus den Festungen Schlesiens; 200,000 Mann Ihrer Truppen zogen aus Deutschland ab.

Aber umsonst haben Ewe. Majestät dieses Vertrauen bewiesen. Ihre gerechte Erwartung ward getäuscht. Die militärischen Maaßregeln wurden in Oesterreich mit vermehrter Thätigkeit betrieben; der strengen Jahrszeit ungeachtet wurden die Uebungen der Milizen fortgesetzt. Der Haven von Triest ward den Engländern geöffnet. Kriegsschiffe holten dort die österreichischen Flotten ab, und begleiteten sie nach Malta, von wo sie englische Waaren in die Levante trugen. Die spanischen Insurgenten wurden in Triest mit Auszeichnung aufgenommen.

Der österreichische Geschäftsträger in Spanien ist der Agent der Junta geworden, und durch ihn ging ihre Korrespondenz ins Ausland. Oesterreich wimmelte von Schmähschriften gegen Frankreich; die Zeitungen dieses Landes verbreiteten falsche Nachrichten über die spanischen Angelegenheiten; die Verfasser derselben machten eine Relation über die gänzliche Niederlage der Fran-

zosen bey Roncevaux bekannt, indem sie ohne Zweifel bedauerten, daß Ewe. Majestät Regierung nur die Wunderthaten Karls des Großen, nicht aber seine fabelhaften Unglücksfälle darbietet. An die bedrohenden und beynahe kriegerischen Maaßregeln reihten sich alle Zeichen von Feindseligkeit, welche den Zweck der Bewaffnungen und den Geist, welcher dem von Oesterreich angenommenen Systeme zum Grund lag, zur Genüge bewiesen.

Dieses waren die Nachrichten, welche Ewe. Majestät in Spanien erhielten. Ewe. Majestät hatten den Sieg dahin getragen; die großen spanischen Heere waren zerstäubt; die englische Armee war mit ihrem Rückzuge beschäftigt, und dieser Rückzug vor Ewe. Majestät setzte dieselbe den größten Gefahren aus. Einer jener Zufälle, welche durch die Ereignisse des Kriegs herbeygeführt werden, gab Ewe. Majestät Kenntniß von den Verbindungen der spanischen Junten mit der österreichischen Regierung und von dem von letzterer gethanen Versprechen, 100,000 Mann an dieselben zu stellen; ein Versprechen, das man ohne Zweifel nicht erfüllen wollte, das aber dazu dienen sollte, den Muth der Insurgenten durch eine täuschende trügerische Hoffnung zu beleben. Endlich, gleich als hätte die Vorsehung, welche schon so oft über Ewe. Majestät oder vielmehr über Frankreich gewacht hat, und die Sie wie an der Hand durch die Gefahren, die überall ihre erstaunenswürdigen Thaten begleiteten, geführt hat, die Tücke und Treulosigkeit derjenigen enthüllen wollen, die noch nicht als Ihre Feinde aufzutreten wagten, erhielten Sie Kenntniß von der Erklärung des Königs von England vom 16. Dezember, worin Sie die merkwürdigen Worte lasen:

„Wenn unter denjenigen (Nationen), welche noch eine zweifelhaft und präkäre Unabhängigkeit von Frank-

reich erhalten, sich solche befinden, die in dem gegenwärtigen Augenblick selbst zwischen dem Untergange, der die Folge einer fortgesetzten Unthätigkeit seyn würde, und den ungewissen Gefahren einer Anstrengung schwanken, wodurch sie dem Untergang entgehen könnten: so müßte die trügerische Aussicht auf einen Frieden zwischen Großbritannien und Frankreich nothwendig von den schädlichsten Folgen für diese Nationen seyn. Die eitle Hoffnung auf Wiederkehr der Ruhe könnte den Gang ihrer Rüstungen aufhalten, oder die Besorgniß, sich selbst überlassen zu bleiben, könnte sie in ihren Entschließungen wankend machen."

So benachrichtigte England selbst Ewe. Majestät von den Rüstungen Oesterreichs. Diese Rüstungen hatten den Versuch der beyden Kaiser zur Herstellung des Seefriedens scheitern gemacht. Ewe. Majestät konnten nicht mehr zweifeln, daß Sie von einem neuen Kriege bedroht wären. Das in Erfurt gegebene Wort war gebrochen; Oesterreich bewaffnete sich gegen seinen Wohlthäter. Ewe. Majestät mußten sich daran erinnern, was Sie Ihrem Volke, was Sie Ihren Verbündeten schuldig seyen; Sie verzichteten nur höchstungern darauf, die Engländer zu verfolgen. Einem Minister Ewr. Majestät, der hier das Organ der öffentlichen Meinung, dieser öffentlichen Meinung ist, welche sich auf eine durch fünfzehn Jahre fortgesetzte Reihe beyspielloser Siege gründet, sey beyzusetzen erlaubt, daß, so herrlich auch seyn mag, was Ihre Feldherrn gethan, und welche Talente sie auch entwickelt haben mögen, dennoch, hätten Ewe. Majestät Ihre Armee selbst geführt, noch größere Resultate würden erhalten worden seyn; kein Engländer wäre nach England zurückgekommen. Ewe. Majestät haben dieses Opfer der Sicherheit Ihrer Staaten gebracht. Sie kamen nach Valladolid zurück, um dort die letzten Be-

fehle zu geben, welche die Lage der Dinge in Spanien erforderte, schrieben von da aus an die Fürsten des Rheinbundes, um sie zu Bereithaltung ihres Kontingents aufzufordern — eine einfache Vorsichtsmaaßregel, welche die von jenen Fürsten Ewr. Majestät geäußerten Besorgnisse schon längst herbeygerufen hatten — und kehrten dann nach Paris zurück.

Ewr. Majestät wollten einen neuen Versuch zu Vermeidung eines Krieges machen, wozu Sie keinen Anlaß gegeben hatten. Sie benutzten die Vermittelung des damals in Paris anwesenden russischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten. In Folge der von Ewr. Majestät ihm gemachten Eröffnungen besuchte er den österreichischen Botschafter. Er schlug ihm ein Arrangement vor, das die drey Kaiser durch die Bande einer dreyfachen Gewährleistung verknüpfen, und wornach Oesterreich, als Pfand für die Integrität seiner Staaten, die Garantie Rußlands gegen etwaige Unternehmungen Frankreichs und die Gewähr Frankreichs gegen etwaige Unternehmungen Rußlands erhalten sollte; eine gleichmäßige Garantie Oesterreichs sollte von den beyden andern Mächten angenommen werden. Man kann es nicht ohne Schmerz sagen: die Vorschläge des Herrn von Romanzow haben zu keinem Resultate geführt. In der Hoffnung jedoch, daß diese Eröffnungen noch einige Folgen haben könnten, und da Ewr. Majestät auf der andern Seite Sich nicht überzeugen konnten, daß der durch eine an England verkaufte Faktion in Oesterreich aufgeregte Schwindelgeist die Stimme der klugen, aufgeklärten und wirklich vaterlandsliebenden Männer unterdrücken würde, ordneten Sie keine Truppenbewegungen an; auch die Truppen der rheinischen Konföderation und die Divisionen, welche Ewr. Majestät in dem

Innern des Reichs mit der Bestimmung zu Seeexpeditionen oder zur Hülfe für Kolonien hatten, erhielten keine Marschordre.

Bald beobachtete Oesterreich keine Rücksicht mehr. Acht Monate hatten ihm in der neuorganisirten Miliz eine neue Armee gegeben.

In der Mitte Februars wurde ihr der Befehl ertheilt sich in Bewegung zu setzen, und die ganze Armee rückte gegen die Gränzen vor.

Die ganze Monarchie stand unter den Waffen. Schon lange hatte Oesterreich Frankreich in Konstantinopel beschwert; es hatte erst kürzlich eine Annäherung zwischen der Pforte und England vermittelt; jezt kam es bey jener zur lauten Erklärung.

Indessen beobachtete Oesterreich das tiefste Stillschweigen. Es hatte, seit Abschluß des Vertrags von Fontainebleau, keine Beschwerde, kein Ansinnen vorgebracht. Ewe. Majestät hatten sich über die Ermordung Ihrer Kouriere in Kroatien, über Kränkungen Ihre Offiziere in Triest, über Gewaltthätigkeiten zu beklagen, die man sich gegen etliche Ihrer italienischen Unterthanen erlaubt hatte; Sie warteten langmüthig auf die Abhülfe dieser Beschwerden, als der Botschafter Oesterreichs am 2. März erklärte, daß der Kaiser sein Herr befohlen habe, die österreichische Armee auf den Kriegsfuß zu setzen. Als Grund dieser Maaßregel ward angegeben: die von Valladolid aus geschehene Mittheilung an die Fürsten des rheinischen Bundes, einige Zeitungsartikel, und endlich die Rückkehr Ewe. Majestät nach Paris. Sie befahlen mir, in einer Antwortsnote an den österreichischen Botschafter, worin ich mich übrigens blos auf die Erklärung beschränken sollte, daß zwischen beyden Höfen kein strittiges Objekt vorliege, Aus-

kunft, gegen wen diese Maaßregel Oesterreichs gerichtet sey, zu verlangen, zugleich aber wiederholt den Wunsch Ewe. Majestät zu erklären, die Völker Europens aller Segnungen des Friedens genießen zu lassen. Herr von Metternich versuchte, in seiner Gegennote am 12. darzuthun, daß die Bewaffnung Ewe. Majestät jene von Oesterreich nothwendig gemacht haben, als hätten Ewe. Majestät gegen Oesterreich gewaffnet, nachdem Sie Schlesien und das Großherzogthum Warschau geräumt und 200,000 Mann ihrer Truppen von Deutschland nach Spanien beordert hatten. Jetzt verzichteten Ewe. Majestät auf Ihre Entwürfe gegen die Engländer, auf die Expedition gegen Sizilien, wozu der König von Neapel sich gerüstet hatte, auf die Einschiffungen, welche in Brest, Boulogne, Fliessingen und Toulon Statt haben sollten. Alles ward abgestellt, und Ewe. Majestät Truppen wandten sich gegen Deutschland; auch die des Rheinbundes wurden in Bewegung gesetzt.

Nein, nicht darum, weil Frankreich gewaffnet hat, rief Oesterreich zu den Waffen; sondern im Gegentheil darum hat es diese ungeheuren Anstrengungen unternommen, weil es Frankreich durch einen andern Krieg entkräftet zu finden, und den günstigen Zeitpunkt vorhanden glaubte, seinen ehemaligen Einfluß wieder herzustellen. Darum ohne Zweifel kündigt es den Krieg an, weil es sich einen glücklichen Erfolg verspricht; es kündigt den Krieg an, ohne irgend einen Beschwerdegrund, ohne irgend eine Forderung, irgend einen Vorschlag vorangehen, ohne einen Ausweg übrig zu lassen; es verkündigt Krieg, indem Ewe. Majestät, fern von jeder Anmuthung an Oesterreich, nichts als Wünsche für seine Ruhe und sein Glück äußern; indem Sie Sich für die Garantie und Integrität seiner Staaten ver-

bindlich machen wollen, indem selbst der Kaiser von Rußland während er dem an seinem Hofe akkreditirten Botschafter Oesterreichs seine Mißbilligung über das Benehmen des österreichischen Gouvernements äußert, das Anerbieten seiner Garantie gegen Frankreich wiederhohlt. Oesterreich bekriegt Frankreich und Rußland, die beyden Reiche, welche sich zu seiner Vertheidigung und seinem Schutze erbieten. Also nicht seiner Sicherheit wegen greift es zu den Waffen. Die Friedensschlüsse, so sein Loos bestimmten, sind ihm kein Gesetz mehr; es sagt, dieselben seyen in Zeiten des Unglücks geschlossen worden; binden denn aber die Abtretungen, welche der Sieg errungen hat, nicht die Ehre und das Wort des Besiegten, auch selbst dann nicht, wann die Großmuth des Siegers wenigstens die Dankbarkeit des Besiegten fordert? Alle Wohlthaten sind verkannt, alle Verpflichtungen sind gebrochen. Ewe. Majestät erhalten die Nachricht, daß die österreichischen Heere über den Inn gegangen sind. Sie haben den Krieg begonnen. Ein Schreiben des österreichischen Generals erklärt dem Französischen, daß er vordringen, und Jeden feindlich behandeln werde, der ihm Widerstand leiste.

Ewe. Majestät können sich das Zeugniß geben, zu Vermeidung dieses rücksichtlos unternommenen Kriegs Alles gethan zu haben, was Klugheit und Mäßigung riethen; Sie wollten Ihre Völker dieses neuen Anlasses zu Besorgnissen, die Menschheit eines blutigen Kampfes überheben. Wenn jedoch der Geist, welcher Oesterreich zu jeder Zeit beseelte, die Politik dieser Macht zum ewigen Hinderniß gegen Abschließung des Seefriedens gemacht hat; so darf man vielleicht nicht bedauern, daß diese Macht selbst die Krisis herbeyführte, wodurch jenes Hinderniß zu heben steht. Der Seefriede wird nicht

erreicht werden können, so lang der Kontinentalfriede nicht fest begründet ist, so lang nicht die Engländer alle Hoffnung verlohren haben, ihn durch Gold und Ränke zu stören. Mögen wenigstens dieß die Früchte dieses neuen Kriegs seyn!

Ewr. Majestät sind nicht eifersüchtig auf Oesterreichs Macht; Sie verlangen nicht die Vernichtung derselben; möchten Sie aber Oesterreich durch Ihre siegreiche Waffen, da Ihnen kein anderes Mittel übrig gelassen ist, zu einem wirklich friedlichen Zustande zurückführen können! Der Friede ist für Ewr. Majestät die würdigste Eroberung; sie ist es auch, nach welcher Ewr. Majestät am lebhaftesten streben.

Sire! Ihr Volk wird Sie in diesem neuen Kampfe unterstützen. Die bewunderungswürdige Vorsicht Ewr. Majestät, welche demselben erlaubt, einen neuen Krieg ohne irgend eine Vermehrung der öffentlichen Abgaben zu bestehen, wird innig von einem Volke empfunden, das feinfühlend und dankbar, Bewunderer des Großen, Verfechter der gerechten Sache, und voll Hochsinn für Kriegsruhm ist.

Würden neue Anstrengungen zur glücklichen Entscheidung erfordert: Ihr Volk würde den Wünschen Ewr. Majestät entgegenkommen. Seine Bereitwilligkeit wird der Liebe und Bewunderung für seinen erhabenen Beherrscher gleichkommen.

Paris, den 12. April 1809.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

(Unterz.) Champagny.

*) Die dazu gehörigen Aktenstücken folgen.

Hierauf antwortete Oesterreich in seinem Manifeste.

Obgleich der Preßburger Friedenstraktat in allen seinen wesentlichen Bestimmungen das Gepräge jener ungünstigen Umstände trug, die Sr. kaiserlichen Majestät damals zur Pflicht gemacht hatten, dem augenblicklichen Bedürfniß ihrer Monarchie jede andere Rücksicht unterzuordnen, so verläugnete sich gleichwohl bey der Ausführung dieses Traktates die strenge Gewissenhaftigkeit nicht, mit welcher Se. Majestät von jeher bemüht gewesen waren, Ihren einmal übernommenen Verbindlichkeiten Genüge zu leisten.

Die Artikel, welche Oesterreich schwere Opfer und empfindliche Verzichtleistungen auflegten, wurden ohne Einschränkung, ohne Vorbehalt vollzogen. Nur die, welche zu Oesterreichs Erleichterung bestimmt waren, kamen entweder gar nicht, oder mit willkührlichern und nachtheiligen Abänderungen, oder erst nach langen mühseligen Unterhandlungen, zum Theil nur gegen neue Aufopferungen, zu Stande.

Kaum eine von den Bedingungen dieses Traktats, die das Interesse des kaiserlichen Hofes, Seiner Prinzen, oder Seiner Unterthanen betrafen, wurde in ihrem ganzen Umfange in den vorgeschriebenen Fristen, und zur wirklichen Befriedigung der Interessenten erfüllt.

Weder Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog, damaliger Kurfürst von Salzburg, noch Se. kaiserliche Hoheit der Großmeister des deutschen Ordens, gelangten zu dem vollen Genuß der Ihnen verheissenen Besitzungen oder Einkünfte.

Sr. kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog, damaligen Landgrafen von Breisgau, sollte, nach der ausdrücklichen Vorschrift des Traktats, eine dem vollen Werthe Seiner verlohrnen Länder und Einkünfte entsprechende Schadloshaltung zu Theil werden. Jeder Versuch, diese bestimmte Verheissung auf eine oder die andere Art zur Wirklichkeit zu befördern, blieb fruchtlos; es ergab sich sogar im Laufe einer oft erneuerten Unterhandlung, daß das französische Kabinet zu keiner Zeit die Absicht gehabt hatte, Se. kaiserliche Hoheit auch nur theilweise zufrieden zu stellen, und die Minister Sr. kaiserlichen Majestät mußten mehr als einmal die Kränkung erleben, die ge-

rechtesten Ansprüche der Prinzen des kaiserlichen Hauses als Gegenstände behandelt zu sehen, die keine ernsthafte Erörterung verdienten.

Gleiches Schicksal war jeder Beschwerde vorbehalten, die über verleztes Interesse der kaiserlichen Unterthanen oder der kaiserlichen Kassen geführt ward. Vom Tage der Auswechslung der Friedensinstrumente an, sollten keine gezwungenen Lieferungen mehr Statt finden, durch eine baare Zahlung von vierzig Millionen Franken, alle rückständigen Kriegsforderungen getilgt seyn. Die Zahlung war geschehen, aber die gehoffte Erleichterung blieb aus. Auf der einen Seite wurden zum Unterhalt der französischen Armeen, weil die nur kurz vorher auf Kosten des Landes reichlich angefüllten französischen Magazine sich plötzlich ausgeleert fanden, neue drückende Leistungen verlangt; auf der andern Seite blieb eine Menge von unzbaren Objekten, die als unbezweifeltes Eigenthum Sr. Majestät in verschiedenen der abgetretenen Provinzen den neuen Besitzern gegen vertragsmäßige Vergütung überlassen worden waren, unbezahlt. Der unter diesen beyden Rubriken erlittene Verlust belief sich auf vier und zwanzig Millionen Gulden; alle Bemühungen, Ersatz dafür zu erlangen, waren vergeblich.

Unterdessen würden Se. kaiserliche Majestät jene Kränkungen und diesen Verlust, so empfindlich sie auch seyn möchten, zu verschmerzen gesucht haben, wenn nur der große Hauptzweck, des mit so vielen Aufopferungen zu Stande gebrachten Friedens, um diesen Preis hätte erreicht werden können. Sich der Sorge für die Wohlfahrt Ihres Volkes, für den glücklichen Fortgang der innern Verwaltung, und für Abwendung neuer Gefahren durch zweckmäßige Vertheidigungsanstalten, in ungestörter Ruhe wiedmen zu können, — das war der Wunsch, das war die gerechte Erwartung Sr. Majestät. Diesen friedlichen Plan auf allen Wegen zu vereiteln — war in dem Zeitraum der vom Preßburger Frieden bis auf den gegenwärtigen Augenblick verfloß, das unausgesetzte Bestreben der französischen Regierung.

Noch war keiner der für Oesterreich stipulirten Friedensartikel von Seiten Frankreichs zur Vollziehung gebracht, und schon wurden Se. kaiserliche Majestät, durch neue bedenkliche Zumuthungen, in die unangenehmsten Diskussionen verwickelt. Man verlangte, daß

zur Beförderung der Militärkommunikation zwischen Venedig und den Provinzen auf der andern Küste des adriatischen Meeres, den französischen Truppen ein ungehinderter Durchmarsch durch die kaiserliche Staaten, nicht nur für den Augenblick bewilliget, sondern sogar als immerwährende Regel, durch eine förmliche Konvention bestätigt werden sollte. Die triftigsten Einwürfe, theils hergeleitet aus dem ehemaligen Verhältnisse der Republik Venedig, die nie ein ähnliches Vorrecht weder erhalten noch verlangt hatte, theils aus dem Zustande der an Subsistenzmitteln nichts weniger als reichen Provinzen des österreichischen Littorals, theils aus der Gefahr, andere benachbarte Staaten zu gleichen Forderungen veranlaßt zu sehen, wurden dem Antrage entgegen gesetzt; sie fanden weder Eingang noch Gehör. Der einmal ausgesprochene Wille des Kaisers Napoleon, — die Hinweisung auf ernsthaftere Uebel, wenn dieses nicht mit Bereitwilligkeit ertragen werden sollte, — die Drohung, den Krieg zu erneuern, und zur unmittelbaren Besitznahme der Gränzprovinzen zu schreiten — das waren die unwiderstehlichen Argumente, denen jede Einwendung Platz machen mußte; wie in jener, so in allen spätern Unterhandlungen sind von Seiten des französischen Kabinets, andere nie zur Sprache gekommen.

Eine reiche Quelle der unangenehmsten Streitigkeiten wurde gleich nachher durch die unerwartete Erscheinung einer russischen Flotte, die sich des Hafens und Gebiets von Cattaro bemächtigte, eröffnet. Das Zögern der französischen Bevollmächtigten, von diesem Gebiete in den traktatmäßigen Fristen Besitz zu ergreifen, war allein an dem Zwischenspiel schuld; für ihre Vernachläßigung mußte Oesterreich leiden Umsonst wurde alles aufgeboten, das französische Kabinet zu überzeugen, daß, so wenig auch Se. kaiserliche Majestät diesen Vorfall zu verantworten hatten, Sie doch gern, durch jeden dazu geeigneten Schritt, die vollkommene Reinigkeit Ihrer Absichten, und Ihren Wunsch, auch diese Stipulation des Traktas mit buchstäblicher Pünktlichkeit zu erfüllen, an den Tag legen würden. Umsonst wurde die vorhin verlangte Durchmarschkonvention ohne weitern Verzug eingegangen und abgeschlossen. Umsonst wurden die österreichischen Seehäfen, auf das ungestümme An-

drängen Frankreichs, gegen die russische und englische Flagge gesperrt; eine Maasregel, die dem eben wieder aufblühenden Handel, und mithin dem gesammten innern Wohlstand, zugleich aber auch den Finanzen der Monarchie, eine empfindliche Wunde schlagen mußte. Umsonst wurden endlich selbst Truppen ausgerüstet, um in Gemeinschaft mit den französischen, die Uebergabe von Cattaro zu bewürken. Man nahm auf keinen dieser Schritte Rücksicht. Das österreichische Gebieth am rechten Ufer des Isonzo, das zwey Monate nach Auswechselung der Friedensinstrumente von den französischen Truppen hätte geräumt werden sollen, blieb nicht nur fortwährend besetzt, sondern wurde sogar förmlich organisirt, und wie französisches Eigenthum behandelt; die Kriegsgefangenen kehrten nicht zurück; die Festung Braunau wurde nicht ausgeliefert. Was aber noch drückender als alles Uebrige war, die große französische Armee verlängerte ihren Aufenthalt in Deutschland, und bedrohte, von Bayern und Franken aus, ohne Unterlaß die Gränzen der Monarchie.

Die verzögerte Auslieferung von Cattaro war nur ein eitler geringfügiger Vorwand für dieses ganze höchst beunruhigende Verfahren. Was um eben diese Zeit in Deutschland geschah, gab über die wahren Bewegungsgründe den Aufschluß.

Der Preßburger Traktat hatte in den Personalverhältnissen und in dem Besitzstande verschiedener Reichsfürsten des mittäglichen Deutschlands, bedeutende Veränderungen gestiftet. Gleichwohl war durch diesen Traktat die bisherige Verfassung des Reichs nicht blos stillschweigend aufrecht erhalten, sondern wörtlich bestätigt worden. Der Titel eines Kaisers von Deutschland war, ohne irgend eine Widerrede oder Anstand, in das Friedensinstrument aufgenommen worden, und die Anerkennung der Königstitel in den Häusern von Bayern und Würtemberg mit dem ausdrücklichen Zusatz stipulirt, daß das Band, welches diese Fürsten bisher an die deutsche Reichskonföderation geknüpft hatte, durch die ihnen beygelegten neuen Prärogativen nicht als aufgelöset betrachtet werden sollte.

Mittlerweile war, unter dem Schleier des Geheimnisses, der wahrscheinlich längst genährte Plan, die deutsche Reichsverfassung völlig zu vernichten, in Paris

zur Reife gekommen. Ein beträchtlicher Theil der grössern und kleinern deutschen Fürsten hatte diesem Plan die Hände geboten. Ohne daß von einer so wichtigen Angelegenheit die geringste vorläufige Mittheilung oder Eröffnung an das gesetzmässige Reichsoberhaupt gelangt wäre, gingen die durch französischen Einfluß, oder französische Uebermacht geleiteten Fürsten einen auf Umsturz aller alten Verhältnisse, und vielfältige Verletzung der heiligsten Suveränitäts- und Privatrechte gegründeten Bund miteinander ein, von welchem sich der Kaiser Napoleon, unter dem Titel eines Protektors, zum Oberhaupt konstituirte.

Nur im Augenblick der öffentlichen Bekanntmachung dieser Schritte wurde Sr. Majestät zu wissen gethan, „daß der Kaiser Napoleon von der Existenz eines Kaisers von Deutschland, und einer deutschen Reichskonstitution fernerhin keine Kenntniß mehr nehmen werde.“

Um einer solchen Erklärung bessern Eingang zu verschaffen, kehrten alle jene drohende Aeusserungen, die zeither jeden Schritt des französischen Kabinets unausgesetzt begleitet hatten, mit verdoppeltem Nachdruck, und unter Umständen, die Se. Majestät gern in immerwährende Vergessenheit begraben möchten, wieder zurück.

Ueber den Sinn und Zweck dieses Unternehmens konnte kein Zweifel Statt finden; und die davon zu erwartenden Folgen waren zu einleuchtend, als daß es, um sie ganz zu überschauen, erst einer traurigen Erfahrung bedurft hätte.

Es entfaltete sich sogleich vor Sr. kaiserlichen Majestät Blicken das von allen Seiten bejammernswürdige Schicksal, dem Deutschland entgegen ging; es entfaltete sich nicht minder die verstärkte und dringende Gefahr, die aus einem System, welches alle benachbarte Länder in unmittelbare Abhängigkeit von Frankreich versetzte, für die österreichische Erbstaaten entsprang. Das Recht, sich gegen die Einführung eines solchen Systems durch die äußersten Wiederstandsmaaßregeln zu verwahren, hätte dem Kaiser Niemand streitig machen können. Wie mächtig aber auch die Beweggründe seyn mochten, die Se. Majestät zur Behauptung dieses Rechts aufzufordern schienen, eine Rücksicht, die sie alle überwog, gab den Ausschlag für ein andres Verfahren.

Die unmittelbare Erhaltung der österreichischen Monarchie war des Kaisers erste und heiligste Pflicht; und unter den eingetretenen traurigen Konjunkturen, war diese zugleich für alle die Regenten und Völker, die dem Glücke einer unabhängigen Existenz noch nicht ganz und auf immer entsagt hatten, ein gemeinschaftliches Interesse geworden. In einer Lage, wie die damalige war, das Schicksal Oesterreichs aufs Spiel zu setzen, wäre zunächst im offenbaren Widerspruch mit dem, was Sr. Majestät gegen Sich selbst und Ihre treue Unterthanen oblag, und überdies noch ein bedenklicher Eingriff in die letzten Rettungsaussichten und Hoffnungen aller mitleidenden Staaten gewesen.

Se. Majestät glaubten Sich um so zuverläßiger berechtigt, das System einer einstweiligen Verzichtleistung auf jeden Widerstand, der die Ruhe Ihrer Monarchie in einem so gefahrvollen Augenblick kompromittiren konnte, Ihrer ganzen Politik zum Grunde zu legen, als die frühere Geschichte, und der sich stets gleich gebliebene Charakter Ihrer Regierung, den Verdacht ausschließender Rücksicht auf Ihr Privatinteresse und selbstsüchtiger Gleichgültigkeit gegen das Wohl benachbarter Staaten, von Sr. Majestät ein- für allemal abwenden mußte. Was der Kaiser eine lange Reihe von Jahren hindurch gethan hatte, um dem einbrechenden allgemeinen Verderben einen Damm entgegen zu setzen, war bekannt; was seine Anstrengungen vereitelt hatte, war es nicht weniger. Jetzt galt es, der Nothwendigkeit zu weichen. Ein isolirter und unzeitiger Widerstand hätte Oesterreich, Deutschland und Europa, damals eben so sicher und eben so wesentlich geschadet, als es früher die Unthätigkeit andrer Mächte und ihr bedauernswürdiges Absonderungssystem that.

Se. Majestät faßten also den Entschluß, jener zwecklosen und peinlichen Diskussion über eine Sache, deren wahres Verhältniß ohnehin keinem Zweifel unterlag, zuvorzukommen. Erleichtert wurde dieser Entschluß, durch die unbedingte Bereitwilligkeit und Unterwerfung, die den Erfolg einer so gewaltsamen Revolution von allen Seiten zu begünstigen schien, durch das Stillschweigen aller übrigen Mächte, vorzüglich aber durch den auffallenden Kaltsinn, mit welchem ein beträchtlicher Theil Deutschlands dem Untergange der alten Ordnung zusah.

Eine Krone, die Sr. kaiserlichen Majestät durch gesetzmäßige Wahl der Reichsstände anvertraut, die Jahrhunderte lang in ihrem durchlauchtigsten Hause für den Schutz und die Wohlfahrt des Reichs mit Ruhm getragen worden war, durch Gewalt behaupten zu müssen, würde selbst unter weniger dringenden Umständen die Würde und das Gefühl Sr. Majestät auf eine schmerzhafte Probe gestellt haben. Sie legten die Krone nieder.

Man hätte glauben sollen, ein so wichtiger Schritt würde wenigstens in dem Verhältnisse gegen Frankreich seine günstigen Wirkungen nicht verfehlen. Aber die Lage der Dinge blieb dieselbe. Keine der rückständigen Friedensbedingungen wurde erfüllt; jeder Versuch, ihre Vollziehung zu bewirken, wurde mit Vorwürfen und Drohungen beantwortet. Weit entfernt, das, was Oesterreich that, um die Aufrechthaltung der Ruhe zu sichern, auf irgend eine Weise in Anschlag zu bringen, schien im Gegentheil das französische Kabinet jede neue Probe von Mäßigung und Ergebung nur als Grundlage und Uebergang zu noch härtern Forderungen gebrauchen zu wollen; und es ist schwer zu bestimmen, wohin diese fortdauernd feindselige Spannung, trotz aller Bemühungen Sr. Majestät, schon damals geführt haben würde, wenn der Ausbruch eines Krieges mit Preußen nicht einen nothwendigen Stillstand veranlaßt hätte.

Dem Gang und die Resultate dieses Krieges konnten Se. kaiserliche Majestät unmöglich mit Gleichgültigkeit betrachten. Das Loos, welches die preußische Monarchie und das preußische Regentenhaus traf, war an und für sich bitter genug, um das lebendigste Mitgefühl zu erwecken; und die leicht zu berechnenden Folgen dieser Begebenheit berührten das Interesse des österreichischen Staates auf so vielen und so kritischen Punkten, daß die schwersten Besorgnisse für die Zukunft von allen Seiten gerechtfertigt erscheinen mußten. Bey einem solchen Kampf ins Mittel zu treten, würden in jedem andern Zeitpunkt, die dringendsten und untadelhaftesten Rücksichten Sr. Majestät zur Pflicht gemacht haben; jetzt hatten einmal Bewegungsgründe, vor denen alles zurückstehen mußte, einem andern System das Uebergewicht der Nothwendigkeit versichert; und Se. Majestät thaten mit eben der Entschlossenheit, mit welcher

Sie Sich eigner Prärogativen, und eigner Vortheile zu begeben gewußt, auch auf die höhere Beruhigung Verzicht, die eine thätige Verwendung Ihrer Kräfte zum Besten Ihres Nachbarn Ihnen gewährt hätte. Einer zweydeutigen, unlautern Politik zu allen Zeiten fremd, erlaubten Sie Sich in dieser Lage der Dinge keine halbe, keine falsche Neutralität; und die Strenge, mit welcher der gleich Anfangs gefaßte Entschluß im ganzen Laufe dieses Krieges befolgt ward, mußte in dem Kaiser Napoleon selbst einen gezwungenen Lobredner finden.

Der Friede wurde, ohne Zuziehung Sr. Majestät, obgleich die den kriegführenden Mächten nicht lange zuvor angetragene Vermittlung wohl eine gegenseitige Aufmerksamkeit verdient hätte, geschlossen. Die Bedingungen waren keineswegs von der Art, daß die früher genährten Besorgnisse des Kaisers dadurch gehoben, oder nur gemildert worden wären.

So wie aber Se. Majestät, Ihrem friedlichen Gange unwandelbar getreu, den in Neapel und Holland veranstalteten Regierungsveränderungen keinen Widerspruch entgegengesetzt hatten, so fügten Sie sich nunmehr auch in jene, die zu Tilsit verabredet worden waren. Ueber den bedenklichen, gefahrvollen Umfang der dem Kaiser Napoleon durch den Tilsiter Friedensschluß gesicherten Vortheile, wäre es umsonst gewesen, sich täuschen zu wollen, und doch schien, von einer gewissen Seite betrachtet, die Größe dieser Vortheile selbst, durch Befriedigung der äußersten Wünsche, die man damals vorauszusetzen befugt war, einige Aussicht auf Ruhe zu begründen. Wenn ein solcher Hoffnungsschimmer nur allzubald wieder verschwand, so kann es doch Sr. kaiserlichen Majestät, wenigstens aus dem Standpunkte der französischen Regierung, wohl nicht zum Vorwurf gereichen, ihm einen Augenblick Raum gegeben zu haben.

Unterdessen hatten alle diese Ausflüchte, vermöge welchen die Erfüllung des Preßburger Traktats von einer Zeit zur andern, bis zum Oktober des Jahrs 1807, hinausgeschoben worden war, selbst ihre scheinbare Bedeutung verlohren. Die Räumung der noch immer von französischen Truppen besetzten Punkte des österreichischen Gebieths konnte mit Anstand nicht mehr abgelehnt werden. Es kam zu einer Unterhandlung darüber. Die Festung Braunau wurde zurückgegeben, die Besitzungen am

rechten

rechten Ufer des Isonzo blieben verlohren. Unter dem willkührlichen Namen eines Tausches, wurde zwar die am linken Ufer des Flusses gelegene Grafschaft Montefalcone an Oesterreich zur Schadloshaltung abgetreten; aber diese machte an wirklichem Werthe nicht den zehnten Theil dessen, was nach dem Friedensschlusse zurückgegeben werden sollte, aus.

Bald ergab sich, daß auch dieser Schatten von Mäßigung, diese halbe Rückkehr zu einem freundschaftlichen Verhältniß nur der Eingang zu neuen Verwickelungen und zu den lästigsten Anforderungen war. Der Kaiser Napoleon hatte beschlossen, daß sein Krieg mit England die Sache des gesammten Kontinents, sein Haß gegen die brittische Regierung das Erbtheil aller Suveräne und Nationen, und der Druck, den Er, um England zu schaden, über die Industrie und den Handel jedes Landes, das seine Truppen oder seine Dekrete erreichen konnten, verhängte, die Richtschnur für alle Staaten werden sollte. Unter dem Vorwande, diesem bisher unerhörten System nicht vollständig genug gehuldigt zu haben, wurde wenige Monate nach dem Tilsiter Frieden, das Haus Braganza vom Throne von Portugal gestürzt! Zu eben der Zeit erging an Se. kaiserliche Majestät der bestimmte Antrag, Ihren Verhältnissen mit England gänzlich zu entsagen; und die Wahl zwischen einem solchen Entschlusse und einem unmittelbaren Friedensbruche mit Frankreich, war das einzige, durch keine nähere Bestimmung unterstützte oder gemilderte Argument, das diesem Antrage zur Begleitung gegeben wurde.

Obgleich unter den damaligen Umständen, nach den bereits im Jahr 1806 Sr. Majestät abgedrungenen Maaßregeln, wegen Ausschließung der brittischen Flagge, und bey der von dem Kaiser Napoleon verfügten durchgängigen Sperrung der Kontinentalhäfen, der Handel der österreichischen Staaten schon im hohen Grade gelähmt und zerrüttet war, so mußte dennoch der jetzt geforderte Schritt dem Uebel seine letzte Ausdehnung geben, und in der That wurden die Wirkungen desselben nur allzubald in ihrem ganzen Umfange sichtbar. Aus noch höhern Gesichtspunkten betrachtet, war das Opfer, welches Se. Majestät bey dieser Gelegenheit der Aufrechthaltung des Friedens gewährten, von nicht gerin-

gerer Bedeutung. Es zerriß eines der wichtigsten Bande, die das gemeinschaftliche Interesse der europäischen Staaten bis dahin zusammen gehalten hatten; es erschwerte jede wechselseitige Mittheilung; es verminderte die Vertheidigungsmittel der größern Staaten, und vollendete die Muthlosigkeit der schwächern; und in sofern als Bewegungsgründe persönlicher Erbitterung mit denen Oesterreich nichts gemein hatte, dabey mitwirkten, mußte es Sr. Majestät noch empfindlicher seyn. Indem dies Opfer vollzogen werden sollte, fühlten Se. Majestät lebhafter als je, wie schwer es seyn würde, ihrer friedlichen Nachgiebigkeit, den stets fortschreitenden Zumuthungen des französischen Kabinets gegenüber, irgend eine äußerste Gränze zu bestimmen.

Bald nach dieser Verhandlung entwickelten sich die rastlosen Vergrößerungsplane dieses Kabinets in einer neuen, dem Anscheine nach für Oesterreich weniger feindseligen Gestalt. Es wurden Sr. Majestät Vorschläge gethan, welche die Auflösung und Theilung eines benachbarten großen Reichs betrafen. Die offenbare Ungerechtigkeit eines solchen Beginnens, die auf Se. Majestät um so lebhafter würken mußte, als das Kabinet, von welchem der Antrag geschah, bis dahin keine Gelegenheit hatte vorbey gehen lassen, um die Erhaltung und Integrität jenes Reiches für einen der obersten Grundsätze seines politischen Systems auszugeben, wäre vollkommen hinreichend gewesen, den Kaiser von jeder Begünstigung desselben für immer zurückzuhalten; überdies würde aber auch eine gesunde Politik, und das wahre Interesse Ihrer Monarchie Ihnen nie gestattet haben, Theil daran zu nehmen. Der Sr. Majestät dargebotene Länderzuwachs wäre im besten Fall nur ein trüglicher Gewinn, hingegen das einzige zuverläßige Resultat, die Einführung einer französischen Armee ins Innere Ihrer Staaten gewesen. Was dies letzte für Folgen haben konnte, kam eben damals, auf einem andern Schauplatz französischer Politik, in warnender Klarheit, zu Tage.

Die Begebenheiten jenseits der Pyrenäen, die eine mit dem österreichischen Hause durch enge Familienbande verknüpfte Dynastie des Thrones und der Freyheit beraubten, würden, auch ohne allen vergleichenden Rückblick, Se. kaiserliche Majestät im Innersten ergriffen

haben. Nicht minder hätten Se. Majestät durch das unverdiente Schicksal, das einer edelmüthigen, hochherzigen Nation, mit einem Schlage alle ihre theuersten Güter, ihre Unabhängigkeit, ihre Verfassung, ihre Gesetze, ihre Fürsten entriß, ihr nichts als die verzweifelte Zuflucht eines glorreichen Widerstandes übrig ließ, gerührt und erschüttert werden müssen. Aber die Umstände, durch welche diese grausamen Katastrophen herbeygeführt und vorbereitet worden waren, erhöhten noch ihre eigenthümliche Würkung. Seit zwölf Jahren hatte der spanische Hof dem Wunsche, von einem gefürchteten Nachbar, wo nicht Freundschaft, doch Schonung zu erkaufen, seine Kräfte, seine Schätze, seine Truppen, seine Flotten und Kolonien aufgeopfert. Der Wille des Kaisers Napoleon war in Spanien so mächtig wie in Frankreich. Anstatt aber durch jenes Uebermaaß von Unterwürfigkeit, auch nur das letzte, was ihm geblieben war, einen unabhängigen Namen, innere Sicherheit und häuslichen Frieden zu retten, fand dieser Hof vielmehr in seinem mißverstandenen Streben nach Ruhe die unmittelbare Quelle seines Verderbens. — Se. kaiserliche Majestät hatten Ihrerseits gleichfalls der Aufrechthaltung und Befestigung des Friedens kein Opfer versagt; nur eine Gränze hatten sie nie überschritten, die Würde ihres Thrones, und das Recht, zur Vertheidigung desselben kein Mittel unbenutzt zu lassen, hatten sie jederzeit sorgfältig bewahrt. Daß, wenn jene einmal verscherzt, und dieses einmal Preis gegeben ist, man dem Verderben des Staates nicht mehr Einhalt thun kann, bestätigt das Schicksal von Spanien durch eine neue erschreckende Erfahrung. In der damaligen Lage Oesterreichs konnte ein solches Beyspiel seinen Eindruck nicht verfehlen. Eine Armee von 200,000 Mann belagerte die Monarchie, und harrte nur auf das Zeichen zum Angriff. Da die Eroberung der westlichen Länder mit Spanien und Portugaal vollendet, der Grundsatz, daß alles gerecht und erlaubt sey, was das Interesse des Kaisers von Frankreich verlangte, bey dieser gewaltsamen Unternehmung laut geäußert, in offiziellen Regierungsschriften ohne Rückhalt aufgestellt worden war, und jenes unruhige Streben nach Herrschaft, dem Europa kaum groß genug schien, noch keineswegs seine Gränze gefunden hatte, so war nichts natürlicher als die Erwar-

tung, daß der nächste zerschmetternde Schlag gegen Oesterreich gerichtet seyn würde. Die Besorgnisse und Ahndungen der Welt waren einverstanden mit einer solchen Erwartung.

Was zu gleicher Zeit in Italien vorging, gab diesen drohenden Vorbedeutungen ein neues Gewicht. Jener weite Kreis von Oberherrschaft, der bald mit dem Namen des „neuen Föderativsystems," bald mit dem noch ausdrucksvolleren des „großen Reichs" bezeichnet wurde, umfaßt längst die Totalität der italienischen Staaten. Dies war nicht genug. Die Unterwerfung sollte ins Einzelne gehen, sollte unmittelbar und vollständiger werden. Der Pabst hatte sich im Gefühl seiner Pflicht, einer Reihe von Anträgen widersetzt, welche die Würde des Oberhauptes der Kirche, und seine alten Suveränitätsrechte verletzten. Sogleich war es um alles geschehen, was die Ehrfurcht für seine erhabene Person und die Achtung für den größern Theil der Christenheit, der in ihm einen gemeinschaftlichen Vater erblickte, selbst einer nichtsverschonenden Uebermacht vorzuschreiben schien. Die dem päbstlichen Stuhl nach früheren Beeinträchtigungen noch gebliebenen Provinzen gingen verlohren; Rom selbst wurde der Sitz einer militärischen Präfektur, und es konnte der Welt nicht verborgen bleiben, daß Se. Heiligkeit in Ihrer eigenen Residenz das Schicksal eines Staatsgefangenen erduldeten. Die Provinzen des Kirchenstaates wurden, wie die Fürstenthümer Parma und Piacenza, wie das von Frankreich selbst gestiftete, jetzt plötzlich und eigenmächtig wieder vernichtete Königreich Hetrurien, theils Frankreich, theils dem Königreiche Italien einverleibt, und Oesterreich erfuhr bey dieser Gelegenheit, durch einen feyerlichen Vortrag im französischen Senat: „Daß der Wille „des Kaisers Napoleon sey, die ganze Küste des „mittelländischen und adriatischen Meeres „entweder von einem französischen Prinzen regiert, oder „doch mit dem Gebieth des großen Reiches vereinigt „zu sehen."

Unter solchen Umständen auf ungestörte Fortdauer des Friedens zu bauen, so fest man auch entschlossen seyn mochte, das Aeußerste dafür zu thun, wäre offenbare Verblendung gewesen. Von einem Tage zum andern konnte der Fall, die Unabhängigkeit der Monarchie gegen

schlechterdings unzuläßige Anforderungen, oder unmittelbaren Angriff behaupten zu müssen, eintreten; von einem Tage zum andern ward die Nähe des kritischen Augenblicks fühlbarer. Wenn es noch irgend Mittel gab, ihn zu entfernen, so konnte dies nur in einem vollkommenen Vertheidigungsstande, nur in einer militärischen Verfassung, welche der Hoffnung, die Monarchie ohne Schwierigkeit zu unterjochen, möglichst Schranken setzte, zu finden seyn. In diesem Sinne, und aus diesem Gesichtspunkte allein ergriffen Se. Majestät diejenigen Maaßregeln, die der Vollständigkeit und Verstärkung Ihrer Armee eine ausgedehnte Grundlage bereiten sollten. Die aufgeklärte Vaterlandsliebe Ihrer getreuen Unterthanen beförderte den Erfolg dieser Maaßregeln. Die Ueberzeugung, daß Se. Majestät nichts als hinlänglich gesicherte Ruhe begehrten, daß nichts Ih en Gesinnungen fremder war, als eine unruhige Sehnsucht nach Krieg, daß nur unvermeidliche Nothwendigkeit Sie veranlassen konnten, ihre Völker zu neuen Anstrengungen aufzufordern, diese Ueberzeugung hatte sich aller Gemüther bemächtigt; und die väterlichen Anordnungen des Kaisers wurden allenthalben mit einem für die Regierung und den Bürger gleich rühmlichen Vertrauen zur Ausführung gebracht.

Der wahre Charakter dieser Maaßregeln konnte selbst von auswärtigen Mächten nur dann verkannt oder gemißdeutet werden, wenn diese zuvor schon entschlossen waren, Oesterreich das Recht der Selbsterhaltung abzusprechen. Alles, was in jenem Zeitpunkte verfügt wurde, blieb in den strengsten Gränzen eines gerechten Vertheidigungssystems; es beschränkte sich auf innere Organisation und Vervollkommnung der militärischen Staatskräfte; man glaubte sich um so weniger in dem Fall, irgend einem auswärtigen Staate dadurch Anstoß zu geben, als ähnliche und ungleich ausgebreitetere Anordnungen, nicht blos in Frankreich, sondern auch in andern benachbarten Ländern, seit mehreren Jahren Platz gegriffen hatten, und noch täglich weiter ausgebildet wurden. Die Monarchie fand sich von fremden Armeekorps, die auf beständigem Kriegsfuß, und jeden Augenblick marschfertig waren, umringt; die österreichischen Truppen blieben auf dem Kriegsfuße in ihren gewöhnlichen Garnisonen zerstreut; sie waren nirgends zusam-

mengezogen worden. Eine weniger beunruhigende, weniger Argwohn erregende Stellung konnte einem großen Staate nicht zugemuthet werden.

Selbst von Seiten des französischen Kabinets hatte man nicht Ursache, Beschwerden zu erwarten, da Se. kaiserliche Majestät fortdauernd, bey jeder sich darbietenden Veranlassung, Beweise Ihrer unerschütterlichen Anhänglichkeit an das zeither befolgte friedliche System gaben. Während daß sie über sehr wesentliche Klagepunkte, zu Vermeidung jeder unangenehmen Diskussion, ein ununterbrochenes Stillschweigen beobachten, während daß, in Kraft eines willkührlichen Dekrets, mehr als achtzig österreichische Fahrzeuge von französischen Kapern genommen, im Hafen von Ankona aufgebracht, und zum Theil wirklich verkauft wurden, — ein Verfahren, das für die Freyheit der Meere von keiner sonderlichen Vorbedeutung zu seyn schien, — war der österreichische Hof unablässig beschäftiget, die eingebildeten oder erdichteten Beschuldigungen, welche unruhige französische Agenten, am häufigsten von Triest aus, auf die Bahn brachten, von sich und seinen Unterbehörden abzulenken. Nicht eine dieser Beschuldigungen konnte beglaubiget werden; sie wurden alle aufs siegreichste widerlegt. Doch auch hierauf beschränkte man sich noch nicht. Um die Hauptquelle grundloser, jedoch täglich wiederkehrender, Klagen ganz zu verstopfen, und zugleich der französischen Regierung eine neue Probe von zuvorkommender Bereitwilligkeit zu geben, die über die wahren Gesinnungen des Kaisers, so schmeichelte man sich, keinen Zweifel mehr zulassen sollte, trugen Se. Majestät kein Bedenken, wie hart immer diese abermalige Einschränkung dem letzten Ueberrest des Handels ihrer Seeprovinzen fallen mußte, auch noch die Flagge der nordamerikanischen Staaten, unaufgefordert von ihren Häfen ausschließen.

Aber nichts war mehr vermögend zu bewirken, daß Frankreich das Verfahren Sr. Majestät aus einem billigen Gesichtspunkte beurtheilt hätte. Die Schritte, die Se. Majestät gethan, um auf den Fall einer näher heranrückenden Gefahr, die Existenz und Unabhängigkeit Ihrer Staaten zu sichern, galten in den Augen des Kaisers Napoleon nur für eben so viel unerlaubte Versuche, den Planen entgegen zu arbeiten, die über das künftige

Schicksal dieser Monarchie längst vorbereitet und festgesetzt waren. Man behandelte diese Schritte wie feindselige Bewegungen gegen Frankreich. Die angestrengtesten Bemühungen der österreichischen Minister, die Sache in ihr gehöriges Licht zu stellen, schlugen fehl; ihre Erklärungen wurden keiner Aufmerksamkeit gewürdiget. Das französische Kabinet gab durch eine offizielle Note vom 30. Juli 1808 zu vernehmen: „Der Krieg sey unvermeidlich, wenn die in der österreichischen Monarchie veranstalteten militärischen Bewegungen nicht durch Maaßregeln von entgegengesetzter Art rückgängig gemacht würden;“ und das zwar, nachdem eben dieselbe Note unmittelbar zuvor ausgesagt hatte, „die französische Armee sey sowohl in Deutschland als in Italien, ohne noch die Truppen der Bundesgenossen in Anschlag zu bringen, doppelt so stark als sie im Jahre 1805 gewesen.“ — Von jenem Tage an war der Krieg als erklärt zu betrachten. Die Sprache, die damals geführt ward, ist nie mehr zurückgenommen worden; in Paris, in Bayonne, in Erfurt ist sie unverändert dieselbe geblieben. Wenn in der Zwischenzeit Begebenheiten eintraten, welche die französischen Armeen auf andern Punkten beschäftiget hielten, so konnte dies nur für einen nothgedrungenen Aufschub der wirklichen Feindseligkeiten gelten. Der Vorsatz, je eher je lieber die Sache zur Entscheidung zu bringen, war gefaßt, das Verhältniß zwischen Oesterreich und Frankreich hatte eine bestimmte Richtung genommen, und eine wesentliche Veränderung in diesem Verhältnisse war schon deshalb unmöglich geworden, weil die Bedingung, an welche der Kaiser Napoleon die Aufrechthaltung des Friedens geknüpft hatte, von einer solchen Beschaffenheit war, daß nicht einmal darüber berathschlagt werden konnte.

Bereits im Monat August geschahen Schritte, die einen unmittelbaren Ausbruch besorgen ließen. Die von Frankreich abhängigen deutschen Fürsten wurden aufgefordert, Truppen zu stellen, sogar mehr als ihre Kontingente betrugen, diese Truppen in Lager zusammen zu ziehen, jeden Tag der Marschbefehle gewärtig zu seyn. Das, was man, mit geflissentlicher Verkehrtheit, „Rüstungen Oesterreichs“ nannte, war als der Grund zu diesen Maaßregeln angegeben. Die französischen Armeen selbst machten Bewegungen, deren Richtung und Zweck

eine Zeitlang in Dunkelheit gehüllt waren. Durch mehrere Wochen wurden auf verschiedenen Punkten der österreichischen Gränze die lebhaftesten Besorgnisse genährt; und zahlreiche französische Agenten verkündigten schon, von Lissabon bis Konstantinopel, die bevorstehende Auflösung dieser Monarchie.

Das Ungewitter entfernte sich für diesesmal. Um inzwischen den Augenblick nicht unbenutzt zu lassen, verlangte das französische Kabinet die unmittelbare und unbedingte Anerkennung des, unter dem heftigen Widerstande der spanischen Nation, zum Könige von Spanien ernannten französischen Prinzen. Der Preis, der auf diese Anerkennung gesetzt wurde, war die Versetzung der französischen Truppen von den bis dahin eingeschlossenen österreichischen Gränzen, in eine um etwas entferntere, aber nicht minder gefährliche Position. Se. Majestät waren jedoch bereits unterrichtet, daß man die veränderte Stellung der französischen Armee, und den Abzug eines Theils derselben, blos dem Bedürfniß, sie auf einem andern Schauplatz zu gebrauchen, und keineswegs einer Rücksicht auf Oesterreich, oder dem Uebergange zu einem friedlichen System und zu gemäßigtern Gesinnungen verdankte. Die unbedingte Anerkennung des neuen Königs von Spanien war unter diesen Umständen kein unumgänglicher Schritt; und da ohnehin die erheblichsten Einwürfe diesem Schritt von allen Seiten entgegen traten, so glaubten Se. Majestät sich berechtigt, ihm keine weitere Folge zu geben. Aber selbst in den Unterhandlungen über diesen Antrag sprach sich der immer gleiche Wunsch Sr. Majestät, alles sorgfältig zu vermeiden, was der französischen Regierung gerechten Grund zu Mißvergnügen geben konnte, mit unverkennbarer Deutlichkeit aus.

Der Aufenthalt des Kaisers Napoleon in Erfurt verbreitete über die wahre Lage der Dinge ein abermaliges und nicht erfreuliches Licht. Was dort zur Sprache gebracht, was Sr. Majestät zum Vorwurf gerechnet, was unter den heftigsten Drohungen für die Zukunft von Ihr gefordert ward, war durchaus als ein fortlaufender Kommentar zu der Erklärung vom 30. Juli zu betrachten. Weit entfernt, von dieser Erklärung weder dem Inhalt, noch der Form nach abzugehen, rühmte der Kaiser Napoleon vielmehr, als einen Beweis außerordentlicher

Langmuth, und nebenher als besondere Gefälligkeit gegen die freundschaftliche Verwendung eines fremden Suveräns, „daß Er Oesterreich bis dahin noch verschont habe.“

Der Feldzug in Spanien führte eine Pause von einigen Monaten herbey; aber kaum glaubte der Kaiser Napoleon die Eroberung dieses unglücklichen Landes bis auf einen gewissen Grad sicher gestellt zu haben, als der Sturm gegen Oesterreich mit erneuertem Ungestümm ausbrach. Aus dem Innern von Spanien ergingen die ersten Befehle zu den Rüstungen in Deutschland. Des Kaisers Zurückkunft nach Paris war das Signal zu den gehäßigsten Schmähschriften, worin die vorgeblichen Absichten, die vergangenen Unglücksfälle, die gegenwärtige innere und äußere Lage, ja selbst die erhabensten Personen des Hauses Oesterreich, bald mit Hohn, bald mit Erbitterung behandelt, und kein Mittel unversucht gelassen war, um dem Suverän, seinen Dienern, und seinem Regierungssystem, die Achtung und das Vertrauen seiner Völker zu entziehen. Der Zufall hatte diese Artickel, die auf einmal alle öffentliche Blätter bedeckten, nicht erzeugt; es war unmöglich, ihren Ursprung zu verkennen. Zu gleicher Zeit waren die unter Frankreichs Einfluß stehenden deutschen Fürsten damit beschäftigt, ihre gesammte Kriegsmacht in Bereitschaft zu setzen; was von französischen Truppen in Deutschland und Italien zurückgeblieben war, zog sich auf mehreren Hauptpunkten zusammen; und es galt endlich keinen Zweifel mehr, daß man nur noch die Zeit, welche die Ankunft neuer Verstärkungen erforderte, vielleicht auch die lähmende Wirkung, die man sich von diesen drohenden Anstalten auf Sr. kaiserlichen Majestät Rathschläge versprach, abwarten wollte, um den längst beschlossenen Angriff zu vollführen.

Se. kaiserliche Majestät hatten mit unermüdeter, treuer Beharrlichkeit an der Aufrechthaltung des Friedens gearbeitet. Sie hatten sich drey Jahre lang in viele harte und unbillige Forderungen des französischen Kabinets, ohne je eine Klage darüber laut werden zu lassen, gefügt. Sie waren allen Beschwerden desselben zuvorgekommen. — — Sie hatten Ihrem sehnlichen Wunsche nach Ruhe, eine lange Reihe kostbarer Opfer gebracht. — — Sie hatten selbst zu verschiedenenmalen dem Gedanken Raum gegeben, durch neue Verträge

in ein bestimmtes Verhältniß mit Frankreich zu treten: ein Gedanke, der freilich unausgeführt bleiben mußte, weil Se. Majestät dabey nichts als Gewährleistung für die Fortdauer des Ruhestandes, als Sicherheit für Sich selbst und Ihre Nachbarn, das heißt, solche Bedingungen suchten, welche das französische Kabinet in Entwürfen von ganz anderm Charakter, nur stören, nicht befriedigen konnten. Als man endlich alles, was zu erdenken gewesen war, um Oesterreichs friedliche Gesinnungen auf die äußersten Proben zu stellen, für erschöpft hielt, gelang es dennoch der französischen Regierung, Se. kaiserliche Majestät zum Widerstande zu zwingen, indem sie auf Zurücknahme jener Maaßregeln drang, von welchen ein wesentlicher Theil der Landesvertheidigung abhing. Um diesen Preis den Frieden zu erkaufen, war unmöglich; die Monarchie war von dem Augenblicke an vernichtet, wo die, welchen die Sorge für die Erhaltung oblag, sich bereit finden ließen, mit eigener Hand ihre letzten Schutzwehren niederzureißen. Der Kaiser Napoleon selbst konnte sich über den Sinn seines Begehrens nicht getäuscht haben; und nie wäre eine solche Zumuthung erfolgt, wenn das, was sie nothwendig nach sich ziehen mußte, nicht vorher schon in seinen Planen gelegen hätte.

Was auch jetzt oder künftig aufgesucht werden mag, um den einfachen Gesichtspunkt zu verrücken, aus welchem das gegenwärtige Verhältniß beurtheilt werden muß, es wird immer nur eine einzige Anklage geben, der Oesterreich nichts entgegenzusetzen hat. In einem Zeitpunkt, wo ein Staat nach dem andern seine alte Verfassung und seine Selbstständigkeit verlohr, auf unabhängige Fortdauer Anspruch gemacht zu haben, — das allein war Oesterreichs Unrecht. Die oft wiederhohlte Aeußerung des Kaisers Napoleon, „daß er nichts von Oesterreich verlange,“ konnte keinen andern Sinn haben, als den, daß Oesterreich sich Glück wünschen müsse, für den Augenblick, und bis auf weitere Verfügung, die Integrität seines Gebieths, jedoch entkleidet von allen den Attributen, die ihr Festigkeit und Werth verleihen konnten, ohne irgend eine Gewährleistung für die Zukunft, ohne den von der Existenz einer großen Macht unzertrennbaren politischen Einfluß, ohne Anspruch auf eine Stimme in den gemeinschaftlichen An-

gelegenheiten von Europa, gerettet zu sehen. Wenn diese Aeußerung auch nicht durch eine Reihe von Thatsachen, vorzüglich aber durch die weitgreifende Anmaßung, selbst auf blose Vertheidigung des Gebiethś gerichteten Maaßregeln Oesterreichs schon als unerlaubte Schritte zu verdammen, zur Genüge widerlegt worden wäre, so würde sie immer noch, so wie sie lautet, vernehmlicher als die geschickteste Darstellung, die bisherige Lage der Monarchie und den Zustand von Europa charakterisiren.

Se. Majestät ergreifen die Waffen, weil die Pflicht der Selbsterhaltung Ihnen untersagt, die Bedingung, von welcher das französische Kabinet die Fortsetzung des Friedens abhängig gemacht hat, Verzichtleistung auf ihre rechtmäßigen Vertheidigungsmittel, einzugehen; weil Sie nicht länger zögern dürfen, die Ihnen von Gott anvertrauten Länder und Völker, gegen einen lang beabsichteten, mehr als einmal ausdrücklich angekündigten, jetzt zur Vollziehung gereiften Angriff zu decken; weil Sie mit den Gedanken und Wünschen Ihres Volkes hinlänglich vertraut sind, um zu wissen, daß keiner darunter zu finden ist, der nicht die äußerste Anstrengung seiner Kräfte einer unwürdigen Selbstvernichtung durch freywillige Unterwürfigkeit vorzöge.

Se. Majestät fassen diesen Entschluß mit einem Gefühl, das Ihnen Selbst, und jedem redlichen Vertheidiger Ihrer Sache, Vertrauen und Zuversicht einflößen muß. Denn nicht genug, daß der Schritt, zu welchem Sie endlich gezwungen werden sind, an und für sich der gerechteste sey, Se. Majestät erfreuen Sich auch der unschätzbaren Beruhigung, daß alle Welt ihn für solchen erkennt. Des Kaisers billige und gesetzmäßige Grundsätze, Sein Abscheu gegen muthwillige Kriege, Seine langen vergeblichen Bemühungen, den jetzt zum Ausbruch gekommenen Kampf zu vermeiden, sind so bekannt, die Absichten des Feindes so wenig verborgen, und die Bewegungsgründe, die Se. Majestät zu diesem äußersten Entschluß aufgefordert haben, so entscheidend, daß Wahrheit und Gerechtigkeit von der Erde verschwunden seyn müßten, wenn über den Ursprung dieses Krieges nicht alle freyen Urtheile einstimmig ausfallen.

Der unmittelbare Zweck Sr. Majestät ist, jenem Zustande gewaltsamer Spannung, worin die österreichische

Monarchie seit drey Jahren ununterbrochen geschwebt hat, einem Zustande, der, unter dem eitlen Namen des Friedens, alle Aufopferungen, Lasten und Gefahren des beschwerlichsten Krieges über sie verhängte, ein Ende gemacht, und den Staat in eine Lage versetzt zu sehen, die ihm die Wohlthat eines wirklichen Friedens und einer ehrenvollen Ruhe verbürge. Eine solche Lage kann aber nicht Platz greifen, so lange es fremden Truppenkorps, gleichviel unter welchem Vorwande, freysteht, die Monarchie in fortwährendem Belagerungsstande zu halten; sie kann nicht Platz greifen, so lange die politischen und militärischen Verhältnisse der Oesterreich umringenden Staaten, von solcher Beschaffenheit sind, daß es immer nur eines augenblicklichen Befehls, nur eines Winkes von Außen bedarf, um die Besorgniß eines feindlichen Einfalls auf der ganzen österreichischen Gränze zu verbreiten, und daß durch ernstliche oder täuschende Bewegungen, oder auch blos durch die drohende Nähe stets schlagfertiger, zahlreicher Armeen, außerordentliche Vertheidigungsmaaßregeln und kostspielige Bewaffnungsanstalten erzwungen werden können.

Die Sicherheit der österreichischen Monarchie kann also nicht auf einem isolirten Standpunkte gesucht, kann nicht abgesondert von dem Zustande benachbarter Länder, noch von der allgemeinen Verfassung des gesammten europäischen Staatensystems gedacht werden. Nur in dem Grade von Unabhängigkeit seiner Umgebungen, der den Anspruch auf alles umfassende Oberherrschaft, von welcher Seite er auch ausgehen mag, unmöglich machen würde, kann Oesterreich die vollständige Garantie seiner eigenen Unabhängigkeit finden. Das Schicksal dieser Umgebungen, besonders aber Deutschlands und Italiens, kann und darf die österreichische Regierung nicht in sorgloser Gleichgültigkeit betrachten. Ihr Interesse ist mit dem Interesse dieser Länder zu genau, zu unauflöslich verwebt, die durchaus zentrale Lage dieser Monarchie bildet zu häufige, zu wichtige Berührungspunkte, und der Platz, den sie Jahrhunderte lang in allen großen Weltangelegenheiten behauptete, hat sie zu fest an das Ganze geknüpft, als daß sie, ohne tödtliche Verwundung, davon losgerissen werden könnte.

Sr. kaiserlichen Majestät Gesinnungen und Wünsche sind mit diesem durch das Bedürfniß Ihres Staates

unwan-

unwandelbar vorgeschriebenen Gesichtspunkte vollkommen einig. Nach der Pflicht für die Aufrechthaltung Ihres Thrones, und für das Wohl Ihrer eigenen Völker zu sorgen, werden Sie die, welche aus einer aufrichtigen Theilnahme an der Ruhe, an dem Glück, an dem Flor, an der gesetzmäßigen Freyheit Ihrer Nachbarn entspringt, zu jeder Zeit für die heiligste halten. Der Kaiser wird sich niemals befugt glauben, in die innern Verhältnisse fremder Staaten einzugreifen, oder Sich über ihr Regierungssystem, über ihre Gesetzgebung, über ihre Verwaltungsmaaßregeln, über die Entwicklung ihrer Streitkräfte zum Richter aufzuwerfen. Er verlangt eine gerechte Reciprocität. Von Ehrgeiz und Eifersucht weit entfernt, wird der Kaiser keinem andern Souverän seine Größe, seinen Ruhm, seinen rechtmäßigen Einfluß beneiden; nur in einem ausschließenden Anspruch auf solche Vortheile liegt der Gegenstand allgemeiner Besorgnisse, und der Keim zu immerwährenden Kriegen.

Nicht Frankreich, für dessen Erhaltung und Wohlfahrt Se. Majestät sich stets lebhaft interessiren werden, nur die fortschreitende Ausdehnung eines Systems, welches unter dem unbestimmten Titel eines französischen Reiches kein anderes Gesetz, als sein eigenes, in Europa mehr gelten lassen will, hat die gegenwärtige Verwirrung erzeugt; sie wird gehoben, und alle Wünsche Sr. Majestät werden erfüllt seyn, wenn an die Stelle jenes ausschließenden Systems das Reich der Mäßigung, der Genügsamkeit, der wechselseitigen Unabhängigkeit aller Staaten, der Achtung für die Rechte eines Jeden, der Heiligkeit der Verträge, und des Uebergewichtes friedlicher Bestrebung tritt. Nur damit kann die österreichische Monarchie, und nur damit kann das Ganze bestehen.

Auf welchen Wegen, und bis auf welchen Punkt diese gerechten Wünsche zur Wirklichkeit gelangen sollen, stellen Se. Majestät der Vorsehung anheim. Nur so viel glauben Sie zuversichtlich verheißen zu können, daß Sie, selbst für ihr oberstes Interesse, für die unverkürzte Erhaltung Ihrer Monarchie, nie Maaßregeln ergreifen oder verlangen werden, welche die wohlerworbenen Rechte, die Unabhängigkeit und Sicherheit anderer Staaten beeinträchtigen könnten, und daß, wenn der Erfolg Ihrer Waffen der Gerechtigkeit Ihrer Absichten

entspricht, dieselben Resultate des Krieges, von welchen Oesterreich eine hinlängliche Garantie seiner Selbstständigkeit und seiner künftigen Ruhe erwartet, sich auch mit dem wahren Interesse seiner Nachbarn und mit der gemeinschaftlichen Wohlfahrt Europas in der glücklichsten Uebereinstimmung finden werden.

So also ginge ein neuer Krieg an, welcher die vorhergehenden an wichtigen Resultaten übertreffen sollte; denn es ist jetzt um nichts weniger zu thun, als ob Oesterreich den vorigen Zustand der Dinge mehr oder weniger herstellen, oder der ganze Kontinent, unter der Leitung zweyer mächtigen Riesenstaaten, eine andere Organisation erhalten werde.

Man sahe gleich aus den ersten Bewegungen der beyden Armeen, daß die sie führenden Häupter ganz verschiedene Plane hatten. Der Obergeneral der österreichischen Truppen gründete seine Operationen auf die in seinen Proklamationen enthaltenen Prämissen eines allgemeinen Mißvergnügens; deßwegen mußten die einzelnen Korps vertheilt, nach verschiedenen Richtungen in Italien, Polen, Tyrol, Bayern und Sachsen einrücken, und ein jedes derselben war von einem Erzherzoge in eigner Person angeführt. Der französische Kaiser hingegen suchte seine ganze Macht zu konzentriren, ein Korps nach dem andern zu schlagen, und endlich durch die Einnahme von Wien und die Neutralisirung von Ungarn die ganze österreichische Monarchie zu erschüttern.

Nach diesen verschiedenen Planen schien der österreichische anfänglich der Siegende zu seyn. Das Korps des Erzherzogs Johann rückte in Italien vor, drückte die Armee des Vicekönigs bis über die Piava zurück und machte, selbst nach den französischen Berichten einige Regimenter gefangen.

Das Korps des Erzherzog Ferdinands war nach Polen gegangen, und hatte nach einem blutigen Gefechte mit den Polacken Warschau eingenommen. Chasteler war unter dem Erzherzoge Maximilian in die Tyroler Gebirge gedrungen, sammelte das aufgebrachte Volk

unter seine Fahne, und entwaffnete oder tödetet die bayrische Besatzung. Endlich rückten die unter dem Erzherzog Karl stehenden Korps nach Bayern vor, nahmen Braunau, München, Regensburg und Landshut in Besitz, indessen der preußische Major Schill mit einigen aus der Garnison von Berlin entflohenen Regimentern den Norden beunruhigte, und mehrere Offiziere und Beamte des Königreichs Westphalen zum Aufstande reizte.

So stunden die Sachen, als Napoleon bey der Armee in Bayern erschien. Da der österreichische Plan erforderte, daß auf allen Seiten der Monarchie in dieselbe umgebenden Länder eingebrochen werden sollte; so waren, wie wir sahen, die einzelnen Korps nicht verbunden genug, und darauf bauete Napoleon seine Angriffe. Er befahl den Herzogen von Auerstädt und Danzig, sich mit der großen Armee zu vereinigen. Nach einem blutigen Gefechte geschahe dies bey Tann, und so griff er den 20. April die Oesterreicher bey Abensberg an. Das Korps des Erzherzog Ludwig hatte sich bereits schon nach dem ersten Treffen auf jenes des Generals Hiller zurückgezogen; die andern österreichischen Truppen wurden von dem Herzoge von Auerstädt im Schach gehalten; der Herzog von Rivoli setzte sich so, daß die Verbindung derselben verhindert werden konnte; und der Herzog von Montebello mußte von Freisingen her, den Oesterreichern in den Rücken fallen.

Man sieht aus diesen Angriffen und Stellungen, daß die Absicht des französischen Kaisers war, mit konzentrirten Haufen die österreichischen Truppen einzeln zu schlagen, und so sie nach und nach aufzureiben. Er selbst stellte sich an die Spitze der Bayern und Würtemberger und ließ den Herzog von Danzig gegen das Dorf Neuhausen marschiren, um auf die Hauptstraße nach Landshut zu kommen; der General Vandamme überflügelte den rechten, und der Herzog von Montebello den linken Flügel der Oesterreicher; sie waren, um nicht ganz umgangen zu werden, gezwungen, sich auf Landshut zurückzuziehen.

Der Kaiser Napoleon verfolgte seine Vortheile, gleich den andern Tag; am 21ten, da sich die österreichische Kavallerie, um den Rückzug zu decken, vor Landshut aufgestellt hatte, griff sie der Herzog von Istrien an, und der Divisionsgeneral Mouton drang mit den

Grenadieren über die brennende Brücke in Landshut ein.

Indessen hatte der Erzherzog Karl seine Truppen zusammengezogen, um die weichenden Korps in Bayern zu unterstützen, und gab dem General, Grafen von Kollovrath, Befehl, Regensburg wegzunehmen, worin das 65ste französische Regiment gefangen wurde. Er selbst ging dem französischen Kaiser entgegen; aber dieser wollte die Vortheile seiner Siege nicht verlieren. Er ließ daher die Korps von Rosenberg, Hohenzollern und Lichtenstein durch die Herzoge von Auerstädt und Danzig im Schach halten, und griff mit den Divisionen der Herzogen von Montebello und Rivoli, welche von den Reiterdivisionen Nansonti und St. Sulpiz unterstützt waren, die Armee des Erzherzogs Karl bey Eckmühl an. Das Treffen war hartnäckig und blutig, da aber die österreichischen Truppen durch die vorigen Gefechte zu sehr auseinander gekommen waren; so suchte der Erzherzog seine Armee an Regensburg anzulehnen, und deckte seinen Rückzug durch die Kavallerie, und den Wald.

Regensburg ist eigentlich nicht befestigt, es hat nur einige Mauern und einen Graben zum Schutz, welche bald durch einen thätigen Feind überstiegen werden können. Napoleon griff daher den folgenden Tag schon (23.) die Stadt an. Gleich nach den ersten Gefechten fand der Herzog von Montebello eine Thür an dem Graben, wodurch man in die Stadt kommen konnte. Er ließ selbe einstoßen, und nun drangen die Franzosen auf allen Seiten aus dem Graben hervor. Das Gefecht war mörderisch, indem jetzt die Soldaten auf Gassen und in Häusern sich herumschlugen; und beyde Partheyen, um die Stadt zu behaupten, mit glühenden Kugeln schossen. Ueber zweyhundert Häuser wurden ein Raub der Flammen. Nach einem der blutigsten Gefechte, welches bis in die Nacht dauerte, zog sich der Erzherzog Karl in einer konzentrirten Stellung an die böhmische Gränze bey Cham zurück; den Generälen von Hiller und Jellachich überließe er die Vertheidigung des Inn.

Nach der Schlacht bey Regensburg wurde erst der kühne Plan des Kaisers Napoleon bemerklich. Er wollte durch einen schnellen Ueberfall vor Wien, alle einzelne Truppenkorps der Oesterreicher außer Fassung bringen, sich durch eine Neutralität mit den Ungarn in Verbin-

dung setzen, und so die österreichische Monarchie in der Mitte sprengen.

Diesem zufolge mußten die Herzoge von Ponte Corvo und Auerstädt die Armee des Erzherzogs Karl im Schach halten, der Herzog von Danzig mit den Bayern das insurgirte Tyrol wieder erobern; Er selbst ging gerade auf Wien los. Die österreichischen Korps, welche den Inn und das Tyrol decken sollten, waren nicht stark genug, um einem schnellen und siegreichen Feinde zu widerstehen. In allen beträchtlichen Städten wurde mit Hartnäckigkeit gefochten, Freunde und Feinde drangen öfters zugleich ein. Einige davon wurden ein Raub der Flammen. Der größere Theil der österreichischen Armee war noch über den Gränzen des Reichs. Die französischen Truppen hatten immer einige Tage in ihren Bewegungen voraus. Das Herz der Monarchie war entblößt. Napoleon erschien als Sieger abermal vor Wien. Man glaubte den Krieg in einem einzigen Feldzuge schon geendigt; allein man fand, wie das Müncher Amtsblatt sagt, den Geist der Oesterreicher verändert.

Der Erzherzog Maximilian suchte Wien selbst mit Untergang mehrer Häuser zu vertheidigen. Der Erzherzog Karl rückte aus Böhmen hervor, um der Hauptstadt zu Hülfe zu kommen, indessen die Erzherzoge Johann und Ferdinand ihre Eroberungen verließen, um den von Napoleon gemachten Antrag in Ungarn zu verhindern. Nichts destoweniger verfolgte der französische Kaiser seine Siege mit raschen Schritten, und der Erzherzog Maximilian war gezwungen Wien zu übergeben, und nach abgebrannter Taborbrücke sich auf das linke Donauufer zu ziehen.

In diesem Augenblick war alles gespannt auf die nächsten Vorfälle, denn davon hing das Schicksal der österreichischen Monarchie ab.

Die beyderseitigen Armeen stunden nach der Einnahme von Wien so, daß sie durch die Donau getrennt waren. Die französische behauptete das rechte, die österreichische das linke Ufer; die Donaubrücke bey Wien war abgebrannt, Napoleon konnte entweder in der Gegend von Linz oder der Lobau übersetzen; allein im ersten Falle würde er Wien und die Gränze von Ungarn zu viel entblößt haben, er wählte also letzten Ort, wo die Größe einer Insel, ein natürlicher Brückenkopf und

die in mehrern kleinen Kanälen geleitete Donau seine Operationen zu erleichtern schien. Am 19. May ließ er die Inseln mit den beyden Ufern durch Brücken verbinden; am 20ten ging er mit einem Theile seiner Truppen über, befestigte den Brückenkopf, und da er keine Hindernisse fand, nahm er seine Stellung zwischen Aspern und Eslingen, wodurch seine beyden Flügel gedeckt waren.

Indessen ließ der Erzherzog Karl seine Armee heranmarschiren, und eines der hartnäckigsten und blutigsten Gefechte nahm sogleich seinen Anfang. Mit kleinem und großem Geschütze wurden gleich mehrere der Krieger niedergeschmettert, jedes einzelne Korps ging dem gegenüberstehenden mit dem Bajonette zu Leibe. Die beyden Dörfer, woran die französischen Flügel gestützt waren, wurden mehrmalen bestürmt und wieder eingenommen. Da aber der reißende Strom die Brücken abgerissen hatte, konnte Napoleon seine Krieger nicht unterstützen lassen. Diesen Tag bliebe also die Sache unentschieden. Die Nacht hindurch ließ der französische Kaiser die Brücken wiederherstellen; und mit Anbruch des Tages die Schlacht erneuern. Er durfte die seine Stellung stützenden Dörfer auf den Flügeln nicht entblößen; er richtete daher den heftigsten Angriff auf den Mittelpunkt. Zehnmal wurden, nach dem beyderseitigen Amtsberichte, die Dörfer genommen und wieder verlassen; da aber kein Theil den andern überflügeln wollte, stellte sich der Herzog von Montebello an die Spitze der außerlesensten Truppen und suchte den feindlichen Mittelpunkt zu durchbrechen. Alle Linien fochten, und sogar die österreichische Reserve wurde ins Feuer geführt; als auf einmal die Nachricht kam, daß die Brücken aufs neue gesprengt wären.

Der Erzherzog Karl hatte nämlich während der Schlacht Schiffe mit Steinen gefüllt und große Stämme gegen die französischen Brücken anströmen lassen, welche von dem angeschollenen Flusse unterstützt alles mit sich fortrissen.

Nach dieser kritischen Begebenheit konnte Napoleon weder Munition und Reserve noch das Korps des Herzogs von Auerstädt auf die linke Seite bringen, seine Armee war durch den Fluß getrennt. Bey weiterm Vorrücken mußte er Gefahr laufen, von seinem Brücken-

kopfe abgeschnitten zu werden, welches zwischen Eßlingen und Enzendorf geschehen konnte. Er zog also seine Truppen in eine konzentrirte Stellung zusammen, und zog den größten Theil derselben auf die Lobau zurück.

Diese Schlacht, welche in diesem Feldzuge die blutigste war, in welcher mehrere Marschälle und Generäle von beyden Seiten theils getödtet, theils verwundet wurden, wird nicht nur wegen dem Ruhme des Sieges, welchen sich beyde Theile zuschreiben, sondern wegen den Operationen überhaupt höchst wichtig bleiben. Obwohl bisher sich auf der einen Seite die italienische Armee mit jener des französichen Kaisers vereinigt, und auf der andern Tyrol von neuem empört hat, so ist doch bis jetzt (den 12. Junii) nichts Entscheidendes vorgefallen.

A n z e i g e.

Zu Weimar in dem Industrie-Büreau, sind kürzlich erschienen: Mémoires du Prince Eugène de savoie écrits par lui même; eine sehr merkwürdige Schrift, welche wir darum besonders hier anzeigen, weil ein großer Theil der darin enthaltenen Gedanken gänzlich mit dem in diesen Staatsrelationen eingerückten politischen Testamente dieses Prinzen Eugen übereinstimmt. Siehe Staatsrelationen, I. Bandes, 1. Heft.

